

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 1

9. Jänner 1925

6. Jahrg.

Dr. Franz Kreibich.

Nordböhmen ist die Wiege vieler hervorragender deutscher Männer. Zu den geschichtlichen Gestalten dieses Gebietes, die uns Bewunderung auslösen und uns zum Vorbilde dienen können, gehört unzweifelhaft auch der Kartograph und Meteorologe Dr. Franz Xaver Heinrich Jakob Kreibich, langjähriger Pfarrer in Schüttenitz und Ehrensdorfer des Leitmeriter Kathedraalkapitels. Er war es, der vor 100 Jahren die ersten genauen topographischen Karten Böhmens herstellte und durch die Bearbeitung seiner wertvollen Detailkarten die erste genaue topographische Karte unseres Heimatlandes möglich machte; denn wer Land und Leute gründlich kennen lernen will, bedarf dazu vor allen anderen Dingen guter Karten.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz hatte sich unter anderem auch zur Aufgabe gestellt, das Andenken an hervorragende Männer ihres Tätigkeitsgebietes wach zu erhalten oder wach zu rufen. Am Leitmeriter Friedhofe steht zwar heute noch der einfache Grabstein des hochverdienten Kartographen und hervorragenden Astronomen, in seinem langjährigen Wirkungskreise Schüttenitz erinnert aber außer einem Bilde in der Pfarrei nichts an Kreibich, der in der Bevölkerung schon ganz vergessen zu sein scheint. Die „Arbeitsgemeinschaft“ gedenkt dem gelehrten Priester, der die freien Stunden, welche kein priesterlicher Beruf ihm ließ, in uneigennützigster Weise ganz der Wissenschaft widmete, eine einfache Gedenktafel zu stiften, wenn sie in diesem ihren Vorhaben ein wenig unterstützt wird.

Kanonikus Kreibich wurde am 25. Juli 1759 in Steinschönau, dem Mittelpunkt der böhmischen Glasindustrie geboren, wo sein Vater Garn- und Luchelhändler war. Der junge Kreibich sollte sich dem väterlichen Gewerbe widmen, weshalb er nach Gastorf zu Verwandten geschickt wurde. Da der Knabe aber ein ungewöhnliches Talent zeigte, entschloß sich sein Vater, ihn studieren zu lassen. Er kam an das damalige Jesuitengymnasium nach Komotau, wo er mit Vorliebe Mathematik und Physik, Naturgeschichte und Zeichnen betrieb. An der Prager Universität setzte er mit Eifer seine Studien fort und machte aus der höheren Mathematik und Physik lie-

öffentlichen Prüfungen. Nach zurückgelegten philosophischen Studien widmete er sich zuerst in Prag, dann in Leitmeritz der Theologie und wurde am 29. Juli 1786 von Bischof Rindermann zum Priester geweiht. Seine erste Kaplanstelle erhielt er in Schüttenitz, wo er seine Lieblingswissenschaften weiterbetrieß, sich die besten Fachwerke anschaffte und eine reich ausgestattete Bibliothek schuf. Einen großen Teil seiner Einkünfte legte er in mathematischen, astronomischen und physikalischen Instrumenten an. Nach dreijähriger Arbeit vollendete er 1794 auf Bestellung des Bischofs Rindermann v. Schulstein eine große Diözesankarte mit der Einteilung des Leitmeriter Bistums in 24 Vikariatsbezirke. 1795 wurde er zum Pfarrer von Schüttenitz ernannt. Er durchwanderte nun zu Fuß unter vielen Mühseligkeiten mit Aufopferung seiner Gesundheit und seines päpstlichen Einkommens das ganze Böhmerland, bestimmte die Lage der einzelnen Punkte und schuf mit wahrer Meisterschaft eine große Anzahl von Landkarten, durch die er sich anerkannt ausgezeichnete Verdienste um die Landeskunde Böhmens erwarb.

Auf Anregung des Professors und Astronomen Anton Struadt in Prag veranstaltete er vom Jahre 1788 angefangen in Schüttenitz systematisch meteorologische Beobachtungen und zwar zuerst solche über die Temperatur, später, von 1790 an auch über den Luftdruck. Kreibich, der sich ein namhaftes Verdienst um die Klimakunde unserer engeren Heimat erwarb, war einer der ersten in Böhmen, die sich wissenschaftlich mit Meteorologie beschäftigten. Seinen langjährigen Beobachtungen nach hat Schüttenitz die höchste Jahrestemperatur künftlicher in Böhmen gelegener Beobachtungsstationen.

Am 31. Mai 1806 hatte er das Unglück, auf der Einriedelei in Stalitz vom Blitze getroffen zu werden. Er mußte damals wie leblos aus dem brennenden Gebäude getragen werden und konnte erst nach jahrelangem Gebrauche der Tepfliger Bäder seine Gesundheit und seine Fähigkeit zu weiteren wissenschaftlichen Arbeiten wieder erlangen.

Kreibich, der durch die Erhebung zum Personaldechant, zum Konviktsrationalat und zum Ehrensdorfer, durch Ernennung zum korrespondierenden Mitgliede der Patriarchal-Oekonomischen Gesellschaft

Bret- zischen, das Kirche Biber

Von n Zeit bedend. hmenz wegen mutes schicht- annien nimit. c. R. o. s. ander Koloni- gerade en Ue- onders

einmal- Wien- i. Län- en und Inhalt n auch en auf Stellung. b i r s. Den G m i l. mirdit.

immer die en im nischen ge ge- te die Stelzen te aber uch für große finden, il und : o f g = t. Gaa-

Schüler negen- r Schil- Bert- de hat e R ä n- scheinen aus i r en Wie- st, viel dig und genam- . 1.401)

ten auf „Glück“

mü

in Prag und des Vaterländischen Museums in Böhmen ausgezeichnet wurde, trat im Jahre 1829 nach 43jähriger Wirksamkeit in der Seelsorge zu Schüttenitz, wo er sich auch große Verdienste um die Schule erworben, in den Ruhestand und übersiedelte in das ihm lieb gewordene Leitmeritz, wo er seine große Karte Böhmens sowie mehrere Kreisarten vollendete. Wenige Tage nach Absendung der letzten Karte befiel ihn eine Lungenentzündung, die bald in eine Lungenlähmung überging, der er am 17. Dezember 1833 im 74. Lebensjahre erlag. Sein Leichenbegängnis, das von seinem Wohnhause in der Michalsgasse Nr. 9 ausging, gestaltete sich zu einer rührenden Trauerkundgebung für seine zahlreichen Freunde und Verehrer. Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß an Kreibitzs Sterbe- und Begräbnistage ein gewaltiger Sturmwind über Stadt und Umgebung dahinkrauste, der Dächer abdeckte, Bäume entwurzelte, ein Ereignis, das der Volksglaube nicht anders zu erklären wußte, als es mit dem Ableben desjenigen in Zusammenhang zu bringen, welcher sich mit astronomischen und Witterungsbeobachtungen befaßt hatte.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimforschung“ in Leitmeritz wird im Frühjahr 1925 dem gelehrten Priester in Schüttenitz eine Gedenktafel widmen. Sie erfüllt dadurch einen Akt der Pietät gegenüber den Wägen eines Landsmannes, welcher sich bei unermüdlicher Tätigkeit um die Wissenschaft und um die Landeskunde insbesondere unschätzbare und allseitig anerkannte Verdienste erworben, wenn sie sein Andenken für die Zukunft durch Anbringung einer Gedenktafel wahren soll. A. S.

Professor Dr. Alois Klar.

Anknüpfend an den ersten Aufsatz dieses Blattes möchte ich eines Jugendfreundes des Kanonikus Kreibitz gedenken, eines Mannes von edelstem Charakter, eines Mannes, dessen Name heute noch in Böhmen im besten Andenken steht, nämlich des Begründers des Prager Blindeninstitutes und der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen, des Professors Dr. Alois Klar.

Klar erblickte am 25. April 1763 in Auscha das Licht der Welt; er studierte 1775—79 am Leitmeritzer Gymnasium und bezog dann die Prager Universität, wo er 1782 promovierte. 1786 kam er als Professor an das Leitmeritzer Gymnasium zurück und wirkte an demselben bis 1806, also durch volle 20 Jahre, segensreich. Mit Professor Schiemer erscheint er als Hauptbegründer des guten Rufes, dessen sich das Leitmeritzer Gymnasium erfreut.

Pfarrer Kreibitz war, wie erwähnt, ein Jugendfreund Klars. Als letzterer heiratete, nahm Kreibitz alle Sorgen für die Anschaffung von Möbeln, für die Einrichtung des Haushaltes und selbst für die gastliche Bewirtung der Hochzeitsgäste im Pfarrhause zu Schüttenitz auf sich. Die Vermählungsfeier sollte in der Kapelle der hl. Dreifaltigkeit

in Stalkitz gefeiert werden, wohin Klar so gern wallfahrte und wo er so oft als Professor seinem Freunde Kreibitz am Altare diente, aber es konnte dies, der schlechten Witterung halber, nicht geschehen. Daher wurde die Trauung am 9. September 1800 um 8 Uhr früh in der Pfarrkirche zu Schüttenitz ohne äußeres Gepräge vollzogen. Also auch hier spielte das Wetter unserem Meteorologen Kreibitz mit.

In Leitmeritz, wo er zurückgezogen lebte, kamen drei Kinder Klar zur Welt, am 10. Juli 1801 Paul Alois im Hause Nr. 75, am 11. Juni 1803 Peter Prokop Benedikt im Hause Nr. 162 (starb bereits am 19. Juni 1803 an Fraisen, beerdigt am Leitmeritzer Gottesacker) und das letzte am 24. Jänner 1805 Johann Evangelist Thaddäus Aloisius im Hause Nr. 108 der Stadt. Letzteres Haus hatte „Vater Klar“, wie er mit Vorliebe in Leitmeritz genannt wurde, 1804 in der Dominikanergasse sich erbaut. Er ging in Leitmeritz, das er als Freund der Natur über alles liebte, wie ein Familienvater unter seinen Schülern herum, war zu Hause ihr Freund und auf Spaziergängen, die er in die schöne Umgebung der Stadt gern unternahm, ihr Begleiter. Sein Lieblingsspaziergang war in das kleine Miserantenfald bei Schüttenitz, das damals noch recht romantisch war. Eine Pyramidenpappelallee durchzog das mit Eichengebüsch bewachsene Tälchen, in dessen Hintergründe eine einfache Dank, die „R l a r u h e“, zur Raft einlud. Dort weilte er besonders gern mit seinen Freunden Kreibitz, Sennebohl von Obenau, den ~~Gymnasiallehrer~~ Professor Schürmer, den Professoren Jakob Stranzky, Ignaz Gwefel und Nikolaus Tietze, der später Rektor der Prager Universität wurde.

Klar hatte, wie sein Freund Kreibitz, eine ernste würdige Haltung und eine hohe, sanft gewölbte Stirn. Mit vielen ausgezeichneten und wahrhaft großen Männern hatten beide vieles, unter anderem auch unansehnliche Körpergestalt gemeinsam.

Im Jahre 1806 kam Klar, der am 3. Juli 1801 das Ehrenbürgerrecht von Leitmeritz erhielt, dessen er sich bis zu seinem Tode freute, als Professor der lateinischen Philologie und der klassischen Literatur an die Universität nach Prag, wo er eine ausgezeichnete Wirksamkeit entfaltete und mit anderen Menschenfreunden das Prager Blindenerziehungsinstitut und die Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen, die heute noch seinen Namen führen, gründete. Auch rief er eine Stiftung für Künstler ins Leben. Der Genuß derselben soll strebsamen Künstlern ermöglichen, zwei oder drei Jahre in Italien ihren Studien zu obliegen.

Klar starb am 25. März 1833, nachdem ihm auch die Hauptstadt Prag das Ehrenbürgerrecht verliehen. In Leitmeritz wurde am 18. April 1833 in der Stadtkirche für den Verstorbenen unter Mithilfe zahlreicher Teilnehmer ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten. Sein 75jähriger Jugendfreund Kreibitz, der ihn im Jahre 1800 zu Schüttenitz getraut hatte und der ihn nur um einige Monate überlebte, hielt das Traueramt.

Ein sichtbares Andenken an Alar, der eine Hieder des Zeitmeritzer Gymnasiums war, ist in Zeitmeritz noch nicht vorhanden, in seinen Werken jedoch lebt er fort und in ihnen wird noch in später Zeit der Enkel und Urenkel sein Andenken segnen.
A. S.

Zwei alte Bauernwirtschaften.

Die Bauernwirtschaft Nr. 13 in Schüttenitz wird bereits in einem Grundbuch vom Jahre 1540^{*)} genannt. In diesem Jahre war ein Johann (Jant) S i d n e y Besitzer dieser Wirtschaft. Dieses Bauerngeschlecht überlebte glücklich den dreißigjährigen Krieg, denn bei der Landesaufnahme vom Jahre 1654 ist ein Jacob Widney Besitzer des halben Bauerngutes. Im Jahre 1713 nennt uns das Revisionsergebnis der Landesaufnahme einen Georg Widney. Diese Wirtschaft blieb bis zum Jahre 1746 im Besitze des Geschlechtes Widney, am 12. Dezember d. J. trat Johann Widney die Wirtschaft seinem Schwiegerjohn Johann Gause ab. Er übernahm 8 Strich, 2 Viertel an Feldern, darunter waren ein Weingarten mit 1/2 Fass Jahresertragnis, Wieswachs 1/2 Fuder Heu und ein Obhgarten auf 2 Metzen Obst jährlich geschätzt. Die Übernahmssumme betrug 349 fl 44 kr 1². Zum Ausgeding erhielt Johann Widney jährlich: 2 Viertel Weizen, 3 Strich Korn, 2 Strich u. 2 Or. Gerste, 1 Or. Erbsen und 6 Pfund Butter. Dann freie Wohnung oder das hintere Stühl. Der noch unverheirateten Tochter Anna hatte er, wenn sie sich ehlich verheiraten sollte, zur Ausstattung 1 Oberweil und 1 Bichel mit Übergang, sowie 7 fl. für die Hochzeit zu geben. Die Söhne Hans-Georg und Franz bekamen je 10 fl für die Ausstattung, der dritte Sohn Wenzel, des Wdretes, bekam aber nichts, da er seinen Eltern, wie es heißt, „nichts gutes bewiesen und sehr unfolgsam war, von ihnen entwich, wo er seinen Vater doch merklich unter die Arme greifen konnte“. Trotzdem diese Wirtschaft schon seit 1746 an ein anderes Geschlecht überging, heißt es heute noch beim „W i e i“. Im Jahre 1803 wird Andreas Sperlich als Besitzer des halben Bauerngutes genannt, welches Bauerngeschlecht diese Wirtschaft heute noch inne hat. Man kann ruhig annehmen, daß das Geschlecht der „Widney“ bereits im Jahre 1267 nach Schüttenitz kam, als der Zeitmeritzer Bürger Siegfried Grünke in Schüttenitz von der Wischebrader Propstet kaufte, um sie nach deutschem Rechte zu besiedeln.

Eine andere, ebenfalls schon sehr alte Wirtschaft ist die „Beim alten H ö f t e r“ Nr. 7 in Schüttenitz. Dieses halbe Bauerngut gehörte 1664 dem Wenzel Piz, 1713 dem Hans Sym (Sim), dem es im Jahre 1729 von der Herrschaft wegen „große Schuldenslast, und hieher geführter Wirtschaft: oder allienirung der zugehörigen Grundstücke, und Ruinierung des Gebäuds“ entzogen, worauf es öffentlich „feil und ausgeboten“ wurde. Die Wirtschaft erstand der Schwager des Hans Sym, Johann Ab um 700 fl.

aufser des Mühlgrundes, den Wenzel Czernikowsky erblich gekauft hatte und von dem damaligen Besitzer des Gutes Schüttenitz, Grafen von Königsberg und Kottensfeld, Propst am Wischebrad, die Erlaubnis erhielt, darauf eine Mahlmühle samt Wohnung zu erbauen. Im Jahre 1736 ging das Gut an seinen Sohn Jacob Ab über. Er zinst der Herrschaft jährlich 1 fl 10 kr und leistete außer der vorgeschriebenen Robot noch 7 Tage am herrschaftlichen Weingarten Dienste. An Grundstücken waren 13 Strich und 3 Viertel Feld bei der Wirtschaft, darunter 2 Weingarten mit 5 Fass Jahresertragnis, Wieswachs 1 Fuder Heu und 1 Fuder Gromet. An Beilatz zur Wirtschaft übernahm Jacob Ab einen Zugochsen, einen guten Fuhrwagen mit doppeltem Leitern (Leiterwagen), einen neuen Düngerkasten, einen Schlitzen sowie Pflug und Eggen. Der Müller W. Czernikowsky zinst der Wischen Wirtschaft 1 fl 40 kr. Da diese Wirtschaft heute noch den Ab's gehört, ist es fast 200 Jahre her, daß das Geschlecht der Ab dieses Bauerngut bewirtschaftet. Gattermann.

Zur Dangelehre der Lieblischer Pfarrkirche.

Die jetzt bestehende Pfarrkirche, die dritte in Lieblitz, wurde 1709 begonnen. In diesem Jahre wurde mit den Vorarbeiten angefangen. Das Kirchenrechnungsbuch weist für dieses Jahr folgende Ausgaben aus: „Donen Sandhauern 42 kr.; denen Ziegelschneidern 11 fl 30 kr.; denen Zimmerleuten 5 fl 7 kr.; denen Steinmetzen 62 fl 33 kr.“ Somit eine Summe von 79 fl 52 kr.

Im folgenden Jahre wurde den Zimmerleuten für das Gerüst 5 fl. bezahlt und der Bau begonnen, der 1711 im Rohen fertig war. Denn für dieses Jahr berichtet das Kirchenrechnungsbuch von 1 fl Gehelber. Die Kirche wurde mit Schöbeln gedeckt und dafür 3 fl 30 kr. bezahlt.

In diesen Jahren kostete ein Seidel Wein 1 1/2 bis 2 kr. Da ein Gulden damals 60 kr. war, hätten also die Zimmerleute 30 bis 40 Seidel Wein für den Gulden erhalten, also 10 bis 14 Viter. Da das Bier noch billiger war, mögen die Geheloute für den Gulden einen thätigen Trunk gelost haben.

1715 war die Kirche fertig. An Bargeld war vom Kirchenvermögen aufgewendet worden 1627 fl 40 kr 1/2 Pf. eine für damals bedeutende Summe. Alles Bauholz und die Bausteine wurden von der Herrschaft gestellt und sämtliche Kleinprobenarbeiten von ihr bezahlt. Die Zufuhren werden nach damaligem Brauch die „bespannten Bauern“ geleistet haben.

Schon acht Jahre später wurde die Kirche umgebaut. Damals erhielt sie durch An- oder Einbau der Dreifaltigkeits- und Josefs-Kapellen ihre heutige Gestalt und durch innere und äußere Ausgestaltung ihren heutigen Stil. Die beiden Seitenkapellen wurden auf Kosten der Guts Herrschaft gebaut, während das Kirchenvermögen das übrige aufbrachte. Bei diesem Umbau, der von 1723 bis 1728 dauerte,

^{*)} Aufh. im Archiv d. Kön. Landesmuseums Prag.

rn walf-
seinem
konnte
sehen.
er 1800
nig ohne
r spielte
mit.
e, kamen
01 Paul
3 Peter
bereits
in Zeit-
männer
stus im
us hatte
neritz ge-
passe sich
Freund
stewater
ause ihr
die schöne
r Beglei-
as kleine
noch recht
ee durch-
ilchen, in
„A l a r-
besonders
von
Professo-
r, Ignaz
ektor der
tue erste
gewölbte
wahrhaft
anderem
m.
i 3. Juli
erhielt,
als Pro-
klassischen
wo er eine
mit an-
indenergie-
st für er-
noch seinen
e Stiftung
selben soll
oder drei
n.
ndem ihm
rrecht ver-
A 1833 in
er überaus
auerhoffes-
gendsfreund
sttenitz ge-
ge Monate

wurde das Strohdach entfernt und die Ziegelbedeckung durchgeführt.

Dieser Umbau kostete ohne den Beitrag der Herrschaft, der nicht bekannt ist, 181 fl 32 kr. 2 Pf.

Insgesamt erhielten 1709 bis 1715 die Maurer 998 fl 38 kr 4 1/4 Pf, die Handlanger 171 fl 27 kr, die Zimmerleute 24 fl, die Glaser 180 fl, die Steinmeyer 63 fl 53 kr; für Verschiedenes wurden bezahlt 6 fl 23 kr.

1723 bis 1728 erhielten die Ziegelbeder 68 fl 5 kr, die Maurer 40 fl 54 kr, die Handlanger 13 fl 22 kr, die Zimmerleute 10 fl 53 kr 3 Pf, der Schmied 5 fl 23 kr 3 Pf, der Steinmetz 4 fl, der Klempner für Blech 5 fl 57 kr, der Vergolder für das Vergolden des Turmknopfes und des darüber angebrachten Sternes 5 fl 28 kr. Für Verschiedenes wurden 27 fl 33 kr 2 Pf gezahlt. U.

Die Mauer von Petersdorf bei Drum.

In „Unsere Heimat“ vom 3. Oktober 1924 werden nach der Steuerrolle von 1654 die Namen der damaligen Petersdorfer Besitzer aufgezählt. Unter den erwähnten Bauern fällt der Name Hans M a n z e r auf. Familiengeschichtliche Forschungen müßten ergeben, daß der bekannte Leitmeritzer Schönmann und Lehrerbildner, Josef Dionys M a n z e r nach dem in Leitmeritz eine Gasse (die ehemalige Rauchfanglehrergasse) benannt ist, von diesem in der „Mulla“ erwähnten Hans Manger abstammt. Denn unser Manger ist am 1. November 1808 in Petersdorf geboren und der Ort besaß am 10. September 1888 enthülltes Dentinal. Ein Enkel Mangers — Sohn des Leßhauer Bürgermeisters Manger — ist der Karlsbader Musikdirektor Robert M a n z e r, der als schöpferischer Leiter, der mit warmem Beifall aufgenommenen musikalischen Darbietungen beim diesjährigen Sängerbundfeste in Ruffig gezeigt hat, das Mangerisches Großvaterblut in ihm fließt.

S. Ch. Wina.

Das Feder schleihen im Bobotzger Mittelgebirge.

Wenn die Abende länger werden, die Feldarbeiten ruhen und der Drusch beendet ist, beginnt in den Dörfern des Bobotzger Mittelgebirges das Feders schleihen. Die Bäuerin richtet das Abendessen eher und lauter ist das Geschirr aufgewaschen und der Tisch sauber gewischt, so stellen sich schon die Feders schleihertinnen — jung und alt der Nachbarschaft — ein. Zumeist drückt sich der männliche Teil der Hausbewohnerschaft und läßt das Werkzeug allein. Sind jedoch heiratsfähige Mädchen und lustige Weiber unter den Schleihertinnen, so kommen auch Burtschen und Männer, nicht um zu schleihen, sondern um die Schleihertinnen zu unterhalten, damit selben die Zeit nicht lange wird.

Aus dem übers Jahr in einem Sprouforbe oder Sacke angesammelten Federn nimmt jede Schleihertin eine Handvoll heraus und legt sie neben sich. Geschliffen werden sie unter eine in der Mitte des Tisches umgekehrt gelegte, große Schüssel geschoben. Bei einer größeren Zahl von fleißigen Schleihertinnen hebt sich dieselbe bald.

Die männlichen Gäste dürfen nicht zu dem Tisch kommen, denn sie husten gewöhnlich und es wirbeln dann die Federn in der ganzen Stube herum. Auch die Kinder müssen sich mit der Ofenbank zufrieden stellen. Streng wird darauf gesehen, daß während des Schleihens nicht gegessen wird, denn da könnte ein Brotkrümel unter die Federn kommen. Brotkrümel ziehen die Milken in die Betten. Alle Dorfneulingen werden beim Feders schleihen durchgehakt. Gab es zu Mittag Solatschen, so teilt die Hausfrau auch welche nach dem abendlichen Schlaf des Feders schleihens aus.

Besonders feierlich ist die Feder-Präsentia, d. i. der Schlaf des Feders schleihens. Die Bäuerin richtet es gewöhnlich so ein, daß dieselbe mit dem Brotbuden zusammenfällt und so zum Kaffee oder Tee das nötige sehr Kochengebäck nicht fehlt. Wenn alles schrankt, da öffnet sich plötzlich die Tür und hereintracht ein mit Scherben und Asche gefüllter irdener Topf. Hat sich das Gezeiter, Geschrei und Gedränge gelegt, so findet man in den Scherben den Federbrief.

Derselbe ist gereimt und in ihm bekommt jede Feders schleihertin das Ihrige weg. Die Reime sind oft sehr dick und es werden in demselben Dorfgeschwänze ausgeplaudert, die nicht für jedermann, insbesondere nicht für Kinder-Ohren sind.

Wsl. Peiter.

Arbeits-Gedenktafel in Schüttenh.

Auf Grund mehrfacher Anregungen bringt die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ an der Warte zu Schüttenh eine Gedenktafel für den Kartographen und Meteorologen Dr. Franz K r e i b i c h an.

Spenden für diese Tafel gingen ein von: Direktor Stöhr, Zrl. Peterfil in Gr. Tschernosek, A. S., Oberkontrollor Sander, Direktor Grunert, Lepzig je 10 K; Dechant Marschner, A. Dornitz, Dombachant Juch, Leitmeritz je 20 K; Dompfaff Dr. Jayletal, Dyjachrad, 50 K; Stadtgemeinde Steinschönan 100 K; Erträge der Heimatabende 118 K; Gebrüder Bahne, Steinschönan, 5 K; Ungenannt zusammen 34 K 20 h. Summe: 397 K 20 h. Weitere Spenden werden von der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ mit Dank entgegengenommen.

Briefkasten.

Von „Unsere Heimat“ sind noch die Jahrgänge 2 bis 6 durch die Schriftleitung zum Preise von 1 K 40 h (Post zu inbegriffen) zu beziehen.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 2

6. Feber 1925

6. Jahrg.

Aus Nordwestböhmens Kunstsammlungen

Von Dr. Jos. Ořík, Prag.

1. Die Ofsegger Gallerie.

Im Gegensatz zu Deutschland und Österreich ist Böhmen an größerer, der Öffentlichkeit zugänglichen Kunstsammlungen arm. In einzelnen Gegenden hat das Sammeln erst begonnen, als der größte Teil der heimatischen Kunstschätze in fernem Privatbesitz oder fremde Museen auf dem Wege des Kunsthandels geraten war. Was man in den meisten Fällen noch zusammengebracht hat, ist eine färgliche Nachlese. An Sammlungen, die den Namen „Gallerie“ oder speziell „Kunstsammlung“ verdienen, haben wir in Nordwestböhmen zwei. Die eine, die zu den bedeutendsten in Böhmen zählt, ist die des Stiftes Ofsegg, die andere das Diözesanmuseum in Leitmeritz. Die beiden Sammlungen hängen, besonders was die ältere Kunst anbelangt, so enge zusammen, daß man sie in dieser Hinsicht schwer getrennt besprechen kann. Die Ofsegger Sammlung überragt das Diözesanmuseum an Anzahl wie Mannigfaltigkeit der Werke. Das liegt auch in dem anderen Ziel, das diese Sammlungen angestrebt hat. Wir finden in Ofsegg abgesehen von den noch stark in der Gotik stehenden frühen einheimischen Meistern, hochinteressante Niederländer des 16. und 17. Jahrhunderts und schließlich eine ganz seltene Serie von Werken einheimischer Barockmaler. So bietet diese Sammlung nicht bloß dem Freunde heimatischer Kunst einen reichen Vorn für die Kenntnis der Kunst unserer Gane, sondern auch dem weiter künstlerisch Interessierten eine Fülle von Kunstgenuß mannigfaltigster Art. Ich nenne nur einige Namen: Vondert Dramer (1596—1674), ein Meister, der verschiedene Vorzüge mit dem großen Rembrandt teilt, ohne selbst unter dessen Einfluß zu stehen; der vielgesuchte Jan Brueghel [Sammelbrueghel, (1568—1625)], Jan van Goyen (1596—1656), Pieter Neefs d. Ä. (1578—1661), Caspar Retzler (1639—1684), Jan van Goyen (1682—1749), vertreten durch ein ganz hervorragendes Stillleben. Der sehr seltene Meister Sims Rid (1603—1652). Ein ganz ausserlesen schönes Doppelporträt von Varent Habritius, ferner Arbeiten von Xeniers, Andoert, Rimader,

Marten de Vos, de Heem, Mieris, Arnout van Mytens, nebst alten, sehr guten Kopien nach Rubens, van Dyck u. a. m.; dann einige Franzosen und Italiener des 16., 17., und 18. Jahrhunderts, darunter eine hochinteressante oberitalienische Kreuztragung Christi (um 1500). Was die einheimischen Meister zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts betrifft, so soll darüber weiter unten die Rede sein.

Hier will ich noch einige einheimische und reichsdeutsche Namen aus den späteren Jahrhunderten nennen: Der Böhmer N. A. Angermeyer (1674 bis 1740), Norbert Grund (1724—1769), A. A. Mengs (geb. zu Ruffig 1728, gest. 1779), Anton Kern (geb. in Tetschen 1710, gest. 1747), der in Böhmen viel beschäftigte Maler Polko, der sächsische Hofmaler Chr. W. Dietrich u. a.

Die hier vertretene Malerei aus dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts ist für unsere Heimat besonders wichtig. Mit Ausnahme von Leitmeritz ist nirgends in Böhmen aus dieser Zeit soviel Material von Qualität beisammen. Die Gemälde, welche zum größten Teil wohl aus dem Stifte selbst oder dessen Pfarrkirchen stammen, geben uns ein klares Bild über die Strömungen der Kunst Nordwestböhmens um die genannte Jahrhundertwende. Man kann sagen, daß hier der Einfluß Sachsens vorherrscht. Aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt eine große Tafel mit drei Heiligen und dem Stifter, die wie zwei kleine Tafeln mit der hl. Magdalena und der hl. Katharina deutlich für den um diese Zeit in Sachsen tätigen Meister Hans Gesse sprechen. Ein ganz großes Flügelaltar mit der Enthauptung der hl. Barbara als Hauptbild, das in den Hauptfiguren mit dem der Enthauptung der hl. Katharina im Leitmeritzer Diözesanmuseum (dat. 1544) fast identisch ist, stammt von einem Schneeberger Cranachschüler Namens Wolfgang Rodel. Von diesen ist hier noch ein Bild „Die eberne Schlange“ und dann ein noch mit dem Zeichen der Werkstatt des A. Cranach versehenes kleineres Bild „Der Sündenfall“. Eine Reihe von Bildern gehört anderen Cranachschülern an, deren Namen bis jetzt nicht bekannt sind. Die schönsten und interessantesten Bilder sind zwei Altarflügel mit Petrus und Paulus an den Auferstehungstagen.

rouforche
nt jede
ie neben
r Mitte
iffel ge
leibigen

m Tisch
wirbeln
t. Auch
srieden
während
könnte
abbrösel
neung-
behebt,
nisfran
Feden-

sa, d. i.
richtig
Brot-
er Tee
in alles
herren-
irdener
dränge
erbrief,
sonnt
Heime
Dorf-
nanns,
er.
g.
ist die
n der
den
rei-

von:
nosel,
umert,
unntig,
propf
neinde
rbende
Unge-
20 h.
meine-
enge-

2 bis
(Por-

Sie schweben in einer ganz ungewöhnlichen Brillanz der Farben, die sich wie Edelstein ausnehmen und zeigen ein ungewöhnliches Stillegefühl. Sie gehören demselben Meister an, von dem im Diözesanmuseum die Flügel des Altars mit der „Maria Aegyptiaca“ stammen.

Über die Ossigger Gallerie, die von mir im Auftrage von Seiner Gnaden H. Abt Th. Scharnagel im Vorjahre gesichtet, neugehängt und wissenschaftlich katalogisiert wurde, erscheint in der nächsten Zeit ein beschreibender Katalog. Im Frühjahr dürften die letzten Arbeiten — die entsprechende Ausmalung der Räume der Sammlung — vollendet werden. Von circa 330 Bildern, welche die Wände der Zimmer über und über bedeckten, so daß man schwer einen Begriff von den hier befindlichen Qualitäten erhalten konnte, ist bloß ein Drittel aufgestellt worden. Die Bilder hatten sich früher in ihren Wirkungen gehemmt und die besten Stücke waren oft in höchster Höhe und in dem ungünstigsten Lichte angebracht. Bei der Neuordnung war vor allem angestrebt, daß jedes Bild zu seiner Wirkung komme und durch die daneben hierin unterstützt werde. Ein Gedränge mußte unbedingt vermieden werden. Außerdem sollte zeitlich Zusammengehörendes möglichst beisammen bleiben. Davon mußte allerdings mehrmals aus Raumangel abgesehen werden. Schließlich wurde eine harmonische Gesamtwirkung der Bilder angestrebt.

2. Das Leitmeritzer Diözesanmuseum.

Das Bildermaterial des Museums erscheint auf den ersten Blick als eine zusammenhanglose Mannigfaltigkeit. Aber schon bei einiger Vertiefung drängen sich Zusammenhänge auf und die ganzen hier vorhandenen älteren Bilder zerfallen in einige wenige Gruppen. Daß mir hier eingehende Studien möglich wurden, verdanke ich dem besonderen Entgegenkommen seiner Gnaden des Herrn Bischofs Dr. Groß und der unvergleichlichen Aufopferung des Herrn Professors Herrgloz. Obgleich meine Arbeiten noch lange nicht zum Abschluß gekommen sind, so ist es mir doch schon jetzt möglich, einige vorläufige Ergebnisse hier mitzuteilen. Von den Gemälden aus der Zeit um und nach 1500 lassen sich sogar einigen bestimmten Meistern zuweisen. Die Tafel mit der Enthauptung der hl. Katharina ist schon bei Ossigger als vom Meister Wolfgang Prodel erwähnt, ebenso der Altar mit der geschnittenen „Maria Aegyptiaca“. Es ist das früheste Werk eines allerdings noch dem Namen nach nicht bekannten bedeutenden Meisters. Der große Altarflügel mit dem hl. Sigismund ist unzweifelhaft ein Werk des am Fuße des Erzgebirges einst vielfach tätigen Monogrammistens „S. W.“, dessen bekanntestes Werk der Marienaltar (1526) in Seelau bei Naaden ist. Er ist der einzige Künstler, von dem eine größere Bilderzahl erhalten ist. Seine Werke finden sich in Pilsen, Seelau, Brüx (Stadtmuseum), Dux (Stadtkirche) (ein erst vor kurzem von mir entdecktes Werk, ein Schmerzensmann) und ein Schmerzensmann in der Komotauer

Jesuitenkirche, ein ganz gleicher, 1541 datiert, befindet sich im Altertumsmuseum in Dresden und schließlich ein Schmerzensmann in der Kirche zu Schopka bei Melnik. Ein Stück von einer Predella (Unterfuß des Altarschreines) mit zwei Engeln, die das Schweitertuch Christi tragen, befand sich noch während der letzten Kriegsjahre in Leitmeritzer Privatbesitz.

Die Tafeln mit der Geißelung und Dornenkrönung, ferner die Geburt Christi, Heimsuchung Maria, Kreuztragung, Christus vor Kaisas stammen von einem Meister. Wenn nicht alles trügt, sind es Frühwerke des im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts in Prag und Kuttenberg tätig gewesenen Meisters Hans Felder, der durch die Predella des alten Hauptaltars in St. Jakob zu Kuttenberg bekannt ist. Er war Mitglied der Prager Malerzunft und auch für den königl. Hof tätig.

Von den übrigen Bildern aus der besagten Zeit zeigt das der Verkörperung Christi und das mit St. Wenzel und St. Sigismund auffallende Ähnlichkeiten in Typen und Gewandung, so daß die Herkunft von einem Meister wahrscheinlich ist. Der Flügelaltar mit den drei geschnittenen Figuren im Schrein (Katharina, Maria und Barbara) dünkt mir sächsisch.

Der Flügel mit vier der vierzehn Nothelfer stammt aus Bistritz bei Naaden und gehört zu den seltenen Beispielen der Malerei um die Mitte des 16. Jahrhunderts, die uns in Böhmen erhalten geblieben sind. Vielleicht sind es die Reste des ältesten Naadner Nothelferaltars, vor der Gründung des dortigen Franziskanerklosters.

Die Werke, die das Museum beherbergt, gewinnen abgesehen von der vorherrschend hohen künstlerischen Qualität noch dadurch eine besondere Bedeutung, daß wir in Böhmen aus der Zeit um 1500 und darnach möglichst wenig an Material haben.

Durch Ossigger und Leitmeritz, die dann noch durch das Brüxer Museum auf dem Gebiete der Malerei ihre Ergänzung finden, ist Nordwestböhmen der an Werken der Jagellonenzeit reichste Teil des Landes.

Bergbahnen.

In weiterer Ergänzung der in „Unsere Heimat“, 1924, Nr. 9 und 10, veröffentlichten Abhandlung Bergbahnen und des in Nr. 12 erschienenen Nachtrages sei noch Nachstehendes mitgeteilt: Die Schwebebahn zum Fichtelberge wurde am 21. Dezember 1924 mit großer Aufmachung eröffnet. Aus dem Schwall der hierbei gehaltenen Reden ist ersichtlich, daß jenen Kreisen, die an dem Bau beteiligt waren, nur die wirtschaftlichen Gesichtspunkte der Hebung des Fremdenverkehrs, der Förderung der Fremdenindustrie und der Ausnützung der Gemütsucht und der Schaulust des Reisepublikums und vor allem der Wintersport am Herzen liegen und daß ihnen die idealen Gesichtspunkte des Landschafts- und Naturschutzes vollkommen fremd sind.

Nun wird für den Fichtelberg als „das sächsische St. Moritz“ in den Zeitungen gewaltig die Reklametrommel gerührt, wie für Odol und andere derlei schöne Sachen.

Zu den in den Alpen geplanten Bahnen ist noch eine Schwebebahn auf den Patschenkofel bei Innsbruck hinzugekommen.

Von dem Bau der Bahn auf den durch Goethes Schilderung der Walpurgisnacht mit dem Zauber der Romantik umsponnenen Brocken mußte ich sagen, daß dadurch ein Heiligtum des deutschen Volkes entweißt worden sei. Nun soll noch eine zweite Bahn und zwar eine Seilschwebebahn von Harzburg aus auf den Brocken errichtet werden. Gibt es denn kein Mittel, den Leuten das Handwerk zu legen, denen nichts heilig ist, wenn es sich um ihre materiellen Vorteile handelt? Ist denn der deutsche Bund Heimatschutz und die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen gegenüber solchen Freveltaten vollständig machtlos?

Was die Bahn auf den Jeschken anbelangt, so ist der Jeschken mittlerweile beschlagnahmt worden. Die von dem ehemaligen Grafen Clam-Gallas erfolgte Schenkung des Jeschkenzipsfels, auf welchem sich das von dem Gebirgsvereine erbaute Seilbahnhaus befindet, an den letzteren, wird von dem Bodenannte nicht anerkannt und es finden zwischen dem Bodenannte und dem Vereine über den Besitz Verhandlungen statt. Erst nach der Klarstellung dieser Frage soll dem Bause der Bahn wieder näher getreten werden.

Dr. Rudolf Korb.

Hydrometrische (Regenmess-) Beobachtungen in Auischa.

Die Kenntnis der Regenverhältnisse eines Ortes ist nicht allein von wissenschaftlicher, sondern auch von praktischer Bedeutung. Ganz besonders ist es die Landwirtschaft, die aus solchen Beobachtungen Nutzen zieht, da sie hiedurch in den Stand gesetzt wird, die Felderdüngung zweckmäßig zu regeln. Es ist bekannt, daß die Regenverhältnisse selbst an verhältnismäßig sehr nahe gelegenen Orten oft außerordentlich verschieden sind und sich daher nicht mit annähernder Genauigkeit abschätzen lassen. Es erwächst daher die Aufgabe, ja die Notwendigkeit, das bestehende Netz der Regenbeobachtungsstationen durch Errichtung neuer Stationen enghemischer zu gestalten. Eine empfindliche Lücke war bislang im Auischaer Bezirke, woselbst nur die Stationen Graber und Bobroß tätig waren, welche beide allein jedoch zur Charakterisierung der Niederschlagsverhältnisse dieses landwirtschaftlich bedeutenden Gebietes nicht genügten. Nun ist es der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz gelungen, in der Bezirks- und Hopsenstadt Auischa eine Regenbeobachtungsstation einzurichten. Der Regenmesser wurde im Hofe der Hopsensignierhalle aufgestellt. Die Ausführung der regelmäßigen Beobachtungen hat

in dankenswerter Weise Herr Fachlehrer Bruno Wintersteiner übernommen. Die Station hat am 1. Jänner d. J. mit ihrer Tätigkeit begonnen.

St.

Die kleine Haselmaus.

Mit zu den seltenen Tieren unseres Mittelgebirges gehört die kleine Haselmaus (*Myasculus abalarius*). Nicht größer als eine Maus, ist dieselbe ein gar niedliches Tierchen mit rötlichgelbem, unten weißlichem Fell, langen schwarzen Schnurrborsten und großen herrlichen Perlenaugen. Sie bewohnt die Randgebüsche des Niederwaldes und die angrenzenden Hecken der Raine, wenn sich in denselben Haselnußsträucher vorfinden. Als ausgesprochenes Nachttier bekommt man sie höchst selten zu Gesicht. Nur im Winter bringen die Holzfuhrleute öfters Haselmäuse mit aus dem Walde. Sie mäht nämlich mit Vorliebe hohle Holzseite und das Innere der Holzrollen zum Winterschlaf. Wenn man ihr kunstvolles, kugelförmiges Nestchen ins Doppelfenster gibt, so weckt sie die Wärme auf. Dem Naturfreunde kann ein solches Tierchen viel Freude machen, da es ein Eichhörnchen im Kleinen ist und sich auch leicht mit Nußkernen füttern läßt. Scheu und Hink, heißt es bei demselben äußerst vornehmlich zu sein. Ehe man es versieht, ist die Haselmaus herausgeschlüpft und als geschickte Kletterin in der Stube verschwunden. Verhungert wird sie dann erst bei größerem Näumen als vertrocknete Mumie gefunden. Die Kadaver verfaulen nicht, sondern trocknen ohne jedweden Geruch ein. Der Grund des Nichtverwesens liegt in der östhaltigen (Haselnüsse) und harzhaltigen (Knospen) Nahrung. Auch tote Kreuzschnäbel verfaulen nicht. Man sagt, der Biß der Haselmaus sei tödlich, dem ist aber nicht so. Die kleinen niedlichen Tierchen sind so furchtbar, daß man ihr Herz klopfen verspürt, wenn man sie in der Hand hält; aber nicht im geringsten bissig und boshaft, obwohl sie mit ihren spitzen Nagezähnen recht gefährlich aussehen. In der Gefangenschaft zieht die Haselmaus die Milch dem Wasser vor und als Feinschmeckerin läßt sie sogar dargereichte Haselnußkerne erst in derselben aufweichen, ehe sie selbe verzehrt. Die Haselmaus wird oft mit der auch kletternden und ihr ähnelnden Waldwühlmaus verwechselt. Letztere hält keinen Winterschlaf und richtet in jungen Obbaumlagen durch Abnagen der Rinde oft großen Schaden an.

Reiter.

Eigenheiten der Volkssprache des Lobositzer Mittelgebirges.

In den meisten Ortschaften des Lobositzer Mittelgebirges ist seit Jahrzehnten ein heterer Wechsel der Bevölkerung, sozusagen eine kleine Völkerverwanderung festzustellen. Selbst in großen Dörfern kann man die Familien, die seit Großväterzeiten erban-

fällig sind, an den Fingern zählen. Dieser stete Wechsel der Wohnerschaft hat zur Folge, daß man daselbst keine eigentliche Mundart spricht, sondern ein Mischmasch von Dialekten, gemischt mit fremdsprachigen Lehnwörtern. Man findet deshalb auch in der Volkssprache des Lobositzer Mittelgebirges alle Sprachwidrigkeiten der verschiedenen deutschen Mundarten vergesellschaftet.

So kennt der Mittelgebirgler keine Mitbergangenheit. Er spricht: „Es hat geschneit“, anstatt „Es schneite“, — „Er hat gerufen!“, anstatt „Er rief!“

Weiters gebraucht der Mittelgebirgler fast in jedem Satze das Zeitwort „machen“: Der Tischler macht den Tisch; Die Magd macht auf der Wiese Heu; Er macht a u f Lobositz!

Weiters verwechselt man das „Sie“ mit „Ihnen“, also den 4. mit dem 3. Fall: Ich habe Ihnen kommen sehen! Wenn ich Ihnen vorbeigehen sehe; Ich habe Ihnen lieb! und

das „als“ mit dem „wie“, z. B.: Der Koch ist mir näher wie die Gend; Wie du es gemacht hast, war es schon heil.

Weiters gebraucht man sehr häufig die Verwörter falsch, z. B.: Er geht a u f die Station; Auf e r einem Gewitter machte er sich aus dem Staube; Warst Du ü b e r Weihnachten zu Hause?

Auch sagt man: „Aus was sind die Zweihellerstücke?“ „Mit was wird das Brot geschnitten?“

Jedem Fremden fallen diese Sprachfehler sofort auf; ist er längere Zeit anwärtig, so „macht“ er sehr bald dieselben Schnitzer.

Feiler.

Natur- und Heimatschutz.

Abnahme der Schwalben. Über einen auffallenden Rückgang der Rauch- und Nestschwalben sagt Dolloer h. c. Hans Freiherr v. Verlepiak im eben herausgegebenen 15./16. Jahresbericht seiner staatlich anerkannten Versuch- und Musterstation für Vogelschutz in Burg Seebach (Kreis Langensalza). Die Abnahme der Schwalben ist wohl hauptsächlich auf den zügellosten Gang in Südeuropa zurückzuführen. Zwar trägt die innere und äußere Gestaltung der ländlichen Gebäude dazu bei, daß diese Vögel aus manchen Gegenden fast vollständig verschwunden sind, aber auch die noch gute Niststellen bietenden Baulichkeiten sind doch nur zum geringen Teil von Schwalben besetzt.

Behördliche Förderung des Tiereschutes in Ungarn. Vor kurzem hat das ungarische Ackerbauministerium einen Erlaß an die staatlichen Veterinär-Ärzte herausgegeben, worin diese mit Hinweis darauf, daß der Landes-tiereschutzverein in Budapest zur voraussichtlichen Behandlung der Haustiere und zum Schutze der Vögel ermächtigt, zur persönlichen Mitwirkung bei dieser Anstalt

arbeit angefordert werden. „Diese Bestrebungen“ — heißt es weiter — „müssen von jedem gebildeten Menschen freudig gefördert werden, damit der Tätigkeit des Vereines ein möglichst vollständiger, umfassender Erfolg beschieden sei.“

Ein musterhaftes Naturschutzgesetz hat der Landtag von Niederösterreich zum Beschlusse erhoben. (Landesgesetzblatt Nr. 180 vom 16. September 1924). Auch der Tiroler Landtag hat das Gesetz in fast gleicher Fassung angenommen. Der Text des Gesetzes stammt vom Univ.-Prof. Dr. A. Merk.

Die Silberreiherkolonie in Nisbalaion (Plattenker) in Ungarn ist erfreulicher Weise in ständiger Zunahme. 1921 kamen nur 20 Edelreihler zur Beobachtung, 1924 bereits 52. Am Neufiedler See sollen 1923 gegen 25 Paare Edelreihler sich befunden haben.

Österreich.

Eine neue geologische Arbeit über einen Teil Nordböhmens: „Geologische Sektion Nemes—Noll“. Von Dr. Bruno Müller. Sonderabdruck aus dem Sammelwerke der staatlichen geologischen Anstalt in Prag. Zu beziehen durch Vienners Buchhandlung in Nemes. Naum, daß Dr. Müllers „Geologischer Aufbau des Ausjaer Nordlandes“ erschienen ist, veröffentlicht derselbe Gelehrte, ein gebürtiger Reichensberger, staatlicher Direktor der Amthier Handelsakademie, die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Erforschung der Rollgegend. Im großen und ganzen ist der Aufbau der eigenartigen Landschaft einfach: kreidiges Hochland mit eingetragenen und lausitzischen Parallelrücken und Zerrungspalten, die mit Eisenerz oder Kupfererz gefüllt sind, der sternförmig gestaltete Gesteinskörper des hervorgequollenen Rollberges und dann viel Di- und Alutium. Doch verschafft die Schrift mit ihrer klaren Sprache nicht bloß ein lang ersehntes Bild von dem geologischen Aufbau, sondern gibt auch ein rührendes Zeugnis von wissenschaftlichem Ringen nach Erkenntnis, von reicher Ausstattung mit allem Nützigen, von bewundernswürdiger Schaffensfreude, Lafrast und Ausdauer, aber auch von Liebe zur schönen deutschen Heimat, so daß wir dem verdienten Gelehrten für sein neuerliches Geschenk nicht genug danken können. Er öffnet uns die Augen und lehrt uns sehen; er zeigt nicht bloß, was ist, sondern auch, wie es geworden ist; er lehrt uns verstehen und die großen Zusammenhänge ahnen. Was an Dr. Müllers Arbeiten besonders auffällt, daß er keiner Frage aus dem Wege geht, sondern alle angeht, und uns bei seiner Erdgeschichte immer sorgfältig bis in die Gegenwart herinführt. Am nun auch auf Einzelheiten zurückzukommen: den meisten wird das Erstarrungsgestein Polzenit, das dem Rimborsleit verwandt ist, neu sein, und alle werden sich für die Feststellung lebhaft interessieren, daß sich der alte Ausjaer Bruch in der Rollgegend bis ins Diluvium verfolgen läßt.

W.

Unser Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 3

27. März 1925

6. Jahrg.

Zwei wertvolle Bilder in der Kapelle des St. Crucishospitals.

Durch die besondere Güte des Herrn Fachlehrers J. Kern bin ich auf zwei kleine doppelte Tafelchen in der Kapelle des St. Crucishospitals in Leitmeritz aufmerksam gemacht worden, über deren Wert man sich nicht im Klaren war. Diese Tafelchen tragen auf der einen Seite die Geburt und die Beschneidung Christi, auf der anderen St. Sebastian und das Martyrium der 10.000. Die beiden ersten Sitten sind ausgezeichnet erhalten, haben ein prächtiges Relief und zeigen nicht eine Spur von Restaurierung. Die Beschädigungen sind relativ gering. Dafür haben die beiden anderen Seiten stark gelitten. Die Tafelchen sind offensichtlich Teile von Flügeln eines größeren Altars und bildeten wohl zu je zwei einen Flügel. Aber die künstlerische Herkunft gedenke ich an anderem Orte genauer zu berichten. Hier sei nur soviel gesagt, daß es ganz seltene Stücke böhmischer Kunst aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind. Dr. J. Opitz.

Bergbahnen.

In Sachen der Bergbahnen bringen die Zeitungen nachstehende betrieblende Kunde: Die bairische Regierung hat nunmehr einem Konsortium die Konzession zum Bau einer Zugspitze-Bahn erteilt. Es ist eine Standbahn vorgesehen mit dem Ausgangspunkte Garmisch-Partenkirchen, Vom Eissee ab wird sie als Zahnradbahn geführt. Durch einen kurzen Tunnel und den 2250 m langen Niffelwandtunnel erreicht die Bahn in 2325 m Höhe das Platt und steigt dann weiter durch einen 2400 m langen Tunnel mit Aussichtsgalerien auf den Gipfel der Zugspitze in 2901 m Höhe. Auf der Endstation wird ein Hotel errichtet. Die bairische Regierung hatte bisher zur größten Befriedigung aller Naturfreunde die Konzession zum Bau einer Bergbahn verweigert. Daß sie ihre ideale Absicht, den höchsten Berg Deutschlands unberührt und unentweicht zu lassen und ihn vor der Ausbeutung seiner Schönheit und Eigenart durch die Gewinnsucht gewissensloser Spekulanten zu schützen, fallen gelassen hat, kann nicht genug bedauert werden. Als einer

der herrlichsten Berge in deutschen Landen ragt die Zugspitze durch Jahrtausende in der Beschaffenheit, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist, unberührt von menschlichen Eingriffen zum Himmel empor und nun soll ihre ursprüngliche Gestalt durch Felsprengungen, Tunnel und ausgebrochene Aussichtsgalerien zerstört und der Benutzlichkeit und Schaulust des Reisepubels geopfert werden. Dies muß als ein frevelhaftes Beginnen gebrandmarkt werden.

Es kann vermutet werden, daß der Umstand, daß auf österreichischer Seite die Bahn auf die Zugspitze bereits im Bau begriffen ist, die bairische Regierung genötigt hat, auch ihrerseits die Konzession zu erteilen, weil ja ohnehin die Absicht, die Zugspitze von einer Bahn freizuhalten, vereitelt worden ist und die österreichische Bahn ohne Konkurrenz auf bairischer Seite einen desto größeren Gewinn auf Kosten Baierns erzielt hätte.

In der Zeitschrift „Naturshut“, dem Nachrichtenblatt des Volksbundes Naturshut in Berlin, 1924, Nr. 10, wendet sich Dr. Oskar Rognow ebenfalls gegen den Bau der Bergbahn auf die Zugspitze. Er schreibt: Damit fällt wieder ein Berg der „Erschließung“ anheim und aus der Schönheit der Natur wird Kapital geschlagen. Damit wird für so manchen Besteiger der Berg seine Schönheit verloren haben. Zur Schönheit der Natur gehört unzweifelhaft die Einsamkeit. Ein Berggipfel von einem besuchten Hotel gekrönt, ist nicht mehr schön. Denn der Kulturmensch, besonders wenn er in Scharen auftritt, paßt nicht in die schöne Natur. Seine Berührung entweicht ihre Heiligkeit. Ein großes Gasthaus, eine Bahnanlage können an sich schön sein. In schöner Natur wirken sie wie ein häßlicher Flecken im Bilde. Man soll die wahren Naturschönheiten wirksam gegen die Entweihung durch den Krämergeist des Kapitalismus schützen. Man solle eher Verschließung als Erschließung der Naturschönheiten fordern. Besonders soll man nicht die großen Naturschönheiten durch Hotelbauten und Bahnanlagen zerstören.

Nun soll auch in Karlsbad das Dreikreuzbergbahnprojekt durch eine Aktiengesellschaft fortgesetzt werden. Das Investitionsprogramm beziffert die restlichen Kosten der Fertigstellung mit fünf Millionen und des Höhenhotels mit 14 bis 16

Millionen. Es steht zu hoffen, daß wegen der großen Kosten das Projekt wenigstens vorläufig nicht zur Ausführung gelangt. Die einzigartige Schönheit Karlsbads und seiner Umgebung hat ja ohnehin durch die wirtschaftlichen Notwendigkeiten des modernen Kulturlebens und durch die Anforderungen, die an einen Weltkurort gestellt werden, sowie durch Auswüchse der Fremdenindustrie nicht wenig gelitten.

Als eine bodenlose Gemeinheit muß der Plan bezeichnet werden, auf den Ararat, der als die Wiege der Menschheit gilt, eine Bergbahn zu bauen. Hieron gilt das Gleiche, was Rudorff über die Herstellung einer Bahn auf den Sinai gesagt hat. Es genüge kein Wort, um das kindische einer solchen Neugierde, das Schamlose einer Spekulation auf diese Neugierde zu brandmarken. Dr. Rudolf Koro.

Das Wetter im Jahre 1924

Jahresbericht, erstattet vom Steuerdirektor Anton Stöhr, bei der am 1. März 1925 stattgefundenen 26. Zusammenkunft der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Leitmeritz.

Bei der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Leitmeritz sind die meteorologischen Beobachtungsergebnisse von 7 Stationen eingelangt, die hiemit veröffentlicht werden.

Donnersbergwarte. Seehöhe 538 m. Beobachter Edmund Milbner. Die mittlere Jahreswärme betrug 4,3° Celsius (Normal 4,9°). Die höchste Schattentemperatur war nach dem Maximumthermometer am 22. Juli mit 26,1°; die geringste Luftwärme zeigte das Minimumthermometer am 1. Jänner mit -14,0°. Es gab insgesamt 157 Frosttage, worunter 84 Eistage mit eingerechnet sind. Im Juli waren 3 Sommertage. Der letzte Frost im Frühjahr war am 24. April, der erste Frost im Herbst am 23. Oktober. Die mittlere Jahresbewölkung betrug 68 Hundertstel der sichtbaren Himmelsfläche (Normal 67 Hundertstel). Die größte Bewölkung (79 Hundertstel) hatte der Jänner, die kleinste (55 Hundertstel) der Oktober. Heitere Tage waren 31, trübe 148. An 206 Niederschlagstagen fielen 585,3 mm Niederschlag. (Normal 575.) Von dieser Jahressumme entfallen auf Jänner 24,3, Feber 43,2, März 38,5, April 61,7, Mai 51,4, Juni 67,2, Juli 76,1, August 54,6, September 63,3, Oktober 64,0, November 26,0, Dezember 15,0 mm. Der feuchteste Monat war der Juli, der trockenste der Dezember. Tage mit Schnee waren 69, mit Hagel 4, mit Gewitter 44, mit Sturm 85, mit Nebel 175. Die größte Tagesregenmenge von 19,7 mm wurde am 22. Juli beobachtet. Der mittlere Jahresbarometerstand betrug 687,58 mm. Der Luftdruck schwankte zwischen 690,5 mm am 20. Dezember und 667,8 mm am 6. Feber. Jahreschwankung daher 31,7 mm.

Bobositz, Tepficher Straße. Seehöhe 158 m. Beobachter: Emil Henke. Im verfloßenen Jahre fielen an 164 Tagen 512,9 mm Nieder-

schläge, die sich auf die einzelnen Monate nachstehend verteilen: Jänner 15,8 mm, 9 Tage, Feber 23,1 mm, 12 Tage, März 30,6 mm, 13 Tage, April 55,1 mm, 19 Tage, Mai 37,0 mm, 19 Tage, Juni 76,1 mm, 13 Tage, Juli 81,4 mm, 15 Tage, August 78,0 mm, 20 Tage, September 39,0 mm, 16 Tage, Oktober 41,5 mm, 11 Tage, November 25,4 mm, 7 Tage, Dezember 9,9 mm, 10 Tage. Der stärkste Niederschlag fiel am 22. Juli mit 43 mm (im Vorjahre 176 Tage mit 449,4 mm).

Fischschowitz. Seehöhe 179 m. Beobachter: Ferdinand Duff. Die mittlere Monatstemperatur betrug für Jänner -3,8, Feber -2,8, März 2,2, April 7,6, Mai 15,8, Juni 17,1, Juli 18,8, August 16,3, September 14,4, Oktober 9,2, November 2,2, Dezember -0,9° C. Die höchste Temperatur mit 31,3° C. fiel auf den 22. Juli, die niedrigste Temperatur mit -13,8° C. auf den 1. Feber, somit eine Jahreschwankung von 45,1° C. Die mittlere Lufttemperatur des Jahres 1924 betrug 8° C., das mittlere Maximum 18,6° C., das mittlere Minimum -0,9° C. Maximum des Luftdruckes 753,9 mm am 20. Dezember mittags, Minimum des Luftdruckes 727,1 mm am 6. Feber früh. Das Jahresmittel des Luftdruckes betrug 746,37 mm (Normalluftdruck 745 mm). Das Jahresmittel des Dampfdruckes betrug 7,1, der relative Feuchtigkeit 82, der Bewölkung 6,9. Die Niederschlagsmenge betrug 497,2 mm, höchste Tagesniederschlagsmenge 31,8 mm am 22. Juli, Tage mit Niederschlag: Regen 120, mit Schnee 22, mit Regen und Schnee gemischt 6, Zahl der Tage mit Niederschlag 148. Heitere Tage (bis 1,9 bewölkt) 35, trübe Tage (8,1 bis 10 bewölkt) 166, Tage mit Nebel 51, Hagengewitter wurden 39 und Ferngewitter 12 beobachtet. Tage mit Sturm 55, Sommertage (über 25 Grad Cels.) 32, Frosttage (Minimum unter Null) 127, Eistage (Maximum unter Null) 48, Schneedecke lag an 54 Tagen. Letzter Frosttag zu Beginn des Jahres am 24. April, erster Frosttag zu Ende des Jahres am 17. Oktober. Obstblüte erfolgte während der Zeit vom 1. Mai bis circa 19. Mai. Die Ernte begann am 16. Juli. Die Bienen hielten am 2. März ihren ersten großen Reinigungsflug. Rückkehr der Zugvögel: Stare am 3. März, Schnepfen am 29. März, Schwaben am 7. April, Nachtigall am 24. April, Ruckuck am 26. April, Birkenhahn am 1. April.

Leitmeritz, Landwarte. Seehöhe 271 m. Beobachter: Wenzel Adler. Das Jahr 1924 war kalt und etwas trocken. Der Jänner war ein rechter Eismonat. Mit Ausnahme einiger Tage gegen das Ende des zweiten Monatsdriftels lag die Temperatur beständig unter dem Gefrierpunkte. Der 5. Jänner brachte uns mit -15,1° C. die größte Jahreskälte. Die häßlichen Niederschläge fielen durchwegs in fester Form als Schnee. Auch der Feber war sehr kalt. Während am 1. Monatstage die Tiefstemperatur von -11,4° abgelesen wurde, zeigte das Thermometer infolge eines plötzlichen Wärmeeinbruches am

2. abends bei heftigem Weststurm + 3.8°. Eine tiefe Luftdruckdepression war über uns hinweggezogen; in ihrer Begleitung traten in der Nacht vom 5. zum 6. Gewittererscheinungen auf. Aber schon am 7. Feber sank bei nw. Winden, die allmählich über Nord nach Ost drehten, die Temperatur unter den Gefrierpunkt, um fast ohne Unterbrechung bis zum Monatsende unter Null zu verharren. Der Monat März war kalt und mäßig feucht, denn er besetzte uns noch 21 Frosttage, hierunter waren sogar 2 Eistage. Die stärkere Erwärmung um die Mitte des 3. Monatsbrittels hatte am 27. März elektrische Entladungen zur Folge — das erste Frühlingsgewitter. Die gleichzeitig mit Heftigkeit einsetzende Gebirgsschneeschmelze brachte uns das Elbehochwasser mit seinem Höchststande von plus 410 cm am 30. März. Der Verkehr mit Milsed und Prossak konnte nur auf Rähnen aufrecht erhalten werden. Der April war kalt und feucht, der Mai warm und genügend feucht. Die Bewölkung war etwas zu groß. In die Zeit vom 7. bis 15. Mai fiel bei uns die Obstbaumblüte. Der Juni war kühl und feucht. Auffallend war die gewaltige Wärmeschwankung in den ersten Monatstagen. Am 1. wurde die Höchsttemperatur von 27.8°, am 4. die Tiefsttemperatur von 5.3° verzeichnet. Der Juli war verhältnismäßig warm und trocken. Am 10. Tagen dünnerte es. Der August war kühl, trüb und feucht. Nicht ein einziger heiterer Tag war uns in diesem Sommermonat beschieden. Der September war benußt, das gut zu machen, was der August verdorben hatte. Er brachte uns einen schönen Nachsommer. Der Oktober war gleichfalls warm und schön. Auch der November war heiter und trocken, allerdings etwas zu kalt. Der Dezember war trüb, neblig, kalt, trocken und durch eine für diese Jahreszeit ungewöhnliche Luftruhe ausgezeichnet. Die mittlere Jahreswärme betrug an der Landwärte, die sich ungefähr 100 Meter über die Stadt Vestmeritz erhebt, 7.8 Celsiusgrade. Gegenüber dem vielfährigen Durchschnitt von 8.5° bedeutet dies einen Wärmeabgang von 0.7°. Im Vorjahre betrug das Jahresmittel 8.4°. Was die Wärmeverhältnisse der einzelnen Monate betrifft, so waren Jänner, Feber, März, April, Juni, Juli, August, November und Dezember zu kalt, Mai, September und Oktober zu warm. Die höchste im Schatten gemessene Luftwärme von 30.3° wurde am 22. Juli, die niedrigste von -15.1° am 5. Jänner beobachtet. Die Jahreschwankung betrug somit 45.4° C. Im Berichtsjahre gab es 20 Sommertage, an welchen das Schattenthermometer mindestens 25° erreichte. Hierunter befand sich 1 Tropentag (22. Juli) mit einer Höchsttemperatur von über 30°. Frosttage, an welchen das Quecksilber unter den Gefrierpunkt sank, wurden 132 gezählt, hierunter waren wieder 54 Eistage, an welchen das Thermometer auch tagsüber unter dem Nullpunkt verblieb. Für die Bewölkung, geschätzt nach der 10-teiligen Skala, wobei 0 wolkenlos und 10 ganz

bedeckter Himmel bedeutet, ergab sich ein Jahresmittel von 6.7, das heißt 67 Hundertstel (also $\frac{2}{3}$) der sichtbaren Himmelsfläche waren durchschnittlich mit Wolken bedeckt. Dieser Wert stimmt mit dem langjährigen Durchschnitt von 6.6 fast genau überein. 1923 betrug das Bewölkungsmittel 7.1, 1922: 6.9, 1921: 5.5, 1920: 6.6. Im Berichtsjahre gab es 23 heitere (im Vorjahre 22) und 134 trübe Tage (im Vorjahre 162). Die meisten heiteren Tage (7) hatte der Oktober; in den Monaten Jänner, April, August und Dezember war kein einziger heiterer Tag. Der Dampfdruck betrug im Mittel 6.8 mm, die relative Luftfeuchtigkeit 78%. Im Vorjahre betrug der mittlere Dampfdruck 6.6 mm, die mittlere relative Luftfeuchtigkeit 77%. Die während des Jahres gefallene Niederschlagsmenge entspricht einer Wasserfäule von 469.7 mm. Im 40jährigen Durchschnitt beträgt die Jahresniederschlagsmenge für Vestmeritz 514 mm, danach weist das Berichtsjahr einen Niederschlagsabgang von 9% auf. Die Monate Mai, Juli, September, November und Dezember waren zu trocken, die Monate April, Juni und August zu naß. Im Vorjahre betrug die Jahresniederschlagsmenge 476.8 mm. Die größte Tagesmenge von 20.1 mm wurde am 16. April beobachtet. Es gab 154 Tage mit meßbaren Niederschlägen, darunter 35 mit Schnee. An 70 Tagen lag morgens eine zusammenhängende Schneedecke auf den Fluren. Tage mit Gewitter waren 43. Die gewitterreichsten Monate mit je 10 Gewittertagen waren Mai und Juli. Nebel gelangte an 42 Tagen zur Beobachtung. Die größte Nebelhäufigkeit wiesen Jänner mit 8 und Dezember mit 11 Nebeltagen auf. Unter den Luftströmungen herrschten Ost- und Westwinde vor; jene machen 21, diese 18% aller beobachteten Windrichtungen aus. Am seltensten wehte der Wind aus Süd (5 Prozent). Bei täglich dreimaliger Windbeobachtung wurde im Gegenstandsahre 137mal Windstille wahrgenommen. Die meisten Windstillen (36) wies der Dezember auf. Die mittlere Windstärke, geschätzt nach der Arabischen Beaufortskala, in welcher Grad 0 völliger Windstille und Grad 12 dem heftigsten Orkan entspricht, betrug 2.1 (im Vorjahre 2.7). Die mittlere Windgeschwindigkeit betrug somit ungefähr 11 km in der Stunde. Stürmische Winde an einem der 3 Beobachtungstermine gab es an 28 Tagen. (Im Vorjahre 56.) Das Berichtsjahr zeichnete sich durch eine große Luftruhe aus. Die Luftdruckbeobachtungen ergaben ein Jahresmittel von 738.18 mm (im Vorjahre 737.15 mm). Der höchste Barometerstand von 751.7 mm war am 20. Dezember abends bei leichtem Frost, bedecktem Himmel und Windstille, der niedrigste von 718.5 mm am 6. Feber morgens bei mildem, trübem Wetter und Weststurm. Die Jahreschwankung betrug somit 33.2 mm. Der letzte Frosttag im Frühling war am 24. April, der erste Frost im Herbst am 24. Oktober. Der letzte Schnee im Frühling fiel am 22. April, der erste im Herbst

am 16. November. Das erste Gewitter wurde am 5. Feber, das letzte am 22. September beobachtet.

Zeitmeritz. Ackerbauschule. Seehöhe 182 m. Beobachter: Franz Anderlitschek. Die mittlere Luftwärme an dieser Talstation betrug 7.9° C (Hübelstation Laudawarte 7.8). Die Höchsttemperatur von 31.1° war am 22. Juli, die Niedrigsttemperatur von -17.5° am 5. Jänner. Der letzte Frost im Frühjahr wurde am 24. April, der erste Frost im Herbst am 17. Oktober beobachtet. Meßbare Niederschläge fielen im Jänner 14.0, Feber 14.1, März 20.6, April 40.1, Mai 42.3, Juni 78.0, Juli 54.7, August 74.1, September 35.6, Oktober 38.9, November 24.5, Dezember 11.5, zusammen 448.4 mm (an der Laudawarte 469.7 mm). Der niederschlagsreichste Monat war daher der August, der niederschlagsärmste der Dezember. Die Windgeschwindigkeit betrug an der Ackerbauschule ungefähr 10 km, an der Laudawarte 11 km in der Stunde. Sturmtag gab es an der Ackerbauschule 17, an der Laudawarte 28. Die mittlere Jahresbewölkung betrug 67 Hundertstel der sichtbaren Himmelsfläche, ebensodiel an der Laudawarte 42). Das Jahresmittel des Luftdruckes berechnet sich zu 745.21 mm. Das Barometer schwankte zwischen 759.1 mm am 20. Dezember und 726.0 mm am 6. Feber.

Graber. Seehöhe 285 m. Beobachter Franz Fischer und Paul Dziadek. Die gesamte Niederschlagsmenge im Jahre 1924 betrug 586.6 Millimeter. Schnee fiel im Jänner, Feber, März, April, November und Dezember zusammen 62 cm. Es regnete an 138 und schneite an 52 Tagen. Regen fiel in allen Monaten, am meisten im Juni, und zw. 109 mm, d. i. 109 Liter auf $1 m^2$. Der meiste Schnee fiel im März, u. zw. fielen an 9 Tagen 18 cm, am 16. März allein fielen 8 cm Schnee. Der letzte Schnee fiel am 23. April, der erste am 17. November. Schneegestöber wurde an 15 Tagen, bzw. Nächten beobachtet, im Jänner an 4, im Feber an 8 und im März an 3 Tagen. Mit Ausnahme des 3. und 4. März, an welchen Tagen die Schneedecke infolge von Regen nicht mehr zusammenhängend war, blieb der Schnee vom 1. Jänner ununterbrochen bis 10. März liegen. Der meiste Schnee, 22 cm, lag vom 3. bis 9. Jänner, Wasserwert 29.4 mm. Im Herbst blieb der Schnee überhaupt nicht liegen. Stürmische Winde herrschten vom 3. bis 6. Feber, am 16. April, am 28. Juni (Gewittersturm nachts), am 10. September und am 1. November. Streng kalt war es am 24. Jänner, am 1., 13., 20., 23., 28. und 29. Feber, am 1. und vom 9. bis 21. März früh, am 17. November, am 13., 14., 15., 25., 26. und 30. Dezember. Bei einer Grabaushebung im März wurden 30 cm und bei einer Wasserleitungsarbeit 35 cm Bodenfrost fest-

gestellt; unter der Schneedecke war es wenig gefroren. Das letzte Mal gefroren war es am 23. April und am 14. September wurde der erste Reif beobachtet. Am Weihnachtsabende waren die Baumkrone mit glitzerndem Raureis beladen. Der Sommer war mehr kühl als heiß. Sehr heiß war es am 21. Juni und am 13. und 27. Juli. Die Nächte vom 5. bis 8. Juli waren besonders kalt. Am diese Zeit wurde hier schon wiederholt angefrorenes Karloffelkraut beobachtet. Am 27. März abends wurde lernes Donnerrollen und Wetterleuchten wahrgenommen. Gewitter gab es 30, am 16. April 2 mit 20 mm Regen. Der Mai brachte 9 Gewitter, der 24. August 1 Gewitter mit Graupen. Nebel wurde an 40 Tagen, Tau an 69, Reif an 30, Morgen- und Raureis im Herbst an 25 Tagen beobachtet. Seit Dezember 1924 besitzt die Station ein Thermometer, so daß künftig auch die mittlere Jahrestemperatur wird festgestellt werden können.

Webrüz. Wasserwerk Zeitmeritz. Seehöhe 161 m. Beobachter Gustav Frenzel. Niederschläge in Form von Regen oder Schnee fielen im Jänner 18.0, Feber 14.5, März 28.6, April 30.4, Mai 51.3, Juni 100.8, Juli 43.3, August 72.2, September 38.5, Oktober 42.8, November 20.6, Dezember 10.7 mm. Die Jahresniederschlagsmenge beträgt somit 471.7 mm mit 186 Niederschlagstagen. Im Vorjahre wurden an 226 Tagen 459.3 mm Niederschlag gemessen.

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Zeitmeritz dankt den Herren Beobachtern wohl für ihre Mithilfe auf dem Gebiete der Wetterbeobachtung und Aufzeichnung als auch für die Einsendung ihrer Beobachtungsergebnisse. Gleichzeitig gibt sie der Hoffnung Ausdruck, daß diese Herren auch im kommenden Jahre wie bisher durch ihre Arbeit zur systematischen klimatischen Durchforschung unserer Heimat beitragen werden.

Natur- und Heimatschutz.

Aber den Abgang der Raub- und Mehlswalben sagt Hans von Berlepsch im 15./16. Jahresbericht seiner Versuch- und Musterstation für Vogelschutz in Burg Seebach: Die Abnahme der Schwalben dürfte auf den Massensfang in Südeuropa zurückzuführen sein.

Des Vogelschutzes hat sich der Anpflanzungs- und Verschönerungsverein in B. Kamnitz angenommen. Derselbe hat in Gärten und städtischen Waldungen zahlreiche Futterstellen errichtet.

Ein Vogelstuppert wird in Karlsbad angelegt. Die dortige Stadtgemeinde hat hierfür einen Vorschuh von 5000 K bewilligt.

Für die Krähen. Im Aufzuge „Vogelschutz“ (Dezember 1924) teilt Dr. Karl Maiwald auf Grund jahrelanger Beobachtung die Meinung des Herrn Dr. Rudolf Korb in unserem Blatte, daß man die Krähen schonen soll.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Gaaes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 4

3. April 1925

6. Jahrg.

An alle Heimatsfreunde!

Am Ostersonntag, den 12. April 1925 nachmittags 3 Uhr wird am Pfarrhause zu Schüttenitz die von Heimatsfreunden gewidmete Gedentafel für den Meteorologen und Kartographen Kanonikus Dr. Franz Jakob Kreibitz enthält.

Vorher wird am Ortsplaze von Schüttenitz eine Linde zur Erinnerung an den hochverdienten Schulmann Bischof Ferdinand Kindermann von Schulheim gepflanzt werden.

Zu der beabsichtigten Feier, bei der die Wandergruppe „Wamut“ aus Leitmeritz tätig mitwirken wird, ladet auf diesem Wege alle Heimatsfreunde ein die

„Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“
in Leitmeritz.

Offern.

Mächt'ges, hehres Glockenlingen
Braust vom hohen Kirchenturme,
Und die Klänge wiegen, schwingen
Sauchzend sich im Frühlingssturme.
„Auferstehen! Auferstehen!“
Raucht es siegreich durch die Kläfte,
„Auferstehen! Auferstehen!“
Jubeln Täler, Berg und Kläfte.
Fartes Grün entsproßt den Fluren,
Strauch und Baum beginnt zu blühen,
Böglein jubilier'n, die Spuren
Düst'ren Wintergrammes fliehen.
Was im tiefsten Herzensgrunde
Träumend schlief, muß auferstehen,
Weiß als liebesfrohe Kunde
Denzestfrisch die Welt durchwehen.
Deutsches Volk! Auch du verzage
Nimmer ob der Gegner Schmähung:
Nah' sind deine Ostertage,
Nah' ist deine Auferstehung.

25. 4. 93.

Fril a Gumpinger.

Das Lange Tor in Leitmeritz.

Anfang Mai 1863 hat der Leitmeriter Gemeindeausschuss beschlossen, das „unbrauchbare (sogenannte) Lange Tor aus Polizeigründen niederzureißen, um die Passage zu verbreitern und die Verunreinigungen an den Winkeln von Außen und Innen zu beseitigen“. Die damals im Längeren Tor befindliche, vom Aerar für diesen Platz bestimmte hölzerne Tabaktrafft mußte deshalb beseitigt werden und wurde durch den Zivilingenieur Ignaz Gaube um den Betrag von 200 fl. auf dem Grunde der Pfalz Kranichsches Pfründnerstiftung deshalb ein gemauertes Verkaufslotal aufgeführt, für das der Amtsdienier der Finanzbezirksdirektion Anton Christian jährlich zwölf Gulden Pacht zahlte.

Das Lange Tor war das letzte der Leitmeriter Tore; die Tabaktrafft im Hofe des Pfründnerstiftes bestand bis jetzt und soll demnächst ins alte Kriminal verlegt werden.

A. G.

Die Leitmeriter Handelschiffahrt im Jahre 1864.

Im Jahre 1864 gab es zu Leitmeritz 8 Schiffsreeder, die 8 gedeckte Segelschiffe von über 60 Ellen Länge und 1800 bis 2256 Wiener Zentner Tragfähigkeit besaßen. Besitzer dieser Schiffe waren Franz, Karl und Wenzel Schestag, Karl Kühnel, Franz Menner, Franz Grenzner, August Damm und Anton Horak. Die Leitmeriter Schiffe verkehrten auf der Elbestrecke von Melnik bis Hamburg und auf der Moldau von Prag aus, Stromauf- und Stromabwärts. Die Fahrzeuge wurden aufwärts im unbeladenen Zustande durch zwei, im beladenen durch vier, Pferde gezogen und nur in seltenen Fällen durch Dampfschiffe der böhmischen Schiffsahrtsgesellschaft remonquiert. Die Entfernung von Leitmeritz bis Hamburg, die über hundert deutsche Meilen beträgt, wurde je nach dem Wasserstande in 8 bis 9 Tagen zurückgelegt. Beschwernlich waren damals bei kleinem Wasserstande die Elbstrecken bei Schreckenstein, Arammel, Bömmerle, Caritz und Mittelgrund.

A. G.

Eine verschollene Chronik.

In der Gegenreformation verließ der Leitmeritzer Stadtschreiber und Syndikus Wenzel Rosydlos von Reblitz des Glaubens wegen sein Haus und sein Gütchen und wanderte nach Pirna aus. Im Exile fand er Trost in der Aufzeichnung der Geschichte seiner Zeit. Sein Werk war in der Pirnaer Stadtbibliothek oder dem dortigen Stadtschreiberhandschriftlich vorhanden und noch der Archidiakon von Bittau, Christian Beschert, benützte in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts dieses Werk. Gegenwärtig ist es in Pirna nicht mehr vorhanden.

Rippert bemerkt in seiner Geschichte von Leitmeritz (Seite 507), daß das Werk Rosydlos in der Thunischen Bibliothek zu Zetschen verwahrt sein soll. Es war aber auch dort nichts über dasselbe zu erfahren. Vielleicht kann einer der Leser über den Verbleib der Chronik Rosydlos Aufschluß geben.

H. S.

Die Bürgerglode im Jahre 1866.

Unterm 7. Juli 1866 erließ das Bürgermeisteramt in Leitmeritz nachstehende Bekanntmachung: „Da Fälle vorkommen können, daß die Bewohner der Stadt von irgend einer Angelegenheit verständigt werden müssen, wozu Eurrenden von Haus zu Haus allzubiel Zeit in Anspruch nehmen, wolle zur Nichtschamur dienen, daß, wenn jemals die Bürgerglode erklingen sollte, eine Marktstunde später eine Vermeldung im Gemeindefaale stattfinden werde. Dies wird auch deshalb bekannt gemacht, damit das Ziehen der Bürgerglode keine unnötige Bekümmernis erzeuge.“

H. S.

Michelsberg.

Nach der im Denzner Schloßarchiv verwahrten „Beschreibung der Unterthane bey der hochgräfflich Thunischen Herrschaft Markersdorf auf das Jahr 1700“ wurden am 30. Juni 1699 in Michelsberg bei Leitmeritz nachstehende Thunische Unterthanen gezählt:

Häusler: Georg Schweiher 103 Jahr, Maria, sein Weib 36 Jahr; Kinder: Hannß, der Sohn 14, Wenzel 3, Joseph 11, Anna Tochter 21, Rudmilla 16, Elisabeth 8, Susanna 5 Jahr.

Jacob Schweiher 47 Jahr, Maria sein Weib 31, Matthes der Sohn 21, Franz 16, Anna die Tochter 14, Susana 11 Jahr.

Matthes Raib 65, Matthes der Sohn 25 Jahr.

Hanns Raib 35, Anna sein Weib 32, Hannß der Sohn 9, Catharina, die Tochter 11, Susana 9, Elisabeth 3, Solomena 1½ Jahr.

Hans Lunckl 38, Eva sein Weib 29, Matthes der Sohn 9, Wenzel 6, Elisabeth 11, Eva 4, Susanna 1½ Jahr. (Dieser hat die Hulldigung bei der Einführung verweigert, auf beschene Erinnerung aber solche 17. Feber 1700 in Amt Markersdorf wirklich abgelegt.)

Christoff Preshl 34, Margaretha, sein Weib 32, Anna die Tochter. (Dieser weigert bei der Einführung die Hulldigung, bevor sein Vater, der vor 40 Jahren auf Michelsberg gewesen, hatte kein Weglah von Zetschen gehabt. Dieser Preshl hat den 10. November 1699 die Unterthänigkeit mit einem Handstreich im Amt Markersdorf angelobt.)

Hans Georg Pfohl (Vogel?) 39 Jahr, Dorothea sein Weib, 28, Susanna 4, Wenzel. (Dieser hat die Hulldigung bei der Einführung zwar verweigert, auf beschene Erinnerung aber solche 17. Feber 1700 im Amt Markersdorf wirklich abgelegt.)

Martin Tänglers Weibten. N. B. sind keine mehr vorhanden.

Hausgenossen: Hans Georg Prescher 81, Eva sein Weib 33, Magdalena die Tochter 25, Dorothea 11 Jahr.

Paul Pfohl 30, Dorothea sein Weib 25, Hans der Sohn 6, Jacob 4 Jahr.

Matthes Janjecla 32, Dorothea die Tochter 7, Wenzel der Sohn 5, Matthes 3 Jahr.

Andreas Kunig, Richter — Anna sein Weib —

Catharina, Matthes Preshls Wittib 41, Matthes 11, Hans Georg 8 Jahr.

Matthes Pfohl 78, Anna die Tochter 31 Jahr.

Peter Preschel 29, Maria sein Weib 31, Matthes der Sohn 9, Andreas 6, Anna die Tochter 8 Jahr.

Friedrich Korb hier unterthänig verbliebene Kinder: Matthes 16, Anna die Tochter 13, Catharina 11 Jahr.

Adam Trindels Wittib, Elisabeth.

E. Heber

Der Jahrmart zu Triesch.

Aussiger Ratsprotokoll vom 16. Okt. 1699, S. 209/9: Herr Greßhaußtmann Franz Carl Greßl von Swaltenberg hat vermög eines de dato 15. Okt. 1699 gefertigten Schreibens gebeten, einige hiesige Bürger zu verhören, daß vor alters und dato zu Triesch den Sonntag vor Wenceslai ein Jahrmart gehalten worden, und solches unter der Statt Insigel mitzutheilen. Ist resoluiret worden, einige zu verhören und dz attestatu darüber auszufertigen. — Ratsstung vom 13. Nov. 1699: Herr Jeremias Ruhn, auf die an ihn beschene Frag, ob nemlich zu Triesch von undenklichen Jahren hero den Sonntag vor Wenceslai Jahrmart gehalten worden? hat geantwortet: Er wüßte von 20 Jahren hero, daß, wan daselbst zu Triesch ist kirwen gewest, er auch dahin gangen und daselbst seine Saiffieder wahre verkauft, und wäre viel kramerey hinkommen; so er auf sein gewizen nehmen thet. J. Ch. V.

Männer der alten Schule.

Die „Eurrende“ der Leitmeritzer Diözese, die zur Zeit der Konfordschule eine Art Amtsblatt

für das Schulwesen des Leitmeritzer Distriktsprengels war, brachte die schulamtlichen Verfügungen und verzeichnete jeweilig auch die Todesfälle der Lehrer. Ihnen entnehme ich die Angaben über die Sterbefälle von Schulmännern aus unseren engeren Heimatgebieten. Nur die ganz Alten unter uns werden die Namen ihrer ehemaligen Lehrer darunter finden. Aber auch für die Jüngeren hat die Liste einen Wert. Sie finden die Schulmänner, bei denen ihre Eltern Erziehung und Unterricht genossen haben.

Franz Bradatsch, Lehrer in Bleiswedel, gestorben 13. Juni 1862; Wenzel Dörfel, Lehrer in Klein-Tschernofel, 28. Jänner 1867; Joh. Fock, Lehrer in Prosnitz, 7. März 1855; Wilh. Hofak, Lehrer in Dauschowitz, 20. Juni 1858; Bernhard Gaudel, Pfarrschullehrer in Birkowitz, 11. Dez. 1865; Aug. Knechtel, Lehrer in Hummel, 9. Juli 1856; Josef Köhler, Schulprovisor in Kamaitz, 27. März 1859; Jos. Lampel, Lehrer in Prastowitz, 17. April 1855; Mauriz Rippmann, Lehrer in Großjober, 13. Juli 1860; Anton Rood, Lehrer in Gastsorf, 25. März 1858; Anton Mattauch, Unterlehrer in Leitmeritz, 31. Juli 1857; Adam Mattauch, Lehrer in Trebnitz, 14. Nov. 1851; Florian Palat, Lehrer in Probocht, 20. Nov. 1858; Josef Poppel, Lehrer in Scharbachan, 10. Febr. 1859; Johann Prast, Unterlehrer in Stalitz, 11. Dez. 1857; Adalbert Prinke, Musterlehrer i. N. in Leitmeritz, 27. Jänner 1866; Joh. Schmatzschel, Lehrer in Regstädtl, 9. Juni 1860; Wenzel Strache, Lehrer in Sobenitz, 14. Jänner 1863; Josef Zeppel, Oberlehrer in Liebeschitz, 12. März 1865.

J. G. Wins.

Das Schlüsseldrehen.

Sin und wieder wirt hie und da noch immer in unserem Mittelgebirge das in das Reich des tiefsten Aberglaubens gehörende „Schlüsseldrehen“, bezw. die „wahrsagende Bibel“. Wenn Polizei und Gendarmen versagen, braucht man nur dieses Orakel zu befragen und der raffinierteste Diebstahl und geheimnisvollste Mord klären sich auf. Zum Schlüsseldrehen braucht man einen großen alten Erbschlüssel und eine alte Erbbibel — es kann auch ein altes Brautgebetbuch sein —, die sich in der Familie von Generation zu Generation vererbt haben. Zwischen die Blätter der Bibel oder des Gebetbuches steckt man den Erbschlüssel, daß der Griff ein Stück herausragt, und bindet dann das Buch mit einem alten ererbten Seidenband kreuzweise so fest zusammen, daß der Schlüssel daselbe festhält. Hierauf sprechen zwei sich gegenüberstehende Personen den rechten Arm und Zeigefinger so aus, daß der Griff des Schlüssels darauf gelegt werden kann und die Bibel nach unten hängt. Sagt nun einer der Haltenden die Namen sämtlicher in Frage kommenden Verdächtigen laut her, so dreht sich bei Nennung des Täters der Schlüssel mit der Bibel, oft sogar wie rasend, auf den Fingerspitzen. Es ist

dies das Bejahungszeichen. Leute, die das Schlüsseldrehen professionsmäßig betreiben, murmeln vorher auch bestimmte Gebete. Wer Lust hat, die Probe aufs Exempel zu machen, lasse in einer Gesellschaft in seiner Abwesenheit einen Gegenstand verstecken. Dann führe er mit einer Person, die das Versteck kennt, den Versuch aus, indem er dabei Erklärheiten nennt, wo der Gegenstand versteckt sein könnte. Nennt er den richtigen Ort, so wird sich der Schlüssel drehen. Will der „Schlüsseldreher“ allein die Bibel wahr sagen lassen, so legt er den Schlüsselgriff auf seine zwei gegeneinander ausgestreckten Zeigefingerspitzen. Wie bei den aufgezählten Persönlichkeiten der Name des Täters über seine Lippen kommt so zieht es seine Finger wie mit einer geheimnisvollen Kraft so auseinander, daß Schlüssel und Bibel zur Erde fallen. Selbstverständlich wird durch solchen „Zauber“ der heimlichen Verleumdung Tor und Tür geöffnet. Wahrscheinlich wird das Drehen des Schlüssels durch einen bestimmten Gehirn-Reflex, der sich den Hand- und Fingernerven mitteilt, ausgelöst (Tischrüden). Der Schlüssel dreht sich auch, wenn man dazu einen gewöhnlichen Schlüssel und anstatt der Bibel einen Schundroman mit Spagat-schnur nimmt. Nur bei starknervigen oder vorurteilstrenen Personen rührt sich der Schlüssel nicht. Das Volk glaubt noch fest an die Wunderfähigkeit des Erbschlüssels, denn in vielen Fällen mag er doch wahr sagen, denn nicht immer ist des Volkes Stimme in bezug auf eine Täterschaft auf dem Frrwege.

Wenzel Pettei.

Der „Mrchový topce“ im Drabschitzer Walde.

Im VII. Jahrgang, 1923, der von der Böhmisches Akademie der Wissenschaften und Künste herausgegebenen Zeitschrift „Náše řeč“ (Unsere Sprache) findet sich auf Seite 296 unter der Überschrift „Zat se menivají jména“ (Wie sich Namen ändern) neben anderen Mitteilungen auch die nachstehende des P. Ivan Křížberger, Pfarrers in Stebuschitz, Bezirk Smichow, aus dessen früheren Dienstorte Liboteinitz:

Eine andere interessante Sache ist die folgende: Nicht weit von Liboteinitz in der Richtung gegen Westen liegt ein Berg*), heute Mrchový topce genannt. Es ist gut eine halbe Stunde zu Fuß nach dem großen Hügel, der Weg schlecht, voll sehr tiefen Sandes, eigentlich kein Weg. Ich fragte, weshalb dieser Hügel Mrchový genannt wird. Es sei dort „wohl“ Was — umgestandene Tiere — verscharrt worden. Ich wendete ein, warum man das so weit hinter dem Dorfe, auf einem solchen Hügel, wohin kein Weg führe, getan hätte. . . . Darauf bekam ich als Antwort nur — Achselzucken. Aber die Matriken sagten mir mehr. In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts lebte in Liboteinitz ein

*) Den Teilnehmern an den Ausflügen der „Arbeitsgemeinschaft“ fiel dieser Hügel vom Dampfer aus auf.

Mann, der Gruncel hieß, mit dem Taufnamen Melchior. Gruncel waren auf etwa sieben Nummern. Deshalb unterschied man sie nach den Taufnamen, und diese Wirtschaft nannte man „u Melicharů“ (beim Melchior). Aber l und v pflegte man leicht zu vertauschen. Belege hierfür gibt es heute: man sagt u Myrelu statt u Mülleru, u Sarelu statt u Galleru, u Hydru statt u Hydlu und vielleicht auch ehemals ähnlich: Deshalb sagte man auch dort statt u Melicharu gekürzt u Merchal u. Der Beleg dafür ist in der Matrix bei der Eintragung des Todesfalles: stará Merchalka (die alte Merchalina). Diesem Merchal gehörte auch der Wald auf dem Hügel oder der Hügel selbst, deshalb nannte man diese Gegend na Merchalovym kopci (auf Merchals Hügel) na oder na Merchalove (auf Merchalow). Jrgendwo erfuhr ich, daß zum erstenmal die Bezeichnung „Merchový kopce“ auf der Karte des österreichischen Generalstabes vorkommt. Dann wäre es natürlich, daß die die Landkarte vermessenden Offiziere, als sie „Merchalub kopce“ hörten, und da sie vielleicht nicht gut tschechisch konnten, uns den „Merchový kopce“ verzeichneten. Wenn sich die Sache bis heute so verhält, sollte diese unrichtige Benennung auf der Karte in die richtige Merchalub oder Melichorub (Melchior's Hügel) verbessert werden. Die ehemalige Wirtschaft des Merchal hieß auch nach dem Besitzer u Vocásků, u Gruncelů und hat heute die Nummer 28.

H. W.

Pflanzenbezeichnungen in unseren Ortsnamen.

Jeder Ortsname hat seine Bedeutung: entweder ist eine Person, die an der Gründung des Ortes irgendwie beteiligt war, durch ihn bezeichnet oder er knüpft an die Lage, an die Bodenbeschaffenheit, an auffallende Eigentümlichkeiten des Platzes an, wo der Ort angelegt wurde. So sind vielfach Pflanzen namengebend für unsere Orte geworden. In unserem Bezirke gehören von deutschen Ortsnamen Eicht und Rübendörffel in diesen Zusammenhang.

Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß die Orte unserer engeren Heimat größtenteils Namen tschechischen Ursprungs tragen. Da finden wir nun eine Reihe von Pflanzen als Lauspaten unserer Dörfer. Neben das deutsch benannte Eicht tritt Laubertů (doubrava = Eichenwald), neben Rübendörffel stehen Mchepů und Mchepník (řeba = Rille). Jader verdankt der Sagebusche (jadr) seinen Namen, Joder dem Horn (javor). Die Birke scheint um Priesen (břiza) häufig gewesen zu sein, die Linde (lípa) um Lipai, die Buche (buk) um Gšigel, das die Tschechen Bukovina (Buchenwald) nennen. Zwei Orten unseres Bezirkes hat die Weide (vrba) den Namen gegeben: Werbitz und Wrbitschan. Dornenbühl mag

das Leben in Ernobrand, Ernowan und Ernowei (trn = Dorn) gewesen sein, während andere Ortsbezeichnungen den uralten Reichtum der Elbegelände an Obst, Getreide und Wein verraten: Ruschowau und Ruscholla (hrůse = Birnbauin), Schättenig (žito = Korn), Bünnei und Podwin (víno = Wein).

Dr. Ernst Jägerlich.

Natur- und Heimatschutz.

Naturschutz in der Tschechoslowakischen Republik. Das Konsulat der Tschechoslowakischen Republik ersuchte die Nachstelle für Naturschutz in Wien um ausführliche Mitteilung über die staatliche und private Organisation des Naturschutzes in Österreich. Die Nachstelle für Naturschutz des Bundesdenkmalamtes in Wien gab eingehend Auskunft. Es steht zu hoffen, daß es nun auch in unserem Staate zur Begründung einer öffentlichen Stelle zur Verwaltung der Naturschutzinteressen kommen wird.

Schutz des Störchens. Das tschechische Ministerium für Inneres und Wirtschaft hat verordnet, daß der Störcher, der Störchmarder und der Uhu bis auf weiteres das ganze Jahr über mit der Jagd zu verschonen sind. W. der Störchmarder in Häusern und Gehöften Schaden anrichtet, kann der Gemeindevorstand Ausnahmen von dieser Vorschrift zulassen.

Zum Schutze des Steinadlers hat die Bezirkspolizei in Sonthofen (Schwaben) eine Vorschrift erlassen, die das Fangen und Erlegen des Steinadlers oder des Uhus, das Zerstören und Ausnehmen ihrer Nester, die Verwundung der Eier sowie der Handel mit den Eiern mit Strafbussen belegt.

Ein internationaler Kongreß für Vogelschutz wird in Lugemburg vom 18. bis 16. April veranstaltet.

Persönliches.

Zum Schriftleiter der „Erzgebirgszeitung“ wurde vom Nordostböhmischen Gebirgsvereinsverbande der Handelsakademieprofessor Dr. Gustav Müller in Teplitz berufen.

Ein Vorkämpfer der Heimatsforschung. Der langjährige Direktor des Oldenburger Landesarchivs, geh. Rat Dr. Georg Sello, ist dieser Tage 70 Jahre alt geworden.

Casanova. Am 2. April waren 200 Jahre verflossen, seitdem einer der interessantesten Menschen des 18. Jahrhunderts, der Venetianer Giacomo Casanova, der als Schloßbibliothekar des Grafen Waldstein in Prag gestorben, geboren wurde.

Anfrage.

Wo gibt es im Bezirke sogenannte „heilige Bächen“? Anderwärts kommen Flurnamen dieser Bezeichnung an Bächen, Wäldern und Teichen vor. Auskunft erbittet die Schriftleitung von „Unsere Heimat“.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage der Leitmeritzer Zeitung

Nr. 5

1. Mai 1925

6. Jahrg.

Die erste Leitmeritzer Kindergarten- „Lante“.

Am 7. April 1925 ist zu Großpriesen im 86. Lebensjahre Ottilie Söllner verschieden. Sie war die Gründerin und erste Leiterin des Kindergartens in Leitmeritz, der 1870 im Hause des akademischen Malers Ernst in der Domgasse sein Heim hatte, dann im ehemaligen alten Pädagogium untergebracht war und 1881 „verstaatlicht“ wurde. Hier erhielten auch die Mädchen der Leitmeritzer Lehrer-
bildungsanstalt Einblick in das Wesen der fröhlichen Weise der Erziehung vor-
schulspflichtiger Kinder. Darin war die Kindergarten-
„Lante“ Söllner eine vorbildliche Meisterin; und die
angehenden Lehrer verdankten ihr wertvolle Anregungen, die sie später
hin in der Schulstube nutzbringend verwerteten.

Ottilie Söllner hat ihre Eltern nie kennen gelernt. Eine unbekannt
Frau brachte sie als Waisen-
kind in das evangelische Pfarrhaus zu Ronneburg
im Altenburgischen und verschwand. In dem Kauf-
mann Adolf Böh und seiner Ehefrau erhielt sie die
liebvollsten Pflegeeltern, mit denen sie 1848 nach
Grottau übersiedelte. Ihr wurde eine vorzügliche
Erziehung zuteil, die in Dresden ihren Abschluß
fand, wo sie ihre Ausbildung als Lehrerin erhielt.
Sie wirkte zunächst als Erzieherin und kam dann
nach Leitmeritz, wo sie bis 1881 lebte.

Nun griff sie zur Feder und wurde schriftstellerin
tätig. Ihr ihre Bedeutung als Schriftstellerin
spricht, daß ihre Arbeiten von dem angesehenen Ver-
lage Schottländer in Breslau herausgegeben wur-
den. 1886 erschienen die Romane „Lante Julia“
und „Katharin Ch. Marie“, 1887 „Dissonanzen“,
1889 „Der kaiserliche Imperator“, 1892 der Ro-
man „Wolfsdau“, 1894 die Erzählung „In Gefahr“,
1897 der Roman „Vom Regiment“, 1898 „Schid-
jal“, 1901 die Romane „Nach dem Sturm“ und
„Der Supplent“. Die Buchausgaben sind vergrif-
fen. Außerdem veröffentlichte Ottilie Söllner, die
unter dem Pseudonym E. Wolke als Schrift-
stellerin, in verschiedenen Tages- und Familienblättern Erzäh-
lungen, zumeist in der feiner eingegangenen Rei-
chenberger Deutschen Volkszeitung den Roman
„Eine schwarze Schuld“.

Die Schriften der Söllner Vollbrecht haben

nichts Blausteinstampfen an sich, sind in der Form
vornehm gehalten, weisen eine spannende Handlung
und feine Personenkenntnis auf und enthalten
vielfach heimatische Landschaftsbildungen von
poetischem Reize. Die Erzählung „Schidjal“ ist
ein Schlüsselroman, der Wahrheit und Dichtung aus
dem Leben der Verfasserin mengt; in der Hauptsache
ist er eine literarische Abstattung der Dankeschuld
an die Pflegeeltern, die mit herzlichem Liebe geschil-
dert sind.

Ottilie Söllner lebte in Prag, später in Leipzig
und seit Mai 1914 in Großpriesen, wo sie die Gast-
freundschaft der Familie Wolke genoss, deren
Namen als dankbare Widmungen einige ihrer
Schriften schmücken. In Großpriesen habe ich auch
das Glück genossen, unsere Leitmeritzer Kindergar-
ten-„Lante“ nach fast einem halben Jahrhundert
wieder zu sehen und zu sprechen. Ich fand die Greis-
in, die eben eine schwere Krankheit überstanden
hatte, in einer beneidenswerten geistigen Frische
und Lebhaftigkeit; sie litt seelisch schwer an der durch
die sehr geschwächte Sehkraft und Schwermüdigkeit
bedingten Unfähigkeit, die ihr Schreiben und Lesen
verlagten, und trug innerlich schwer das Leid, das
ihre geliebtes deutsches Volk bedrückt, zu dem sie sich
mit allen Fasern ihres treuen Herzens bekannte.

Nun ist die einst gerienkschlanke Ottilie Söllner
von uns gegangen. Still und friedlich entschlum-
merte sie. Wir werden ihr ein treues Gedenken be-
wahren!
E. Ch. Wink.

Die neue Gesteinsammlung des Leitmeritzer Stadtmuseums.

Der Verfasser des „Leitmeritzer Heimatkunden-
buchs „Erdegeschichte und Erdbeschreibung“, Prof.
Erhard Prochwiler, hat zur Veranschaulichung
seiner Darstellungen binnen kurzer Zeit eine
vollständige Sammlung der Gesteine des böhmischen
Mittellgebirges zustande gebracht, die Zeugnis gibt
von dem erstaunlichen Reichtum unserer böhmen Hei-
mat. Die Sammlung zählt 240 Stücke. Davon
entfallen 38 auf die Abteigebirgshellen von Tschel-
nowitz, Wilschbau, Schallau, Teplitz, Wrin, Moch-
lau und Chraftian, 27 auf die böhmischen Gesteine,
20 auf das Mozän, 9 auf das Miozän, 14 auf die

Einwirkung vulkanischer Gesteine auf Ältere, 15 auf vulkanische Absatzgesteine, 63 (1) auf tertiäre Erstarrungsgesteine, 33 auf das Diluvium und 17 auf das Alluvium. Sobald das Museum im neu hergestellten Rathause untergebracht ist, wird die Gesteinsammlung aufgestellt werden und gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen.

Zum Andenken an Dr. Franz Kreibitz.*)

Du hast der Heimat treu gedient
In deinen Erdentagen,
Das soll der Stein für alle Zeit
Zu deinem Ruhme sagen.

Er künde, wie als Priester du
Dein Volk stets fromm geführt,
Daß es in dieser Welt den Weg
Zum Heile nicht verlieret.

Er sage, wie als Wanderer du
Die liebe Heimateerde
Durchzogen hast mit frohem Mut
Zu Fuße und zu Pferde;

Und wie du sie ein Leben lang
Durchforscht mit treuem Sinne,
Auf daß dein Fleiß und deine Müß
Der Welt sei zum Gewinne.

Doch uns auch mahne dieser Stein,
Die Treue stets zu wahren
Der Heimat — und sie allezeit
Zu schützen vor Gefahren.

Dann reiben wir niemand das Gilt,
Um Rang und Ruhm zu werben. —
Das Beste ist, der Heimat treu
Zu leben und zu sterben!

F. Stöbig.

Theresienstadt im Jahre 1866.

Bürgermeister Fleischer in Leitmeritz richtete unterm 21. Juli 1866 an den Kreisvorstand nachstehende Zuschrift:

„In den Gegenden des nördlichen Böhmens fanden und finden noch gegenwärtig die Affentierungen statt. Bei der Stellung der Verpflichteten kann kein Einzelner im Voraus wissen, ob er als tauglich befunden werden wird. Nach erfolgter Annahme jedoch werden die Rekruten *logleich*, ohne von den übrigen Abschied nehmen zu können, nach Theresienstadt abgeführt. Ihnen folgen nun Eltern und Geschwister nach, um den ersten menschlichen Regungen zu folgen, ihren Lieben noch einen Behelfspennig zu bringen und Lebenswohl zu sagen. Aber an den Thoren der Festung Theresienstadt werden dieselben erbarmungslos zurückgewiesen und ihnen der Eintritt verweigert. Es wird daher im Interesse der Humanität die ergebenste Bitte gestellt, Ein Hochwöllischer k. k. Kreisvorstand wolle

* Vorgelesen von Fr. Jäkenol am 12. April 1925 bei der Enthüllung der Kreibitzdenktafel am Rathhause in Schüttenberg.

deshalb bei dem Theresienstädter Platzkommando schleunigst eine geeignete Vorstellung machen, daß diesen weitbergereisten guten Leuten gegönnt werde, mit ihren Angehörigen, die selbst als Soldaten doch alle noch Verhältnisse hinter sich lassen, — das Nöthigste besprechen zu dürfen.

Ein Frühkonzert in unserem Mittelgebirgsvalde.

„Konzert ist heute angeagt
Im frischen, grünen Wald.“

Konzert! Wirklich! — Nun ja, ihr Freunde der Natur und des Waldes, sehet nur, wie die Dotterblumenkränze an Bach und Gräben sich schmiegen und wie kunstvoll die Hecken und Büsche sich bekleidet haben. Alles nur wegen des großen Konzertes, das morgen angeagt ist.

Früh aufstehen heißt es, wer den ersten Teil desselben, das Frühkonzert, nicht veräumen will. Schon um ein Uhr in der Nacht beginnt es. Noch hat sich das Tagesgestirn am östlichen Himmel nicht erhoben, schon beginnt es im Forste lebendig zu werden. Noch nicht lange sind die dumpfen Schläge der Uhr vom Kirchturme des nahen Kirchdorfes, die die Mitternachtsstunde verkündigten, verklungen und schon tönt von dem Gipfel einer alle ihre Genossen überragenden Fichte ein melancholischer Gesang herab. Plötzlich steigt die Sängerin schnell in die Höhe, das Auge kann sie nur undeutlich in der Dämmerung erkennen, als ein Punkt, der sich sie demselben, aber das Ohr vernimmt zum Herzen gehende Weisen. Der Prolog einer Festvorstellung kann nicht ergreifender auf die Zuhörer wirken, als diese Einleitung zum Waldkonzerte in der Frühe. Plötzlich stürzt sich mit rasender Schnelligkeit die Sängerin herab. „Wer ist die Meisterlängerin?“ — „Heidelerche,“ kispeln leise die Zweige.

Die erste Nummer des Konzertes ist vorüber. Die Pause ist kurz. Die lieblichen Töne hallen noch in unierem Ohre nach, und schon erklingen neue, ganz verschiedene Klänge. Ernst flötend und langgezogen scheid die Amsel oder Schwarzdrossel ihr Morgengebet zum Schöpfer empor. Die Ringdrossel oder Schildamsel und die Misteldrossel oder Schnarre unterstützen sie nach besten Kräften. In diesen gemischten Chormischen sich die gottvollen Weisen der Singdrossel, gewöhnlich nur Puppe genannt.

Sinnend bleibt man unter einem Baume stehen und lauscht — und lauscht. — Wer in solcher Stunde seinen Kummer, seine Schmerzen nicht vergessen kann, dem ist nicht mehr zu helfen. Gottes Odem durchzieht des Forstes grüne Hallen und erfrischt und stärkt den Körper, paradiesischer Gesang nimmt die Sinne besangen. Du Menschenkind, willst du eine Stunde glücklich sein? Geht hinaus in den düstern Wald, allein in früher Morgenstunde.

Auch Abwechslung hat der Veranstalter, der Genz, in dieses Konzert gebracht. „Pist, pist, pist, murk, murk“ ist zu hören und eulenartigen Fluges

ziehen zur Waldwiese die Waldschnepfen, denn dort führen die Ribize ein Lust-, eigentlich Viebespiel auf. Junger und zutraulicher könnte das „Kiwit“, „Geh mit“ nicht ausgedrückt werden, als es das Ribizmännchen seiner holden Schönen zuflüstert. Ja, die Viebel Vieles ließe sich darüber auch aus dem Vogelleben erzählen.

Entsteigt die Sonne als feuriger Ball dem Osten, dann erwacht alles Getier im Walde. Ein ungeahntes Leben herrscht am Boden, auf jedem Stamm und in den Kronen der Bäume. Es wimmelt von Sängern und Musikanten, aber auch der Zuhörer sind nicht wenige. Mancher reißt sich noch die Augen, aber sein Morgengebet bringt jeder dem Herrn dar. — Ein Quodlibet wird jetzt aufgespielt. Der Kuckuck gibt den Takt dazu. In aller Gemütsruhe dirigiert er den großen Sängerkhor. Er versteht wie kein zweiter den Zwerbiertel-Takt anzuschlagen. Eins, zwei, eins, zwei, Kuck-kuck, Kuck-kuck! Das Stille fällt glänzend aus. Schon mitten in demselben gibt die Ringeltaube ihren Beifall durch lautes „Huhu“ zu erkennen. Ihre Basen, die Hohl- und Turbeltauben, fallen kräftig in dasselbe ein. Auch der Eichelhäher schreit sein „Kraack“ dazu, es klingt zwar etwas heiser, aber unsere Musikanten wissen schon, daß er dadurch seine Freude und sein Wohlgefallen an dem Konzertsstücke ausdrücken will. Sein Schwager will mehr von der Kunst verstehen, er ruft deshalb „Kraack, hör, hör!“ Die letzteren zwei Worte haben einen fremden Klang. Derselbe ist ein fremder Gesell. Es ist der Kuckkacker oder Tannenhäher. Seine Heimat sind die Gebirgsnadelwälder des nördlichen Europas. Er kommt nur selten zu uns, daß sich der Glaube verbreitete, er besuche nur alle sieben Jahre unser Mittelgebirge. Dem ist aber nicht so. Einige Pärchen haben sich auch ständig angehebelt.

Wie goldene Regenwassertropfen glänzen auf den Nadeln die Tauperlen, die die allgütige Natur dem Walde zur Stärkung für die kommende Tageshitze als Morgenstrank bietet. Kein Tropfen fällt zur Erde, wenn sich die Sänger von Zweig zu Zweig schwingen. Der Musikanten sind zu viele, als daß wir jedem namentlich zum Lob geben könnten. Meister ist jeder auf seinem Instrumente; die Bass- und Tenorstimmen, die Flöten, Geigen und Trommeln, sie alle klingen im Walde harmonisch zusammen, als wären sie nach einem Normal A mit so und so viel Schwingungen in der Sekunde zusammengestimmt, als hätte der ganze Chor sich schon monatelang darauf eingeübt.

Beginnt die Sonne höher zu steigen, so verstummen nach und nach einzelne Stimmen. Das Mäglein der kleinen Musikanten will auch befriedigt sein. Unermüdbliche Arbeit kostet es auch ihnen, das tägliche Brot sich zu verschaffen. Nicht mürrisch und verdrossen, wie so mancher Mensch, begeben sie sich zur Arbeit, nein fröhlich und immer ein Liedchen im Schnabel verrichten sie ihr Tagewerk.

Das Frühkonzert ist aus. Halt! Ein Fink

will noch etwas drein geben. Neck und übermühtig klingt sein Liedchen:

„Fink, Fink von de Reithöh,
Mei Nutta is weit he.
Mei Bota is g'torb'n,
Ich bi verdorb'n.
Fink, Fink, von de Reithöh.“

Kein Abschiedslied hat uns der fecke Gesell, der Edel- oder Buchfink, vorgepiffen. — „Bickberwick, komm' zurück, Bickberwick, komm' zurück,“ ruft aus dem nahen Saatfeld die Wachtel. Viel lispelt am Vorkaume des Waldes noch dazu die Kohlmeise: „Stipp int neun!“ (Bestimmt um neun!) — „Wir kommen!“ — „'s is, 's is, 's is!“ (genieß, genieß) trillert der Goldammer. — „Ihr Böglein glaubt ihr auch schon nicht mehr dem einfachen Menschenworte, ist es schon so weit auf unserer lieben Muttererde gekommen? Nein, ihr irt euch! Wir und noch hunderte Menschenkinder sind euere Freunde, unseren Worten könnt ihr Glauben schenken, uns könnt ihr euere Freuden und Leiden anvertrauen, denn wir bringen euch ein offenes und treues Herz entgegen. Wir kommen wieder, für heute wollen wir nur nach Hause gehen, um unseren Lieben etwas von dem Frühkonzerte zu erzählen. Auch euere Brüder sind schon ungeduldig; sie warten auf unseren Heimgang, um denselben mit Gesang zu verkürzen.“

Die Feisige im Erlengebüsch zwitschern ein fröhliches Liedchen und auch die Stieglitze auf den Disteln mancher Acker lassen ihren fröhlichen und wecheltreichen Gesang ertönen. Hunderte von Lerchen trillern hoch in den Lüften ihre zum Herzen gehenden Weisen; wer hätte sich da nicht angeregt, mit einzustimmen in dieses herrliche Konzert und ein Lied zum Throne des allweisen Schöpfers emporzuheben? Auch das Bächlein, das auf glitzerndem Sande durch den Blumentepich der fernen Mühle zueilt, murmelt eine Melodie zu dem Hochwalzer, den seine Inassen, die Forellen, auführen.

Träumerisch sitzt auf einem Steine ein brauner Vogel mit weißer Kehle, die Wasserramsel oder Wasserstar. Das Voreilied, das ganze erschallt, muß es ihm angetan haben, daß er seine ganze Umgebung vergißt. Zu Gesicht ist die Nixe, die Sängerin, nicht zu bekommen, aber der Mittelgebirgler kennt sie gut; sie ist das Schwarzpflättchen oder die Mönchsgräsmücke, nebst der Nachtigall der beste Sänger des Mittelgebirges. Während das Männchen eine schwarze Kopfplatte besitzt, ist die des Weibchens nur etwas dunkler gefärbt als das braungraue Kleid. Ihr Gesang, zwar nicht so schmetternd und hell wie der um diese Zeit schon verstummten Nachtigall, ist dafür desto inniger, melodienreicher und Herz und Gemüt mit unwiderstehlicher Gewalt fesselnder. Man muß denselben hören, beschreiben oder schildern läßt sich derselbe nicht.

Wie schön, wie herrlich ist unser Mittelgebirg! Woher gehen so viele blindlings durch all diese

Herrlichkeiten und hören nicht, wie selbst seine ge-
liebtesten Bewohner dessen Schönheit preisen.

Wenzel Peter.

Natur- und Heimatschutz.

Unsere Leserinnen werden gebeten, Vogel-
eier oder Teile von solchen — sofern sie nicht vom Haus-
oder häufigen Jagdgeschlecht stammen — als Gutschänd
abzulehnen und in diesem Sinne auflärend zu wirken.

Schutz der Anlagen. An die Bevölkerung ergeht das
Ansuchen, in den Anlagen das Beiraten der Vede zu un-
terlassen, die Einfassungen derselben nicht zu zerstören,
Zweige und Blüten nicht abzuzerren, kurz, die Anlagen
in jeder Weise zu schonen. Insbesondere werden die El-
tern und Erwachsenen ersucht, in diesem Sinne belehrend
auf die Kinder einzuwirken.

Am Kollberge bei Niemes soll ein Schotterwerk er-
richtet und damit die ganze Gegend verunstaltet werden.
Gegen eine Ansraffung des Fußes wird jeder Jä-
ger, der mehr sein will als ein handwerksmäßiger Wild-
breitschütze, sein. Auch der Landwirt und der Förster
müssen in diesem Niemes ihren Freund sehen, denn er
ist einer der eifrigsten Vertilger von Mäusen, Hamstern,
Bisamratten u. dgl. Gegen Übergriffe des Fußes auf
unser Geflügel schützt meist ein gut beschlossener Stall
und ein Heshund; einzelne freche Räuber müssen aller-
dings hertilgt werden.

Vogelschub. Bei Präparatören findet man meist
verschiedene mögliche Eulenarten, Daffarde, Turmfal-
ten u. dgl. Die Mehrzahl dieser Vögel wurde geschossen aus
Schießflust, aus Unberstand und Unkenntnis, da viele Jän-
tenträger die Raubvögellarten nicht zu unterscheiden ver-
mögen. Unsere Vogelstamma verödel immer mehr.

Hellameverordnung der Tiroler Landesregierung.
Die Tiroler Landesregierung erließ mit Gültigkeit vom
4. Oktober 1924 ein Reichst, Ankündigungen und Ver-
kannntmachungen zu Hellamegeweden im Freien außerhalb
der geschlossenen Ortschaften anzubringen. Die Aberte-
nung dieses Verbotes wird streng bestraft.

Der Bestand von Steinwild in der Schweiz. In
Nr. 4 des Jahrganges 1924 sind über das Vorkommen
des Steinwilds Mitteilungen gemacht worden. Hiernach
kommt dasselbe noch vor: im Kostatale im Italienschen
Nationalpark, im Salzburgerischen Lammgebirge, im Häl-
lengebirge in Oberösterreich und in der Schweiz, in wel-
cher die Einbürgerung gelungen ist. Über die Einbü-
gerung und den Bestand in der Schweiz bringt die Zeit-
schrift „Naturshut“ nähere Mitteilungen. Im Jahre
1906 gelang es, die ersten jungen Alpensteinböde (Capra
Bez. L.) nach St. Gallen in den von aufstrebenden Bhe-
gern errichteten Wildpark „Peter und Paul“ zu herbür-
gen. Es waren ein Bod und zwei Geissen, 3—4 Wochen
alte Tierchen. Im Jahre 1909 erfolgten im Park die er-
sten Geburten. Schon im Jahre 1911 konnte die erste
Auslegung erfolgen und zwar im Bestkamentale an den
grauen Hörnern. Seitdem wurde folgerichtig weiter ge-
atbietet. So ist man durch verschiedene Ansiedlungen da-

angelommen, daß man übersichtlich damit rechnen darf,
die Wiedereinbürgerung des Steinböde sei in den
Schweizer Alpen als gelungen zu betrachten. Nach einer
Schätzung darf für Ende 1924 in der Schweiz mit folgenden
Bestande gerechnet werden. Graue Hörner (St.
Gallen) 25 Stück, Big 3 Nela (Graubünden) 29 Stück,
Big 1 Albrecht (Graubünden) 5 Stück, Nationalpark Bal
Chaux (Graubünden) 10 Stück, Wildpark Garde bei
Zürchersee (Bernes Oberland) 14 Stück, Schwarzer
Hühner (Bernes Oberland) 5 Stück. Das wären also rund
100 Stück in freier Wildbahn. Dr. R. S.

Neues Naturschutzgebiet in Teutoburg. Das Meer
am Niederrhein (Kroth Agerweide) wurde zum Natu-
rshutgebiet erklärt.

Schnapsschwein. Wie im bezogenen Jahre seit der
Wund für Vogelshut in Sachsen für den Schutz von St.
Wildenberg folgenden Naturschutzgebiete gebildet aus in der
Göhe von 1 bis 36 Seckmaet. Der Bund für Vogelshut
bildet dringend um Unterstützung aus Jägerreisen und
am Schutz des Wildes, des Wanderschneides, des Bergschneides,
des Wiesens, Aorns und Kehrweide, der Gabelweide und
des Schwarzen Wildes.

Vogelshut.

Die geologische Stellung Neuenfels — Demus der Epe-
ziarkreie Nien-Beise — Lande. Am Dr. Erwin Müll-
ler. Mit erschütternder Klarheit setzt auf die geolo-
gische Stellung Neuenfels — das neue Verhältnisse
des verdienstvollen Forshuter. Denn auch das Hirschfeld
vornimmt, so wird doch mit Überzeugung in dieser seine
Bestandteile und Ablagerungen, sowie diesen und diesen
Neben diese Hauptaufgabe liegt. Im Mittel hat man
den geologischen Aufbau dieser Landschaft aufgerichtet und
wiederum eine bedeutende Verfassung gefunden ge-
braucht. Von der Seeseite ist in die oberflächliche Gegen-
wart jedoch verfehlt es das Werk des Natur. Was
Dr. Müllers Darstellungen von dem anderen Gehir-
ten so wahrhaftig unerschütter, ist seine Vielgestaltigkeit, die
weder das late Gebein noch die Pflanzenwelt von der
Tier- und Menschenwelt abseht. Hier häufige Ganz-
zeichnungen des Verfassers hat häufige Veranschau-
lichungen durchzeichnender Darstellungen. Dr.

Von den Mitteilungen des Bundesvereines Sach-
shut Heimatschutz ist beides Heft 2 des Jahrganges 1922
erschienen. Es enthält u. a.: Mitteilungen, ein wissenschaft-
liche Mitteilungs von Konrad Günther, die Kunde zu
Straßburg im Vogellande von Paul Wapf, Dancenkund
von Gerhard Pflug, die Fuchs im Stadtbild, Das ist
Praxis des Pflanzenbauwissenschaftlers von Georg Manckel.

Mitteilungen zur Geschichte der Familie Hanf-
Prof. Rudolf in Wupp hat unter obigem Titel das erste
Heft einer Familienzeitung erschienen lassen. Es ist
dies wohl die erste wissenschaftliche Familienzeitung, die
vielen als Anregung und Beispiel willkommen sein wird.
Geschichte der Stadt Schlackenwerth. Im Verlage
des Stadtamts ist Schlackenwerth erschienen als Druck-
jahrelanger Arbeit die von Josef Kühnel verfaßte Stadt-
geschichte.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Anker. Für die Druckerei verantwortlich: Emil
Jostel. Buchdruckerei Dr. Karl Viderl, Gesellschaft m. b. H., Reimert.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde
Des Leitmeriter Landes
Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 6

1. Juni 1925

6. Jahrg.

Eine Merkwürdigkeit am alten Rathaus zu Leitmeritz.

Im März 1925 fand man bei den Renovierungsarbeiten des alten Rathauses im zweiten Marktpfeiler, von der Langen Gasse an gerechnet, ein gotisches Maßwerk, einen Bierpfeiler, der freigelegt wurde. Derselbe stammt jedenfalls von dem ältesten Rathaus her, das 1537 durch einen Stadtbrand zum großen Teile vernichtet wurde. Im Sandsteine unterhalb des Maßwerkes fanden sich, bisher vom Renaissancestrebenpfeiler verdeckt, in alter Zeit, also vor dem Neubau des Rathauses im Jahre 1539, eingegraben, in größerer Anzahl Längsrillen und eine Rundmarke.

Rundmarken, Näpfschen, sind halbkugelige Aushöhungen, die mit religiösen Handlungen zusammenhängen dürften oder auch ihre Entstehung dem Aberglauben zu verdanken haben. Es wurden Löcher in den Stein gehöhrt, um den gewonnenen Staub zur Heilung von Fieber oder zur Erneuerung der Lebenskraft zu heilighen. — Längsrillen dagegen sind vertikale, schartenartige Einwehungen. Der Krieger webte mit seinem Schwerte, mit seiner Lanzenspitze derartige Rillen ein, um sich vor dem bevorstehenden Kampf zu feiern, der Jäger, um bei der Jagd Glück zu haben. Ähnliche Längsrillen und Näpfschen finden sich an der Benjner, Liebshausner und Brüger Kirche.

A. S.

Rillen und Näpfschen am alten Rathaus zu Leitmeritz.

Von S. Kern.

Die Auffindung einer Gruppe von Steinrillen und (bisher) einem Näpfschen im Sandsteinquadertwerke der Ringseite unseres alten Rathauses unterhalb des heuer entdeckten schönen, frühgotischen Bierpfeilers ist von großem Interesse.

Was den Fund vor allem bemerkenswert macht, ist der Umstand, daß diese Stelle seit der Rathauserneuerung und -Erweiterung nach dem Stadtbrande von 1537 (die Renaissance-Rotandsäule trägt die Jahreszahl 1539) durch einen Pfeiler verdeckt blieb.

Wir erhalten so für das tatsächliche Bestehen dieses kulturgeschichtlich bemerkenswerten Brauches (nämlich Steinrillen auszuweihen) in Leitmeritz eine willkommene Datierung, indem wir die Entstehungszeit der Rillen u n r zwischen dem 14. (d. i. Erbauung des kleinen gotischen Rathauses) und dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts (d. i. Erneuerung, bezw. Erweiterung) ansetzen können.

Nun finden sich aber diese charakteristischen Längsrillen meist nur an mittelalterlichen Kirchen. Warum trägt sie bei uns das Rathaus?

Leitmeritz bestand eben vor dem Ende des 14. Jahrhunderts nur aus den den Ring umgebenden Häuserblöcken und das Osttor muß damals im Schutze des Stadt-(Wart)turmes hinausgeführt haben. Erst durch die Stadterweiterung zu Ende des 14. Jahrhunderts¹⁾ kam die Osthälfte der inneren alten Stadt, die heutige Lange Gasse, dazu und damit wurden nun zwei Tore statt des früheren einen notwendig: das Lange und das Brückentor.

Erst durch diese Erweiterung scheint auch die damals noch kleine gotische Stadtkirche in den Mauerring der Stadt einbezogen worden zu sein.²⁾ Ob sich an den Wänden dieser alten Stadtkirche auch Rillen und Näpfschen befanden, ist heute nicht mehr feststellbar, denn von ihrem gotischen Bau, dem rückwärtigen Teile, ist heute der Untersuchung nur mehr wenig zugänglich.³⁾

Der Brauch, Rillen auszuweihen, hat sich daher bei uns zuerst wohl an einem anderen wichtigen Gebäude innerhalb der Mauer ausleben müssen. Das war eben das Rathaus. Und dabei mag es dann auch geblieben sein.

Es bliebe nur noch zu begründen, warum man hierzu gerade die oben genannte Stelle des Rathauses

¹⁾ S. Kern, „Alt-Leitmeritz. Ein Beitrag zur Stadtgründung.“ Mitt. d. Ver. f. Heimat- u. Heimatbild. 14. Jahrg. Leipzig 1921. — Dr. R. Hohmann, Die Anfänge der Stadt Leitmeritz. Quellen und Forschungen. Prag 1923. Mit Plan.

²⁾ G. Anfert, „Kurze Geschichte der Stadt Leitmeritz.“ II. Lieferung der Heimatkunde des Bezirkes Leitmeritz. 1923. Mit Plan.

³⁾ S. Kern, „Alt-Leitmeriter Hausnamen und Wetterfahnen.“ 3. Beröff. der Arbeitsgem. Leitmeritz. 1923. Seite 2.

wählte. Da ist es notwendig, sich das erste (gotische) Rathaus vorzustellen: Es war nur einstöckig und besaß gegen Ring und gegen Gasse nur je zwei Laubenbögen. Die Lauben waren nicht gewölbt, sondern hatten Kramendecken, die — nach ihrem Auflager zu schließen — im Gegensatz zu den ziemlich niedrigen Laubenbögen verhältnismäßig hoch angelegt waren.

In der Mitte zwischen den zwei ringseitigen Laubenbögen bildete damals der prächtige Vierpaß eine Oberlichte. Seine Lichtöffnung ist kreuzförmig. Und unter diesem Kreuze sind die alten Marken ausgekehrt.

Meines Erachtens ist dieser Zusammenhang beachtenswert.

Von dem einstigen Zwecke der Millen ist schon in der voranstehenden Notiz die Rede.

Den Heimatfreund wird gewiß aber auch interessieren, daß dieser mittelalterliche Brauch lange Jahrhunderte überlebt hat und seine Ausklänge — wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Form — bis in unsere Zeit heraufreichen.

Nach einer mündlichen Überlieferung aus Oberesienstadt sollen dort im Kriege einmal vor dem Ausmarsche, angeblich 1866, Husaren auf den Kirchenkufen ihre Säbel „geweht“ haben. Daß mit diesem „Wehen“ natürlich ernstlicher Weise kein Schleifen oder Schärfen der Säbel beabsichtigt gewesen sein kann, ist klar. Vielmehr ist es offensichtlich, eine Verhöhnung mit „Gewelthen“ gewesen, eine Art Woffenweihe also. Oder eine Art Schwuchlung. Dies geht noch deutlicher aus einer Überlieferung hervor, die ich Herrn Oberlehrer E. R u h l verdanke und nach welcher einmal im 7jährigen Kriege auch an der Heiligenstatue auf der Altstädter-Brücke (Letzchen) Soldaten ihre Säbel „geweht“ haben sollen. Daß dabei allerdings keine Längskritken mehr entstanden und zurückblieben, davon überzeugte ich mich an Ort und Stelle.

Die neueste Mille ist am „Schwedentkrenz“ bei Stran⁴⁾ zu finden. Dort ist der senkrechte Kreuzbalken ganz frisch ausgerieben. Feldarbeiterinnen sollen dort ihre Haden wehen. (Im Interesse der Erhaltung des durch seine Sagen und seine Form gleichermaßen interessanten Denkmals hat übrigens der als Geschichtsfreund bekannte Gutspächter von Drum, Herr Karl S t e l l w a g, in sehr dankenswerter Weise diesen Mißbrauch sogleich abgestellt.)

Merkwürdig ist auch ein Sandsteinblock an der Neuländer Straße bei Auscha unweit der Abzweigung des Weges zur Helfenburg, bezw. zum Naschowitzker Steige, der kreuz und quer mit Millen bedeckt ist.

Was nun das Auswehen von Näpfschen zur Gewinnung heilkräftigen Steinpulvers anbetrifft,

⁴⁾ S. Rezn, „Die Sagen des Leitmeritzer Gaus“, Reichenberg 1922, S. 24 u. Anm. 21. — Derselbe, „Vergessene Steinkreuze und Kreuzsteine“, 1. Jahrbuch der Arbeitsgem. Leitmeritz, 1924. Mit Abb. des Schwedentkreuzes. — Mittell. des Ver. f. Heimat- u. Heimat-
Vd. 47. Folge, Reipa 1924.

so ist solches im Leitmeritzer Rathaus nicht nur für die Gotik, sondern auch noch für die Renaissancezeit nachweisbar.

Im sandsteinernen Eckpfeiler des Geländers vom Vorräume des ersten Stockwerkes entdeckte ich ein solches Näpfschen im dem Profilrelief eines Männerkopfes. Es ist in der Nackengegend des Bildes regelrecht ausgebohrt und unzweifelhaft alt.

Daß der „Näpfschenzauber“ aber auch in unseren Tagen hier noch lebendig war, soll gelegentlich ausführlicher an anderer Stelle berichtet werden.

Die Schule in Hlinah vor 60 Jahren.

Der Gemeindeauschuß von Leitmeritz hat am 29. Dezember 1864 beschlossen, auf das seit langem innegehabte Patronatsrecht der zum ehemaligen Gute Neblich gehörigen Schule in Hlinah zu verzichten. Am 9. Mai 1865 wurde das Inventar der Schule aufgenommen. Vor der Eingangstür zu derselben befand sich, links an der Mauer befestigt, eine schwarz angestrichene hölzerne Tafel mit der Aufschrift: „Die Schule ist die Wiege der Jugend“. Links vom Haupteingange war die Tür in die Küche des Lehrers, an die sich zwei beheizbare Zimmer und eine unbeheizbare Kammer angeschlossen. 21 hölzerne Stufen führten in das erste Stockwerk; dort war rechts das Schulzimmer mit einem gelblichen Kachelofen. An Schulgeräten waren vorhanden: 14 Schulbänke von weichem Holz, ein Tisch und ein Stuhl von weichem Holz, eine kleine Stasfel mit zwei Stufen, ein Kachelofen, ein gelb angestrichener Schriftenkasten mit Schlüssel und Schlüssel, zwei Schultafeln mit Gestellen, ein schwarz angestrichenes hölzernes Postament mit schwarzem Kreuzifix und vergoldetem Christus; am Postament zwei schwarzlackierte hölzerne Leuchter. Im ersten Stock befanden sich weiters die Aborte. 12 Stufen führten auf den Dachboden mit kleinem Kaminchen und Glöckel. Der Bauzustand des Gebäudes war mittelmäßig.

Die Weiberkränke.

„Die Wirtshäuser haben launige Namen: bei Greifendorf südlich Zwittau in Mähren begegnet die „Weiberkränke“, weil die Männer dort so lange in die Nacht hinein bettamen bleiben, so daß die Weiber daheim sich tranken; . . .“ so schreibt S. W. Nagl in seiner Geographischen Namentkunde, Wien 1902, Seite 117.

Solche Weiberkränken haben wir auch in Böhmen und zwar im deutschen Nordost- und Nordböhmen. Man findet da die Einsichten: Weiberkränke bei Soor (Bezirk Trautenau), Weiberkränke — tschechisch Wida Zenska — bei Königreich I. Teil Bezirk Königshof, und die Flußschänke oder Weiberkränke bei Gohlen (Bezirk Reipa); aber auch in der Ortschaft W e i ß - A u j e z d im Gerichtsbezirk Dobositz gibt es ein altes, bis unlängst herrschaftliches (Schwarzenbergisches) Gasthaus, das im Volksmunde die „Weiberkränke“ genannt wird. W. W.

Sprüche und Sprichwörter aus dem Lobositzer Mittelgebirge.

Die Philosophie des Volkes, die Weisheit der Gasse offenbart sich in Sprüchen und Sprichwörtern. Aus dem Volke kommend, sind sie durch kernige, wo nicht gar derbe Sprache gekennzeichnet. Die Kürze des Ausdruckes und die verschiedenen Reimarten, als Miseration, Assonanz, Endreim, lassen leicht die Absicht erraten, damit dem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen.

Alte Ochsen lernen schwer ziehen.

Je älter, je dünner.

Die Dummheit wächst mit den Jahren.

Mit einem Schlag schlägt man nicht alle Fliegen tot.

Mit Geduld und Spude fängt man jede Mücke.

Er hört die Flöhe husten.

Er gibt seinem Maul nicht umsonst zu fressen.

Da gibt man dem Dreck eine Ohrfeige.

Die Liebe fällt oft auf einen Kuhdreck.

Wenn man den Teufel nennt, kommt er gerennt.

Kleine Kröten haben auch Gift.

Auf der Dornen sind bald gequert.

Ein Kuhhänger gibt kein Roghhaar.

Das Stehlen will gelernt sein.

Wenn der Bettelmann Unglück hat, verliert er das Brot aus dem Bettelsack.

Das Getreide der armen Leute wächst auf herrschaftlichen Feldern.

Geh nach Praskowitz und schmag den Gaubernack.

Alle sieben Jahre ändert sich der Mensch.

Weiter.

Anno 1716 de Johr Rottomircher gemein büchl.

Bei meinen getendh der Erste Richter gewesen in Rottomirsch Jonnack Runt. Anno 1680 den 8. Feberary ist der Jonnack Runt gestorben und hat gesagt bey Seinen Leben daß er Sey über 80 Johr Richter gewesen in Rottomirsch.

Nach Ihn bin ich darzu genommen worden auff Eine zeit hannß Steffan. Mein Anfang ist geschehen im 1678 dem 18. abryl. bey meiner zeit ist mer in Gemein Gelt auffkommen daß for nicht wor 2 f 6 fr.

Anno 1692 den 25 augusty ist der alte hanß Steffan gestorben, Richter gewesen in Rottomirsch.

Darnach ist der dawitt fikel dar zu genommen worden auff Eine zeit lang und hat bald Ein Ente genommen undt nach dießen ist der gers Martinek dar zu genommen worden, Richter gewesen in Rottomirsch. sein Ente ist geschehen im 1716 den 11 Julij.

Anno 1716 de Johr den 11 Julij bin Ich Jacob schwentke Richter worden. No 1740 de Johr den 26 Marzi habe ich Jacob schwentke das Rächter diust übergeben.

Darauf ist Wentzal Langfer Richter worden. Der ist 7 Johr gewest.

Nach ihm ist Wentzal Schwent Richter worden undt 13 Johr lang.

Nach ihm Hanß geörg fissel den 24 July 1759. 1769 ist der Hanß geörg fisl gestorben und ist Joseph Schaffer Richter worden.

In den Hansübergaben, Verkäufen usw. der Gemeindelade erschienen als Richter:

Jacob Schwent, 1716, 1737, 1738.

Wenzel Langfer, auch Langwer, 1743.

Wenzel Schwent, 1747, 1752.

Johann Georg Fühl, 2. Sept. 1766.

Josef Schaffer, eininal auch Schofer, 23. Feber 1769, 1770, 1774, 1779, 1781.

Johann Georg Morgenstern, 1786, 26. Jänner 1789.

Johann Georg Fühl, 9. Feber 1790, 1792, 1794, 1796, 1798, 1799, 1800.

Franz Söbl, 1802, 1803, 1805, 2. März 1806.

Jakob Grund, 13. Jänner 1808, 1809.

Jakob Morgenstern; 6. Jänner 1810 übernommen; 1812, 1813, 1816, 1819.

Josef Richter, 12. Feber 1821 nach Morgenstern übernommen.

Franz Schwente, 31. Dez. 1822 übernommen; 10. April 1826, 12. März 1830.

Franz Leschka, 3. Oktober 1830 übernommen; 30. März 1831. R. Ob.

Ein Sohn unserer Heimat.

Am 25. März 1925 waren es hundert Jahre, daß Dr. Bernhard Czerwenka, der namhafte theologische und historische Schriftsteller, geboren wurde, der sich durch seine „Geschichte der evangelischen Kirche in Böhmen“ und die „Geschichte des Hauses Khevenhüller“ in weiten Kreisen bekannt gemacht hat. Er stammte, wie Ludwig Jahn aus Klagenfurt im Märzhof der „Wartburg“ berichtet, trotz seines slawischen Namens aus einer deutschen Familie und wurde zu Schedowitz (Post Oberwidim, Bezirk Dauba) als ältester Sohn eines kinderreichen Lehrers geboren, besuchte von 1836 bis 1845 das Gymnasium in Leitmeritz und Prag, studierte in Wien zuerst Medizin und dann, nachdem er 1849 zur evangelischen Kirche übergetreten war, Theologie. Als Kandidat bekleidete er in mehreren angesehenen Häusern Hofmeisterstellen, wodurch seine spätere Tätigkeit nicht unwesentlich gefördert wurde.

Die erste Pfarrstelle erhielt Czerwenka in Meriach in Kärnten (1853 bis 1855), kam dann

nach Ramsau bei Schladming in Steiermark (1858 bis 1873), wurde dort auch Senior und ging dann als Pfarrer an die Peterskirche nach Frankfurt am Main. Eine Bürgerstochter dieser Stadt, eine geborene Falkenhainer, wurde seine Gattin. 1871 wurde Czernwenka in Anerkennung seiner literarischen Tätigkeit, besonders wegen seiner „Geschichte der evangelischen Kirche in Böhmen“, von der Wiener theologischen Fakultät zum Ehrendoktor der Theologie ernannt. Dieses in Fachreisen sehr geschätzte Werk erschien nach gründlichen Quellenstudien 1869 bei Velhagen und Klasing in Leipzig. Es ist das beste Werk, das dieses Gebiet vom evangelischen Standpunkt aus behandelt und mehrfach den Entstellungen ultramontaner Geschichtsschreiber entgegentritt. Dabei bemühte sich der Verfasser, auch den nationalen Gegnern gerecht zu werden. Man staunt beim Durchlesen dieses heute noch nicht überholten und für die Durchforschung der Geschichte des Protestantismus ganz unentbehrlichen Werkes immer wieder über den Bienenfleiß, mit dem ein Dorfpfarrer in der höchstgelegenen Alpenpfarre Österreichs, meilenferne von Bibliotheken und Archiven, deren Benutzung ihm neben der damals so mangelhaften Bahnverbindung auch die Kärglichkeit seines Gehaltes erschwerte, ein derartiges Werk, zwei stattliche Bände mit zusammen etwa 1100 Seiten, zusammenzutrug. Am die zahlreichen Urkunden benutzen zu können, erlernte Czernwenka erst jetzt die tschechische Sprache.

Die Geschichte des Hauses Ahevenhüller erschien 1865 bei Braumüller (Wien) und ist ein vielgenanntes Quellenwerk für die Zeit der Gegenreformation in Kärnten und die damaligen Verhältnisse des dortigen Adels. Die dazu gehörigen Studien führte Czernwenka schon 1861 im reichen Archiv der Grafen Tschuz zu Turnau in Oberfranken aus, in welche Familie seinerzeit der Hauptstamm der Ahevenhüller ausgegangen war.

Dr. Czernwenka veröffentlichte nebst theologischen Aufsätzen noch viele kleine Schriften verschiedenen Inhaltes, gab kleine Dorfgeschichten seines Vaters heraus, die von Heimatsforschern daraufhin nachzuprüfen sein werden, ob sie nicht kulturgeschichtliche Werte für die engere Heimat in sich bergen, und verfasste u. a. für das Jahrbuch des österreichischen Alpenvereins eine Be-

schreibung von Ramsau in Steiermark. Er starb in Frankfurt a. M. am 20. Mai 1886, erst 61 Jahre alt. Dr. Czernwenka war im Verkehr mit Freunden ein fröhlicher Mensch und geistreicher Gesellschafter, seine Pfarrgemeinden zollten ihm überall große Anhänglichkeit und Verehrung. In Obersteiermark war er einer der Ersten, die die schöne Sitte des Christbaums einführten.

J. Ch. Vinz.

Zur Wasserfrage.

Im Jahre 1876 hat Dr. Polak, Gutsbesitzer in Kamait und Obmann des landw. Bezirksvereines, an sämtliche Gemeinden der Leitmeritzer Bezirkshauptmannschaft die Bitte gerichtet, ihm folgende Fragen zu beantworten:

1. Ist bei der Gemeinde die Ansicht, daß die Feuchtigkeit im Boden und die Niederschläge gegen früher und somit auch die Fruchtbarkeit in vorliegender Gegend allgemein hat, verbreitet?

2. Läßt sich irgend ein Umstand als Beweismittel für die Befürchtung der Abnahme der Feuchtigkeit anführen? Bei dieser Frage wäre besonders die Erfahrung von Bodenkäufern von großem Wert.

3. Hat man eine Abnahme der Quellen oder eventuell die Abnahme des Wassers in einem Bache beobachtet, und läßt sich diese Abnahme nicht mit einer Abholzung oder größeren Waldrodung erklären.

Da die Wasserfrage auch gegenwärtig überaus wichtig ist, werden sämtliche Gemeinden um gütige Beantwortung der Fragen gebeten.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung
Leitmeritz (Ketschhaus).

Natur- und Heimatschutz.

Schutz den Wasser- und Sumpfvögeln. Der Bestand an Wasser- und Sumpfgesflügel schrumpft von Jahr zu Jahr mehr zusammen, da diese Vögel infolge Trodenlegung der Sümpfe, Kanalisation der Flußläufe, Vergiftung der Gewässer, durch die Industrie ihres natürlichen Nistplatzes und ihrer Brutstätten verdrängt werden. Durch Abwanderung oder Aussterben seltener Arten droht unserer Heimat Verödung. An den Weidmann ergeht deshalb die Bitte: Überlege bei jedem Schuß, ob du auch einen Nutzen davon hast. Dem was nützen dir abgeschossene Möwen, Rohrdommeln, Reiher, Eulen, Rohrweihen? Ihr Fleisch ist ungenießbar; entweder verklütern sie oder verstanden als ausgestopfte Tierbilder ihrer einstigen Schönheit. Erhaltet also die Werte unserer engeren Heimat, unserer schönen Landschaftsbild, indem ihr sie schon und bei allen Jägern in diesem Sinne aufführend wirkt. Vermeidet auch bei der Jagd auf Enten, Welschen und Taucher jeden unsinnig weiten Schuß!

Ein neues englisches Vogelwundgesetz. Das englische Ministerium des Innern hat ein Gesetz ausgearbeitet, das die freilebenden Vögel im weitesten Umfange schützen soll. Das Fangen von Vögeln mit Fallen oder künstlichen Vorrichtungen jeder Art wird verboten, ebenso jede Form von Anlockung. Der Verkauf lebendiger Vögel ist nur Personen gestattet, die eine besondere Erlaubnis von der Regierung besitzen.

Naturschutz und Schule. Die Schülernaturschutzgemeinde in Wien VII., veranstaltete am 7. Mai 1925 einen auf den Naturschutz eingestellten Elternabend, der stark besucht war und reichen Beifall fand.

Unwetter Heimath

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 7

1. Juli 1925

6. Jahrg.

Unwetter in Schüttenitz vor 60 Jahren.

Am 25. Juli 1865 wurde Schüttenitz von einem schweren Unwetter heimgesucht. Nachmittags um 4 Uhr ging ein Wolkenbruch nieder, der die 75jährige Frau Rosina Till, welche eben mit einem Korbe Linjen auf den Rücken heimkehren wollte, in einem an 300 Schritte langen, mit Dornern bewachsenen Graben, die sogenannte Trebe, fortzuschwemmte, bis sie, den Kopf mit Dornen und Schlamm bedeckt, von einigen Männern aufgefangen, in ein nahe Haus gebracht und da von dem Pfarrer mit den Sterbesakramenten versehen wurde. Sie starb am 26. Juli abends. Das Wasser richtete an den Feldern, Wiesen und Gebäuden sehr viel Schaden an, überschwemmte die Wohnungen, die mit Rannen ausgeschöpft und von dem zurückgelassenen Schlamm gereinigt werden mußten. Das Vieh konnte aber trotz des Druckes des Wassers in den Ställen doch gerettet werden. A. S.

hohen, steilen Lehnbänken bestanden. Es könnte diesem Übel, bemerkte Stadtrat Buda nur dadurch abgeholfen werden, daß der Hohlweg in seiner ganzen Länge durch Abgrabung seiner Seitenwände um soviel erbreitert würde, daß ein Raum für ungehinderte Passage der Fußgänger gewonnen würde. Auch müßte ein Wassergraben und zwei oder drei Ausweichstellen angelegt werden, weil bei der bedeutenden Länge und Krümmung des Fahrweges leicht zwei Fuhrwerke zusammentreffen können, ohne sich früher bemerkt zu haben und ohne ausweichen zu können.

Die Erbreiterung des Weges sollte bald erfolgen. Er vergingen jedoch noch mehrere Jahre, ehe 1876 die gegenwärtige Bezirksstraße errichtet wurde.

A. S.

Der Weg nach Michelsberg und Maltschen.

Am 15. April 1868 stellten die Gemeinden Michelsberg und Maltschen an den Bezirksausschuß in Leitmeritz das Ansuchen, einen ordentlichen Fuß- und Fahrweg von Leitmeritz aus in die beiden genannten Gemeinden herzustellen und sie baten um die Befähigung des bestehenden Weges.

Die Befähigung fand kurz darauf durch den damaligen Stadtrat B u d a statt. Er berichtete dann unterm 30. Juni 1868, daß er den Weg besichtigt und gefunden habe, daß der Fuhrweg von den Ziegelhütten bis hinauf gegen die Radebeule nur mit großer Gefahr sowohl für Fußgänger als auch für Fuhrwerke zu passieren sei. Der Hohlweg, von dem man jetzt noch Spuren beim ehemals Habelschen Ziegelschlag sieht, hatte meist nur eine solche Weite, daß nur ein Wagen fahren konnte und daß für einen Fußgänger kein Platz erübrigte, um nach rechts oder links auszuweichen, weil die Seitenwände aus

Die Schule in Tischerling.

Nach einem Berichte des Schuldistriktsaufsehers, Kanonikus Franz Benedikt P a r t i c h, vom 22. Dezember 1825 an den Leitmeritzer Magistrat war das Schulgebäude in Tischerling damals sehr baufällig. Dem Magistrat wurde deshalb vom Kreisamte am 6. Jänner 1826 aufgetragen, die Gebrechen an der Tischerlinger Schule, die bereits 1794 bestand, unverweilt zu beheben.

Dem Auftrage scheint jedoch nicht nachgekommen worden zu sein. Denn nach einer Zuschrift des Bezirksamtes Leitmeritz vom 31. Mai 1863 bestand damals in Tischerling kein eigenes Schulgebäude. Der Unterricht wurde in der Wohnung des Lehrers Palme gegen Zahlung eines Mietzinses erteilt. Da die Baustelle von der früheren Schule noch vorhanden und in der Mitte des Ortes gelegen war, da ferner das Steinmaterial noch da war und die eingeschulften Gemeinden Tischerling und Babina mit der Vornahme eines Schulbaues und zur Leistung der auf sie entfallenden Konturrenz einverstanden waren, so wurde das Bürgermeisterramt in Leitmeritz als Patron der Schule aufgefordert, die Einleitungen zum Baue zu treffen.

Der Gemeindeauschuss von Leitmeritz beschloß dagegen einstimmig eine Vorstellung einzubringen, daß die Stadtgemeinde nicht in der Lage sei, den Bau führen zu können, da sie alle Mittel zum Baue der Realschule benötige. Leitmeritz habe weiters in den Vorjahren Schulen in Glinah, Koblitz und Prosmitz gebaut, sie hat deshalb, den Zustand beizubehalten, ein Schulbau in Tschersing würde die Kräfte der Gemeinde übersteigen.

Der Schulbau wurde hinausgeschoben und erst 1874 ein neues Schulgebäude in Tschersing errichtet.

H. S.

Ein alter Spruch und der Leitmeritzer Moland.

Im Hefte 26 des Jahrgangs 1924 (Seite III) von „Alfsteins Blatt der Hausfrau“ zitiert E. T. „Den alten Spruch, die Erfahrungsweisheit vieler Geschlechter“:

„Wer seinen Kindern gibt das Brot
Und leidet nachmals selber not,
Den schlag' man mit der Keule tot.“

Dieser Spruch in Verbindung gebracht mit dem Leitmeritzer eine Keule tragenden Moland mag Grund genug gewesen sein zur Entstehung jener Sage von der Molandsäule, die in Josef Kerns Mähdlein „Die Sagen des Leitmeritzer Landes“ auf Seite 110 erzählt wird. Vor den dort nach der Leitmeritzer Uebersetzung abgedruckten zwei Fassungen des Spruches scheint die oben mitgeteilte den Vorzug zu haben, in Form und Inhalt die vollkommenste und deshalb auch die ursprüngliche zu sein.

H. S.

Bobositzer Familien.

Von den derzeit in Bobositz lebenden Familien lassen sich zurückverfolgen die Familie Gallina bis 1665, Wurmisch bis 1693, Wohl (Nr. 15) bis 1702, Löbel (Nr. 87) bis 1714, Fremd (Nr. 7) bis 1736, Raschta bis 1758, Worasch (Nr. 65) bis 1758, Kirchmayer (Nr. 168) bis 1761, Pfannschmied (Nr. 39) bis 1763, Fiedler (Nr. 96) bis 1763, Schmidt (Nr. 73) bis 1781, Mäher (Nr. 3) bis 1783, Schams (Nr. 72) bis 1792, Wokurka (Nr. 25) bis 1796, Gallina (Nr. 47) bis 1799, Leich (Nr. 8) bis 1801, Güttel (Nr. 88) bis 1803, Mann (Nr. 86) bis 1809, Glawatschel (Nr. 27) bis 1812, Weit (Nr. 6) bis 1813 und Hein (Nr. 48) bis 1816.

H. S.

Der Frauenschuh.

Der Frauenschuh, eigentlich nach seinem lateinischen Namen *Cypripedium Calceolus*, Venus-

schuh, findet sich nur noch als Seltenheit in unierem Mittelgebirge, so z. B. auf der Wostrey bei Wellesmin, auf dem Suttomerberg u. a. D.; geht aber seinem gänzlichen Verschwinden entgegen, da nur selten ein Blütenstand zur Samenreife kommt und die wenigen anderen nicht allein von Ausflüglern, sondern auch von Botanikern aus nah und fern, in neuerer Zeit auch von Schulgärtnern, mit dem Wurzelstocke ausgerissen, bezw. ausgegraben werden. In Deutschland nehmen sich die Forstverwaltungen der originellen Pflanze und anderer nicht gerade häufiger Arten an und stellen ihr Sammeln oder gar Ausgraben unter strenge Strafe. Es wäre auch bei uns die höchste Zeit, daß etwas zum Schutze des Venuschuhes geschähe. Die Schulgärtner insbesondere sollten zur Erhaltung der Pflanzenarten der einheimischen Flora beitragen und nicht dieselbe dezimieren. Aus diesem Grunde stellen wir an alle Herren Lehrer das freundliche Ersuchen, das Verpflanzen des Venuschuhes aus den Schälwäldern des Mittelgebirges in die Schulgärten zu unterlassen. Ein Ausgraben und in den Garten verpflanzen, ohne daß man genügende Erfahrung besitzt, bedeutet nichts anderes als eine Vernichtung der schönen Pflanze.

Will man die Blume im Garten haben, so pflanze man die einjährige *Calceolaria scabiosaefolia*. Sie blüht reich und läßt sich leicht kultivieren, indem sie sich durch ausfallende Samen selbst fortpflanzt und aus dem Garten selbst bis in den Hof und auf die Wege wandert. Auch *Cypripedium spectabile*, die in jeder Samen- und Blumenhandlung zu haben ist, ist als Gartenpflanze zu empfehlen. Die Blüte hat weiße Zipfel (Sepallen) und purpurnen Schuh. Früher konnte man den Frauenschuh oder die Pantoffelblume auch häufig in den Fenstern der Häuser des Mittelgebirges finden; heute kennt man die Blume gar nicht mehr. Da die Pflanze einzig in ihrer Form der Blüten dasteht und auch anspruchslos auf Pflege und Wartung ist, so verdient sie dies Beileitestellen als Topfblume nicht im geringsten.

Feiler

Der Fuchs in der Volksmedizin.

Ein altes, vorzügliches, insbesondere von Jägern empfohlenes und angewandtes Sympthiemittel gegen *Notlauf* ist die getrocknete Fuchszunge, die man an einer Schnur um den Hals zu tragen hat. Dieselbe muß warm dem geschossenen Fuchse herausgeschnitten worden sein. Man wird darüber lachen, aber es können Beweise erbracht werden, daß dieselbe in allen angewandten Fällen geholfen hat. Personen, bei denen sich bei der geringsten Veranlassung der *Notlauf* einstellte, haben sogar denselben nicht mehr bekommen, seitdem sie beständig eine Fuchszunge auf der Brust tragen. — Bekanntester dürfte sein, daß getrocknete *Fuchsleber* eines

der stärksten Abführmittel ist und einige Körnchen schon genügen, einen Durchfall zu erzeugen. Dasselbe wird oft zu dummen Wirthshauspässen mißbraucht.

Weiter.

Sprichwörter und Ausrufe im Volksmunde des Lobositzer Mittelgebirges.

II.

Wer seines zusammen nimmt und anderen Leutens mit, kommt zu etwas. —

Wenn unser Herrgott will en Narrn hob'n, läßt er en alt'n Monn die Fra sterb'n! —

Was lang dauert, geht net schie! —

Umgekehrt ist auch gefahren! —

Doppelt genäht, hält besser. —

Was recht ist, kommt wieder. —

Von einem Ochsen kann man nur ein Stück Rindfleisch hab'n. —

Die Dummheit muß geprügelt werden. —

Mann und Weib hob'n en Leib, aber zwei Mägen. —

Das Maul braucht ka Futter! —

Wenn es ein Maul gehabt hät, hät's dich g'bissen. —

Die Kuh milkt beim Maul. —

Gott beschütze uns vor teurer Zeit, vor Maurer und Zimmerleut. —

Alte Liebe rostet nicht und neues Brot schtummelt nicht. —

Wer den Kindern alles übergibt vor dem Tod, ist wert, daß man ihn schlägt mit der Balke tot. —

An armen Leuten Hoffart wischt sich der Teufel den Ar. —

Wenn Heu mangelt tut's Gerstenstroh auch. —

Was ein rechtes Weib ist, hat en Floh im Kittel. —

Vom Wasser kriegt man Säus im Magen. —

Der Teufel sch. . . immer auf den großen Haufen. —

Kleine Kröten hob'n a Gift! —

* * *

No all mei Tod! — Leut und Rinner. — Gott straf mich! — Weiß Gott! — Meiner Seel! — Pack ein! — Geh Ham! — Laß dich heimgeigen! — Der hat mich dran g'kriegt! — Da liegt der Hund begraben! — Paberlapp! — Mariand Josef! — Sakra de ple! — Haray-dax, pack bei der Hax! — Eine schöne Finte! — Dreckstint! — Hunger wie a Wolf! — Der laßt wie a Wiesel! — Dem Teufel zu schlecht! —

Der hat Wind! — Halt's Maul! — Was du nicht jagst! — Selbstverständlich! — Da hat's en Haken! — Siehst ja aus wie die grüne Sieben! — Dem Dreck eine Orseig geben! — Ich werd dich kattholisch machen! — Hat en Hühnermagen. — Hat Schulden wie der Hund Flöh! — Da könn' die Kage Junge kriegen! — Verliebter Kater! — Da leckt mich a Has! — Da hat der Fuchs den Schwanz dazugegeben! — Hat e Stimme wie a alte Gage! — Der hört die Flöh hünen! — Mit Pauken und Trompeten! — Himmelhergott! — Na, so was! — Ai jeggerl! —

Weiter.

Ein Brief an den Herrn Schwager in Ungarn (1733).

Ein Graberischer Bürger hat anno 1733 — veranlaßt um Weihnachten — an seinen Schwager in Ungarn folgenden interessanten Brief geschrieben:

„Bihlgeliebter S. Schwager Undt frau Schwagerin; ich muß mich Understehn, sie mit ein paar Zeilein zu befestichen. Wan Meine Wenichen Zeilein sie Mechten bey guder gerantheit antreffen, Wer's uns lieb, zu erföhren; Woh unß unbelongt, seind Mir — gott lobt — nach alle Wohlauff, aber die Mutter ist sehr Mizerabel, sie lieget schon seider Marn geburt gar (= ganz) zu bet, daß sie nicht aufstehn kon; Und die alte K. . . . Gate in D. . . . die liegt schon (den) ganzem sommer. Die Mutter Undt alle die seinichen (= Ihrigen) Mechten gleich Wohl gerne Wisen, Wie's mit in (= Ihnen) steht; ob sie (= Sie) den noch hein leben u. Wohl-auff sein?

Weillen mir erföhren (haben), daß der S. Schwager auch ser Ibel auf gweist: — Obs nun-Mehr besser sey; Woh dan in Ungarn gudes pahiren Licht, Wie es dan Umb's getreidte Undt (den) Wein steht? Bey Uns in frih-Jahr ist doß Korn sehr Bihl der frohn, obs (= Obst) deßgleichen, ober der Wein, der ist bald gor (= ganz) drauff gangen. — Wo Sonsten 100 soß worden sein, ist heier kaum 1; — oder doß getreide — got (ge)lobt — ist noch in leitlichen preiß; der strich Korn gilt bei Uns 2 fl. 6 fr., Weizen 2 fl. 30 fr., greichten (= Gerste) 1 fl. 24 fr., Haber 1 fl. Undt der Sopbe 1 fl. 30 fr. — Doß Sommer getreide hat heier Wohl Ein getroffen.

Und mir haben auch wieder einen Regen Vieh-Hoff bekommen; der ist gor ein Vor nehmer her, der ist ein Herzog Von sachsen-Zeit (Sachsen-B.) gontz ein Junger her Von 30 Jahren; Mir hoffen, (er) Mechte etn gutlicher her sein. — Undt Wie es in Ungern Um den friden steht? bey Uns ist heier lanier Kriggethrey; in Polen, in Reich Undt Belchiant, Weillen der frantzösch, Spanischer Undt der jassoier Zusammenhalten Und Wollen Mailant Beslogern. — In Reich hat der frantzösch schon Vante Bel (= Bel)

am Rhein?) West genommen; daß Kaiserliche Volk, Was in der schleien gestanden (ist), geht alles in's Reich Unds Welschlant; (es) ist auch den 16. November (1733) ein Regiment hussaren bei uns durch gangen, aber (sie haben) niemand nichts in Weg gelegt. — Den auß-gang Wiert Man kaum außs fröh-Jahr erfahren. Daß bömer laut Muß auch regeruten (= Rekruten) schicken. Rechte auch gerne Wissen, ob auch die soldaten noch in Ungern stehn, Wo Mein honß george der bey ist; obs sie nicht in's Reich oder in's Welschlant haben Wissen marschieren. Wie's im (= ihm) gefallen Wiert?"

Hier bricht der Brief ab, es ist nur ein Konzept.
h.—

Personliches.

Dr. Josef Neuwirth, wohl einer der besten Kenner mittelalterlicher Kunst der Sudetenländer, Dekan der Architekturabteilung der Wiener technischen Hochschule, feierte am 5. Juni seinen 70. Geburtstag. Hofrat Professor Dr. Neuwirth ist zu Kengarten bei Leipzig geboren und in unserer Gegend wohl bekannt.

Dechant Anton Tischerer in Schmalhübel bei Schönlinde, wo er seit 42 Jahren als Seelsorger wirkte, vollendete am 24. Mai 1925 in voller körperlicher und geistiger Frische sein 80. Lebensjahr. Dechant Tischerer, der sich durch seine heimatgeschichtlichen Forschungen um unsere Heimat große Verdienste erworben hat, ist 1845 in Schwaben geboren, studierte in Leitmeritz Theologie und wirkte nach seiner Ausweiße eine Zeit in Birkowitz und Triebitz als Kaplan.

Dr. Johann Gille in Schönlinde, der seit 1885 an der Spitze des damals neugegründeten Gebirgsvereines für das nördliche Böhmen stand und seine ganze Kraft dem Wohle der Heimat widmete, ist am 18. Juni im 78. Lebensjahre verschieden. Der Verstorbene wird uns stets ein Vorbild sein in der treuen Erfüllung übernommener Pflichten und in der Betätigung echter Heimatliebe.

Natur- und Heimatschutz.

Mitteilungen über Gefährdung oder Beschädigung alter Kunstdenkmäler (Kirchen, Statuen, Kapellen u. dgl.), erhaltenswürdiger Bauten (schöner Bauernhäuser), alter Bäume, seltener Pflanzen u. dgl., Nachrichten über Funde innerhalb des Bezirkes Leitmeritz erbittet rechtzeitig die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz (Kelschhaus).

Deutsche Jugend! Kleidet Euch auf Wanderungen einfach und anständig! Betragt Euch anständig und unauffällig! Schützt unsere Wälder und Felder!

Jagdfallen-Schonung. Der Besitzer des Schlosses Katin bei Korbitz hält einige Edel Falken zur Weize und blüht alle Jäger und Jagdpächter, dieselben, da sich der eine oder andere immerhin verfliegen kann, nicht zu scheuen. Die zur Jagd verwendeten Edel Falken sind auch im Fluge durch die ledernen Kurzesseln und Schellen genau erkennlich.

Naturschutzgebiet am Erzgebirge. Der Landesverband „Sächsischer Heimatschutz“ besitzt ein kleines Naturschutzgebiet am Cartelberge bei Delsen. Es wurde eine Wiese angekauft, um dort Blumen und Tiere vor Ausrottung zu schützen. Auf engem Raume wachsen dort gegen 800 verschiedene Pflanzen, das ist der vierte Teil der sächsischen Pflanzen überhaupt.

Der Sächsische Heimatschutz wendet sich in einer Eingabe an die Vertreter des sächsischen Volkes um ungeschmälerter Erhaltung der Dresdner Heide und spricht sich gegen einen Abverkauf einzelner Teile derselben an die Stadt Dresden aus. — Am 14. Juni 1925 sprach sich ein außerordentlicher Bezirksstag in Grimma gegen die Beinträchtigung des Muldentallandschaftsbildes aus, die durch die Ausnützung des Wasserlaufes der Mulde zu einem Großwasserkraftwerk hervorgerufen werden könnte.

Der diesjährige Tag für Deutschnahpflege und Heimatschutz findet vom 20. bis 22. September in Freiburg i. B. statt.

Amelie, Jodel und Wiesel. Durch Polizeiverordnung der Thüringischen Kreisdirektoren vom 21. April 1925 ist für den Bereich der Thür. Landkreise verboten worden: 1. Das Sammeln von Waldameisen und deren Puppen, sowie das mitwillige Beschädigen und Zerstören der Waldameisenbaue, 2. das Befangen und das Töten des Jodels und des Wiesels.

Schutz des Steinadlers und Uhu in Bayern. Das bayerische Ministerium des Innern hat unterm 29. Mai 1925 folgende Vorschriften erlassen: Das Fangen und Erlegen des Steinadlers und des Uhu, das Zerstören ihrer Horste und Brutstätten, das Ausnehmen und Töten der Jungen, die Wegnahme ihrer Eier ist im Lande Bayern verboten. . . . Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark oder mit Haft bestraft.

Eichhahnschutz. Für Ostpreußen wurde eine Polizeiverordnung herausgegeben, wonach der Eichhahnschutz geregelt wird. Nach der letzten Zählung des Eichhahnsbestandes im Frühjahr 1923 befanden sich in den Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen 18 starke Hirsche, 96 geringe Hirsche, 116 Mütter und 59 Kübber. Durch sachgemäße Schonung dürfte auch weiterhin die Erhaltung des Eichhahns in Ostpreußen sichergestellt sein.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 8

1. August 1925

6. Jahrg.

„Wer für seine Heimat kein Interesse hat, der wird in ihr niemals heimisch werden, der bleibt in der Heimat ein Fremder. Wem die Heimat gleichgültig ist, der hat keine Liebe zu ihr und wer keine Heimatliebe im Herzen trägt, der ist ein bedauernswerter Mensch; denn ihm fehlt die Bedingung zur Zufriedenheit, zu seinem Erdenglück.“
F. B. Störzner.

Der gesetzliche Schutz des Frauenschuh.

Für den Schutz dieser schonen Orchidee ist bereits Anfert in seiner Schrift „Unsere Naturdenkmäler“ eingetreten. Nach Dr. Hantschels „Botanischem Wegweiser für das Gebiet des Nordb. Exkursionsklubs“ ist sie sehr selten und kommt bei Skaltz, Ausha, Kotoeschin, Liboch und im Maschwiher Grunde vor. Es ist erfreulich, daß in Nr. 7 von „Unsere Heimat“ auch weiter seine Stimme für den Schutz dieser Orchidee erhebt. Es wird zweckdienlich sein, aus diesem Anlasse den gesetzlichen Schutz zu erörtern, den diese Pflanze genießt.

Das preussische Gesetz vom 8. Juli 1920 hat die Bestimmung getroffen, daß die zuständigen Minister und nachgeordneten Polizeibehörden Anordnungen zum Schutze von Tieren, Pflanzen und Naturschutzgebieten erlassen können. Auf Grund dieses Gesetzes sind die Ausführungsbestimmungen der zuständigen Minister vom 30. Mai 1921 erlassen worden. Der Verordnung sind zwei Anlagen beigegeben, welche die Liste der geschützten Tiere, Liste 1, und die Liste der geschützten, wild wachsenden Pflanzen, Liste 2, enthalten. Nach der Liste 2 sind geschützt: Straußenfarn, Königsfarn, Bärlapp und Schlangenmoos, Eibe, Federgras, Färkenbündel, Frauenschuh, Seidelbast, Wassernuß, Stranddistel, Wintergrün und Enzian.

Nach § 4 der Durchführungsbestimmungen ist es verboten, geschützte Pflanzen zu entzern oder zu beschädigen, insbesondere sie auszugraben, auszureißen, Blütenzweige oder Wurzeln abzupflücken, abzureißen oder abzuschneiden. Dieses Verbot hat keine Geltung gegenüber dem

Nutzungsberechtigten. Ähnliche Bestimmungen gelten in anderen Staaten des Deutschen Reiches. So in Sachsen, wo eine aus der jüngsten Zeit stammende, mit der preussischen Verordnung größtenteils wörtlich gleichlautende Verordnung des Ministers des Innern 18 Pflanzenarten und darunter alle Orchideenarten schützt.

Da wir in der Tschechoslowakei ein Gesetz, wie das eben erwähnte preussische, welches die Behörden ermächtigt, zum Schutze der Pflanzen Anordnungen zu treffen, nicht haben, so sind die Staatsbehörden nicht in der Lage, eine den Pflanzenschutz direkt aussprechende Anordnung zu erlassen. Um daher dem mutwilligen Abreißen von blühenden und Frucht tragenden Zweigen, dem Pflücken seltener Pflanzen und dem massenhaften Abschneiden von Blumen, namentlich in der Frühjahrszeit, zu steuern, mußte sich die politische Landesverwaltung von Böhmen darauf beschränken, mit dem an die politischen Bezirksbehörden gerichteten Erlasse vom 21. Juni 1921 ihnen den tunlichen Schutz der Pflanzenwelt vor mutwilliger Schädigung und Verwüstung aufzutragen und zu diesem Zwecke ihnen anheim zu geben, die im Forstgesetz und Feldschutzgesetze enthaltenen Bestimmungen über Forst- und Feldfrevel zur Anwendung zu bringen. Es kann dieser Auftrag nur insoweit verboten und bestraft werden, als er sich als Forst- oder Feldfrevel darstellt. Überdies hat die politische Landesverwaltung die politischen Bezirksbehörden angewiesen, im Wege der Schule für den Schutz der Pflanzen einzutreten.

Im Nachhange zu dem Erlasse der politischen Landesverwaltung ist den politischen Bezirksverwaltungen ein Verzeichnis der zu schützenden Pflanzen mitgeteilt worden. Es sind nachstehende: Hundszahn, wohlriechendes Steinröschen, gemeiner Seidelbast, federiges Prie-men-gras und die verwandten Arten, Färkenbündel, alte Jasmilie, ältige Jasmilie, Frühlingstulpenblume, Schwertsilie, Purpurlabentraut, Salkundenabentraut, weißblütige Stendelmur, Frauenschuh, gemeine Hasel, leitenblütige Flockenblume, schmalblättrige Frau-

benhazinthe, melissenblättriges Innenblatt, absteigende oder ausgebreitet blühende Klüppelschelle, Wiesenklüppelschelle, Waldwindröschen, Frühlingsadonisröschen, Sturmhut, Seerose, großer Lerchensporn, gesingerter Lerchensporn, echtes Speikraut, rundblättriger Sonnentau, Herzblatt, Kornelliriche, Geisblatt und Wacholder.

Was die politischen Bezirksbehörden in Folge der Anordnung der politischen Landesverwaltung verfügt haben und ob diese einen greifbaren Erfolg gehabt hat, ist mir nicht bekannt. Man darf aber nicht übersehen, daß das Forst- und Feldschutzgesetz nur eine schwache Handhabe zu einem wirksamen Schutze der angeführten Pflanzen bietet. Auch fehlt es den Behörden und vor allem den Gemeinden an geeigneten Überwachungsorganen. Es ist nicht so leicht, Aufsichtsorte zu bestellen, die die genannten Pflanzen kennen und sie von nicht geschützten unterscheiden können.

Daß auf dem Gebiete des Naturschutzes die Schule einen durchgreifenden Einfluß habe, wird von mancher Seite bestritten. Es wird sogar behauptet, daß die Schule durch übermäßiges Sammeln und Aufbewahren seltener Pflanzen und Tiere den Bestand mancher Arten gefährde. Ein talkräftiges Eingreifen, wie es die Polizeidirektion in Prag geübt hat, die den von ihrem Sonntagsausfluge zurückkehrenden Ausflüglern die in Massen gepflückten Frühlingsblumen abgenommen und überdies den einzelnen im Mandatverfahren mit einer sofort zu entrichtenden Geldstrafe belegt hat, ist doch ungleich wirksamer als alle Belehrungen und alle Artikel in Zeitschriften und Zeitungen.

Nach der Verfassung dürfen die Staatsbehörden nur dann Verordnungen erlassen, wenn sie hiezu durch ein Gesetz ausdrücklich ermächtigt werden. Eine solche Ermächtigung fehlt bisher auf dem Gebiete des Naturschutzes. Es steht zu hoffen, daß auch in der Tschechoslowakei auf diesem Gebiete ein Gesetz erlassen werden wird, welches den Staatsbehörden eine solche Ermächtigung erteilt. Bis dahin kann auf dem Gebiete des Naturschutzes durch behördliche Anordnungen durchgreifend wirksames nicht geschehen und es ist müßig, von den Behörden, wie dies vielfach geschieht, Abhilfe zu verlangen, die sie nach den bestehenden Gesetzen nicht leisten können.

Dr. Rudolf Korb.

Wochenmarkt am Eisendörfel.

Das Festungskommando in Theresienstadt schreibt unterm 9. Juli 1866 an den Magistrat zu Leitmeritz: „Um den Verkehr in der Umgebung so lange als möglich zu unterhalten, finde ich anzuordnen, daß von nun an der Verkauf der Lebensmittel nur bei der Leitmeritzer Brücke beim Eisendörfel u.

Mauthause), dann auf dem Plage in Bauschowitz stattfinden soll. Ich bemerke hiezu, daß außer den Bewohnern von Theresienstadt der Eintritt in die Festung untersagt ist und ersuche um die schnellste weitere Verlautbarung dieser Verfügung“.

T. S.

Abergläubliches aus dem Boboßker Mittelgebirge.

V.

Wer sich an einen Stein anstößt und stolpert, macht eine Eroberung.

Ist ein Mädchen den Antritt (das Anstl), des Brotlaibes, so bekommt sie unversehrt einen Kuß.

Regnet es und scheint zu gleicher Zeit die Sonne, so prügelt der Teufel sein Weib.

Ein Floß auf der Sand, ein Brief vom Land, kragt sich die Rake und hebt dabei die Pfote, so macht sie einen Steden. Es kommt Besuch.

Wer beim Vorbeigehen ohne Suchen auf einem Kleeblatte ein vierblättriges Blatt findet, hat auf seinem Gange Glück.

Mädchen, die als Kinder wie Buben pfeifen, wollen später einmal allen Männern gefallen. Da die Mutter Gottes darüber weint, so verbietet man es ihnen.

Haare im zunehmenden Monde geschnitten, wachsen rasch nach.

Die Stunde von 11 bis 12 Uhr nachts ist die Geisterstunde. Da ist es nicht geheuer.

Erzählt einer etwas und er oder ein Zuhörer weist dabei, so sagt er die Wahrheit. Er hat es benützt.

Ein Ungewaschener soll frühmorgens niemand starr oder scharf ansehen, sonst beschreit er ihn!

Begegnet man auf einem wichtigen Gange als ersten ein altes Weib, so kehrt man um, denn der Gang ist unglücklich. Begegnet man ein junges Mädchen, so hat man Glück; begegnet man ein Mannsbild, so läßt man dasselbe links vorbeigehen. Wird ein Weib den Weg eines Mannes kreuzen, so bleibt sie stehen, bis er vorbei ist. Auch ein über den Weg laufender Hase wird als ein ungünstiges Vorzeichen bei einem Gange angesehen.

Sticht sich eine Näherin beim Nähen eines Bandes oder Kleides in den Finger, so daß ein Tropfen Blut hervorquillt, so wird das Mädchen, für das das Kleidungsstück bestimmt ist, noch in dem Jahre Braut.

Der Freitag ist ein Unglückstag. An diesem Tage tritt man keine Stelle an, unternimmt man keine Reise, hält man keine Hochzeit und beginnt überhaupt keine wichtige Arbeit. (Von einzelnen wird der Freitag auch für einen Glückstag gehalten.)

Ein Mädchen, das sich unter einen Spiegel legt, bleibt noch sieben Jahre ledig.

Räummelt (Anraum) es in den zwölf Nächten, so gibt es viel Obst.

Wer am Donnerstag freit (heiratet), dem donert es in der Ehe.

Regnet es auf Kinder unter einem Jahre, so werden sie eitel.

Das erste Geldstück, das man an einem Tage, besonders bei einem neueröffneten Geschäft einnimmt, bringt Glück, wenn man es anspußt.

Beilchen riechen nicht mehr, wenn es in die Blüte donnert.

Knaben unter einem Jahre darf man die Haare nicht schneiden, sonst schneidet man ihnen den Verstand ab.

Sprechen zwei Personen gleichzeitig denselben Gedanken aus, so haben sie eine arme Seele im Gefegener erlöst und erfahren tagsüber etwas recht Neues.

Der Gesundheit soll man sich nicht rühmen. Geschieht es einmal unversehens, so klopft man dreimal auf den Tisch oder an die Wand und sagt „Unberufen!“

Profanen vom Tisch wirft man für die armen Seelen ins Feuer.

Der kleine Laib, den man aus dem in der Küche zusammengekehrten Teig bäckt, gehört den Armen. Damit vermehrt man den Segen im Hause.

Um sich vor dem bösen Blick (Beschreien) zu schützen, wischen sich die Weiber mit dem Hemdstock übers Gesicht.

Wenn ein Pferd beschrie'n ist, spuckt der Fuhrmann in die Mütze und fährt ihm damit kreuzweise über die Augen.

Kommt man in einen fremden Stall, so urth man sagen „Gott behüt's!“ Dadurch wird das Vieh nicht beschrie'n.

Reiter.

Phänologische Beobachtungen am Donnersberg-Observatorium.

Am Donnersbergobservatorium werden auch Beobachtungen an Tieren und Pflanzen angestellt. Das Eintreffen und Verschwinden der Zugvögel, sowie das Grünen und Blühen einiger Pflanzen ist alljährlich verzeichnet worden. Es lassen sich hieraus wichtige Schlüsse auf die klimatischen Verhältnisse ziehen. In Betracht kommen auf dem Donnersberge die Bachstelze und das Gartenschwänzchen, welche daselbst nisten, sowie der Aukud (ruft auch „Aukud“ und „Aukudu“ — „Quatsch“) und Fink und von Pflanzen die Kirche, Birke, Leberblümchen und Seidelbast. Aus 16jährigen Beobachtungen geht hervor, daß die Bachstelze, welche in den Fugen der Umfriedungsmauer nistet, und in den dort oben massenhaft auftretenden Insekten ihre Nahrung findet, bereits in der zweiten Hälfte des März eintrifft. In derselben Zeit ließ der Buchfink sein bekanntes Frühlingsliedchen hören. Fast pünktlich in der ersten Aprilwoche traf das Gartenschwänzchen an

seinem Nistkästchen ein und gegen Ende April (25., 26.) wurde der erste Aukudsruf verzeichnet. Am 2. Oktober bezw. in der ersten Oktoberwoche hatten die Zugvögel den Berggipfel wieder verlassen. Nur das Kotschwänzchen blieb noch bis Anfang November.

Der Kirschbaum an der Station blüht um die Mitte Mai, trägt aber keine Früchte, gegen Ende April grünen die ersten Birken, während Leberblümchen und Seidelbast bereits Anfang April ihre Blüten entfalten.

† B. W i t t s c h.

Ratshin.

In Josef Aeras Bäcklein „Die Sagen des Reimerthaler Tales“ lesen wir auf Seite 18 unter „Verschwundene Städte und Dörfer“: Ober Saubernitz soll ein Stadtel gestanden haben. Das hat Ratshin geheissen. Ob es aber im Kriege zugrunde gegangen oder einmal verrollt ist, das weiß man nicht mehr genau. Die Leute aus Ratshin haben sich dann dort angesiedelt, wo heute das Dorf Saubernitz ist.

Ueber diesen verschollenen Ort enthält die im Jahre 1833 von Johann Gottfried Sommer herausgegebene Topographie Böhmens (Reimerthaler Kreis, Seite 372) unter „Alt-Hummel“ die folgenden näheren Angaben: In dem tiefen Tale unterhalb des Dorfes (nämlich Alt-Hummel) sieht man Spuren eines, in früherer Zeit zu gründen begonnenen, aber aus unbekannter Ursache unvollendet gebliebenen Dorfes oder Städtchens. Diese Stelle heißt Ratshin (von *radynat*, anfangen, beginnen).

Die mit vorstehendem mitgeteilte Notiz ist freilich, soweit sie sich als eine Deutung des Ortsnamens darstellt, wohl unhaltbar; der Name Ratshin dürfte eher auf einen Personennamen zurückzuführen sein und zwar auf denselben, der dem Namen der ganz nahen Ortschaft Raschowitz zugrunde liegt.

A. W.

Regenbeobachtungen in Ausha.

An der von der Reimerthaler „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Ausha (Seehöhe 233 m) zu Beginn dieses Jahres errichteten und vom Herrn Fachlehrer Wintersteiner geleiteten Regenbeobachtungsstation wurden im I. Halbjahre 1926 gemessen: im Jänner 33.4, Feber 18.8, März 23.0, April 60.4, Mai 55.6, Juni 57.8, zusammen daher 248.5 mm Niederschlag, d. h. es fielen in obigem Zeitraum auf jeden Quadratmeter Bodenfläche 248½ Liter Wasser. Die größte Tagesregenmenge von 32.2 mm lieferten die beiden Gewitter am 2. Juni. Die Monate März und Juni waren trocken, Jänner und April feucht, die übrigen Monate normal. In Reimerthaler Zankstraße (Seehöhe 185 m), wurden im gleichen Zeitraum gemessen: im Jänner 18.4, Feber 14.0, März 19.1, April 44.4, Mai 54.2, Juni 25.5, zusammen daher 162.6 mm. Daraus geht mit unverkennbarer Deutlichkeit hervor, daß Ausha einem regenreicheren Gebiete angehört als Reimerthaler.

Nach ein Brief an den Herrn Schwager in Ungarn.

(1734.)

Wohl geliebter Herr Schwager; ich habe seinen (= Ihren) brief zu recht (= richtig) erhalten, dar aus erfahre, daß sie noch Wohl auff sein; ist uns lieb zu erfahren. — Wohl uns anbelangt, feindt mir (= wir) — got sey Dank — auch noch Wohl auff. Gott helff Weiter! ich bete inen (= Ihnen) zwor lengsten geschrieben, (aber) so habe ich alle Zeit gewort (= gewartet), Wohl sein (= Ihr) Bruder Christoff Wiert Junges bekommen; so hat in (= ihn) godt mit einer Jungen Tochter gesegnet — Und hat auch heber praff hobben bekommen, bis 200 Reich; hol auch ein Erlisches (ge-)gotten: Erstlich 2 fl. 17 fr., den andern hobn mir Vor Kaufft Vor 2 fl. 30 fr., ist dornoch Kommen auf 3 fl. — (hat) aber nicht lange Dauert — ist Zeit schon Wieder Vor 2 fl. 30 fr.; — in Unjere Kraber ist er gor (= ganz) Weck, aber sonsten giebs gleich Wohl noch Über all hobben. — Wohl an belangt doß liebe getreide, ist auch nicht Teuer; doß Korn gilt 1 fl. 45 fr., der Weizen 2 fl., die Gerstchen 1 fl. 12 fr., Haber 1 fl. —

Aber Wegen der fretheit Weiß ich nichts zu jagen; ist. Wie es lange gewest ist Undt Wiert ie (= je) lenger, Je schlimer, (wir) Wißen Von Rainer frabheit; Undt Wegen des heber fürchten!) Rolte gerne auch berichten; Von Weiß auch Rein(en) . . . holt heist (es), er ist franz zösch, aber Unßer leite feindt ich zu Hauße Kommen (und jagen), er salt ich gut Kaiser lieb sein. — sein. Prinz salt eine PrinZessin heirathen Von den Kaiserlichen. [W. Ein Teil unten am Briefe ist abgeschnitten. Zuletzt ist ein Name (als Unterschrift): „George Kühnel“. Ein Christof Kühnel war anno 1741 auf der Gartenwirtschaft Nr. 173 — untere Ringseite, neben der Pfarrei: zuvor sah dort ein Georg Geße.]

Periönliches.

Regierungsrat Prof. Franz Häbler in Graz, früher in Neichenberg, bekannt wegen seiner zahlreichen Schriften über das Jeschten- und Fiergebirge, wurde anläßlich seines 80. Geburtstages zum Ehrenmitgliede des Vereines für Heimatkunde des Jeschten- und Fiergebirges ernannt.

Oberlehrer K. Tutte †. In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli starb in Graßhörnitz bei Saaz Oberlehrer Karl Tutte. Er redigierte die Saazer Heimatkunde, deren erstes Heft im Jahre 1904 erschien und betätigte sich auch sonst mehrfach in literarischer Hinsicht. Tutte wurde

†) Der Kurfürst von Bayern war mit einer Tochter Kaiser Joseph I. vermählt, er wollte seinen Sohn mit der Tochter Kaiser Karl VI. — Maria Theresia — verheiraten, was in Wien nicht ausgehen wurde; daher verheiratete er die Tochter mit dem Franzosen. Darauf bezieht sich die Stelle oben im Briefe, welche auf das Jahr 1784 paßt.

am 31. Oktober 1875 in Lobositz geboren, wo sein Vater damals Lehrer war.

Natur- und Heimatschutz.

Eine Pflanzenzuchtstätte beabsichtigt der Leitmeritzer Anpflanzungs- und Verschönerungsverein auf der „Weißen Leite“ zwischen Pokratitz und Stätz zu schaffen. Damit würde endlich ein Plan verwirklicht werden, der schon vor 50 Jahren aufstach.

Schonet unbekanntes Pilzel. Bei Beginn der Pilzzeit kommt allenthalben der Unfug vor, Pilze, die man nicht kennt, mit dem Stode zu zerbrechen oder mit den Füßen zu zertrümmern. Der Pilzkennner findet oft Pilze vernichtet, welche er gern für ein wohlgeschmeckendes Gericht mit nach Hause nehmen möchte. Es wird gebeten, keine Pilze zu zertrümmern oder zu zerbrechen, auch die giftigen nicht, denn auch diese bilden einen Schmuck für unsere Wälder. — Vielleicht wird es möglich, auch für unser Gebiet eine Pilzberatungsstelle ins Leben zu rufen.

Der deutsche Naturschutztag, der im Juli tagte, nahm einstimmig eine Entschließung an, die sich gegen eine wirtschaftliche Ausnützung der Alpenwelt durch Errichtung von Bergbahnen, besonders einer Zugspitzenbahn, ausspricht, und ein Bedürfnis zur Errichtung von Bergbahnen im Bairischen Hochland verneint.

Bestandnahme der Störche in Mecklenburg. Im Jahre 1901 wurden in Mecklenburg in 1821 Ortschaften noch 3094 besetzte Storchennester gezählt, im Jahre 1912 nur noch 1072; die Zahl der Störche hat also in 10 Jahren um 66% abgenommen. Die gegenwärtige Störchezahl beträgt einen weiteren Rückgang von 50%, es sind jetzt nur noch 535 Nester vorhanden.

Ein Schutzgebiet für die Pinguine. Die Vereinigten Staaten und England haben dem Vorschlage Frankreichs die Kergueleninseln als Schutzgebiet zu erklären, zugestimmt. Die genannten Inseln sind das Zufluchtsgebiet für die Tierwelt des Kontinents am Südpol und sie sind besonders von Millionen von Pinguinen bevölkert. Von Madagaskar aus wird eine Polizeiflotte tätig sein, die während der Brutzeit der Vögel darauf zu achten haben wird, daß sich in diesem Staaten und England haben dem Vorschlage Frankreichs, aufhalten.

Bilderchau.

Gedenkbuch der Gemeinde Ansdorf. Prof. Spiet Stehler, der Verfasser der Geschichte der Stadt Gaida, bearbeitete nun auch das „Gedenkbuch der Gemeinde Ansdorf“ (bei Gaida), das kürzlich im Verlage des dortigen Bürgermeisteramtes erschienen ist. Es ist ein wertvolles Heimatsbuch, in welchem alles Wissenswerte des Ortes enthalten ist.

Die Mitteilungen des Landesvereines Südsächsischer Heimatschutz (Heft 5 des 14. Bandes) enthalten u. a. einen prächtigen Artikel „Die Pappel, ein Beitrag zur Gefaltung der Landschaft durch den Menschen“. Der Artikel bringt zwei schöne Abbildungen aus der Liebshausener Gegend.

Unsere Heimath

Blätter für Heimathkunde

Des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 9

1. September 1925

6. Jahrg.

Das ist unser größtes und verderblichstes Paster, daß wir uns nicht lieben und achten.

Ernst Moritz Arndt.

Unsere Taufnamen.

Wie so vieles andere unterliegen auch unsere Taufnamen der ewig wechselnden Mode. Seit Beginn dieses Jahrhunderts sind als schöne Folge wachsenden nationalen Fühlens auch in unseren Dörfern deutsche Vornamen üblich geworden. In meinem Heimatdorf (Machowitz) sind ihrer in neuerer Zeit eine ganz stattliche Reihe in Gebrauch gekommen. Alfred, Erhart, Ernst, Erwin, Friedrich, Herbert, Hermann, Kurt, Oswald, Otto, Raimund, Richard, Robert, Rudolf, Wilhelm Willibald bringen eine recht angenehme Abwechslung in das unbeschränkte Vorherrschende der Franz, Josef und Wenzel in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Einem noch älteren Zeitraum gehören Anton und Ignaz an, die heute bereits die Spottlust herausfordern, ja Naz ist beinahe zum Schimpfwort geworden.

Fast völlig angefallen sind die Lieblingsnamen der früheren Jahrhunderte, die gottesfürchtiger veranlagt als die heutige Welt, ihren Vornamenbedarf aus den Namen der Heiligen, der Apostel, ja der Großen des Alten Bundes deckten. Die gebräuchlichsten Namen des 17. und 18. Jahrhunderts sind, wie eine Durchsicht von Urkunden ergibt, in unserer Gegend Christoph, Georg und die Landespatrone Johann (Hans) und Wenzel; außer diesen kommen Adam, Balthasar, Jakob, Kaspar, Martin, Mathes, Michael, Peter, Thomas, Tobias am häufigsten vor. Auch Andreas, Blasius, Fabian, Joachim, Lorenz, Melchior, Nikolaus, Paul, Sebastian, Simon, Urban, Valentin, Veit findet man öfter. Von deutschen Namen waren allein Friedrich und Heinrich noch am ehesten üblich.

Eine noch heute sichtbare Spur haben diese älteren Namen in Familien- und Haus- (Spitz-)Namen hinterlassen. Ich nenne nur Balzer, Greger (Gregor), Kaspar, Michel, Niell, Topisch (= Tobias), Urban oder Spithnamen wie: beim Schneiderodn, Schmiededodn (Adam), Kost (David), Mahnel (Ema-

nuel), Thoms, Merten (Martin), Bing, Kube (Jakob), Kristl (Christoph), Malcher (Melchior), Thanel (Daniel).

Was die weiblichen Namen anbelangt, so liegen da die Verhältnisse, vom Standpunkt deutscher Namensgebung aus betrachtet, weit schlimmer. Jetzt wie einst ungemein häufig ist Marie, dann folgen Anna, Theresia, Marta, Julie, Emilie, Hermine. Von deutschen Namen sind wohl Berta, Gertrud und Hedwig am meisten im Gebrauch, während ein reicher Schatz klangvoller heimischer Namen ungenützt in Vergessenheit schlummert.

Dr. Ernst Sührlich.

Die größten Tagesregenmengen im Leitmeritzer Bezirke.

Die Unwetterkatastrophe, die in der Nacht vom 11. zum 12. August über uns hereingebrochen ist, gibt Veranlassung, die bei diesem wolkenbruchartigen Gewitterregen gefallenen Regenmengen etwas näher zu betrachten.

An der Ackerschule in Leitmeritz, also an der Ostgrenze der Stadt, fielen während dieser schauerlichen Gewitternacht insgesamt 56 Millimeter Regen, das heißt, es fielen auf jedes Quadratmeter Bodenfläche 56 Liter Regenwasser. Da nun der Kataster der Gemeinde Leitmeritz ein Flächenmaß von 1463 Hektar hat, so fielen in der Nacht zum 12. August im Bereiche dieser Gemeinde allein 8,102,800 Hektoliter oder 819,280 Kubikmeter Wasser. Der Regen verteilte sich auf ungefähr 3 Stunden, weshalb auf die Stunde 19 Millimeter entfielen.

Man nimmt gewöhnlich an, daß von den gefallenen Niederschlägen je ein Drittel einfließt, verdunstet und abfließt. Bei dem besprochenen Gewitterregen dürfte sich das Verhältnis etwas verschoben haben. Das Erdreich war durch vorangegangenen Regen stark angefeuchtet und daher nicht mehr genügend aufnahmefähig; auch fiel der Regen auf stark abfallendes Gelände. Man wird daher annehmen müssen, daß bei diesem Sturzregen reichlich die Hälfte abgestossen ist. Aus den

eingelaufenen Berichten ist zu entnehmen, daß die Regenergiebigkeit auf der Welbener Höhe noch bedeutender gewesen sein muß als in Leitmeritz. Leider stehen uns aus diesem Gebiete keine genauen Messungsergebnisse zur Verfügung. In früheren Jahren bestanden auf der Jungviehweide und später bei der Schule in Welbine Regenmessstationen, die bedauerlicherweise aufgelassen wurden. Da nun die Kenntnis der Niederschlagsmenge, besonders aber die des Tagesmaximums des Niederschlags nicht bloß für Ueberschwemmungsgefahren, sondern vor allem für Wasserbauten und Entwässerungsanlagen überaus notwendig ist, so wäre es sehr erwünscht und dringend anzuerkennen, daß wenigstens eine der beiden aufgelassenen Regenbeobachtungsstationen in Welbine wieder in Betrieb gesetzt würde.

Der Gewitterregen vom 11. zum 12. August lieferte in Lobositz eine Niederschlagsmenge von 55 Millimeter, auf dem Donnersberge von 21 Millimeter, in Ausscha von 38 Millimeter; in Tschischkowitz wurden 47 Millimeter beobachtet.

Zum Pokrattiger Bach gehört ein Niederschlagsgebiet von zirka 14 Quadratkilometer. Auf diesem Raume ergoß sich, wenn wir die in Leitmeritz gemessene Regenmenge von 56 Liter auf das Quadratmeter der Berechnung zu grunde legen, eine Wassermenge von 7.840.000 Hektoliter. Nehmen wir an, daß bloß die Hälfte dieser Menge abfloß und den Weg zum Bache nahm, so führte der Pokrattiger Bach in den Tagen nach der Wetterkatastrophe ungefähr 4 Millionen Hektoliter Wasser durch Leitmeritz zur Elbe. Wir können uns eine kleine Vorstellung von diesen Wassermengen machen, wenn wir bedenken, daß zur Fortschaffung derselben (4 Millionen Zentner = 400.000 Tonnen) etwa 400 schwere Güterzüge mit einer Ladung von 40.000 Zehntonnenwagen erforderlich wären.

Wenn gleich der Regenschall in der oberwähnten Gewitternacht von außerordentlicher Stärke war, so ist er doch schon durch den Gewitterregen vom 28. Mai 1916 mit einer Niederschlagshöhe von 67 Millimetern übertroffen worden.

Zum Schlusse sollen nun die größten Tagesregenmengen, die an den Regenstationen unseres Bezirkes gemessen wurden, mitgeteilt werden. Es fielen in

Wobrol	am 1. August	1910	134.2	Millimeter
Lobositz	" 1. Juli	1891	86.5	"
Kuttelawitz	" 17. April	1904	78.5	"
Webrug	" 1. Juli	1907	78.0	"
Leitmeritz	" 28. Mai	1916	67.0	"
Lobositz	" 28. Mai	1916	64.3	"
Ploschkowitz	" 3. Sept.	1897	64.0	"
Webrug	" 1. August	1910	63.4	"
Millechau	" 30. Juli	1897	62.0	"
Stallen v. Trebnitz	" 1. August	1911	58.0	"
Leitmeritz	am 11. August	1925	56.0	"

Sonach ist die größte in unserem Bezirke gemessene Tagesregenmenge jene von Wobrol mit 134.2 Millimeter.

Die größte in Böhmen bisher beobachtete Tagesregenmenge betrug 345 Millimeter und wurde am 29. Juli 1897 zu Neuwiese im Isergebirge gemessen.

* * *

Nach Fertigstellung vorstehenden Berichtes wird uns mitgeteilt, daß in Schüttenitz in der Gewitternacht vom 11. zum 12. August 110.5 Millimeter Regen gefallen sind. Es wäre dies sonach die zweitgrößte Tagesregenmenge, die im Leitmeritzer Bezirke bisher zur Beobachtung gelangt ist. Als Ursache dieser großen Regenmenge dürfte wohl das Zusammentreffen zweier Gewitterzüge anzunehmen sein. Eines derselben kam aus Südwest herangezogen und staute sich an dem Langen- und Kreuzberge. Die feuchte Luft wurde infolgedessen zum Aufsteigen gezwungen; dies bewirkte ihre Abkühlung und Verdichtung zu gewaltigen Regenmassen.

Stöhr.

Zinshühner.

In früheren Zeiten mußten wie anderwärts die der Stadt Leitmeritz untertänigen Dörfer der Stadt Zinshühner abliefern. Im Jahre 1733 zinst Pokrattitz 21 alte Hühner und 4 Haushähne, Sebusitz 6 alte Hühner, Bistian 40 alte Hühner, 1 Kapannen, 1 Haushahn und 2 junge Hühner, Prosimil 12 alte Hühner. In Summe wurden daher der Stadtgemeinde Leitmeritz von ihren Untertanen 84 alte Hühner, 1 Kapanner, 9 Haushähne und 2 junge Hühner als Zins abgeliefert.

Was geschah nun mit den diesen abgelieferten Hühnern? Es erhielt davon der königliche Richter und 11 Bürgermeister je 5 alte Hühner, der 12. Bürgermeister 4 alte Hühner, der Primator des Sebrviratsgerichtes erhielt 2 alte, die beiden Syndikus 2 alte Hühner und 2 Haushähne, der Rentenschreiber 2 alte Hühner, 1 Kapannen und 1 junges Huhn, der Burggraf 4 alte Hühner und 1 junges, der Wirtschaftsbereiter 1 altes Huhn und 1 Haushahn, der Biereschreiber 1 altes Huhn, 2 Haushähne, die beiden Ratsdiener 2 alte Hühner und 2 Haushähne, der Kontributionseinnnehmer 1 altes Huhn und 1 Haushahn, der Rathhauser 1 Haushahn, der Schiffsauffschauer 1 Haushahn und der Stadtrichter 1 altes Huhn und 1 Haushahn. Den wohlverdienenden P.P. Kapuzinern waren vorbehalten 4 alte Hühner.

H. S.

Zinshafen.

Neben den Hühnern hatten der Gemeinde Leitmeritz die untertänigen Gemeinden auch Hafen zu liefern.

So hatten 1737 abzuliefern:

Pokratic 4 Stück oder	2 fl. — kr.
Pistian 2 Stück oder	1 fl. — kr.
Rundratig 1 Stück oder	— fl. 30 kr.
Klugen 2 Stück oder	1 fl. — kr.
Tscherzinkhen u. Wabina 4 Stück oder	2 fl. — kr.
Salles 2 Stück oder	1 fl. — kr.
Girkowitz 1 Stück oder	— fl. 30 kr.
Sebusein und Kolleben 4 Stück oder	2 fl. — kr.
Zu der Summe 20 Stück oder	10 fl. bar.

H. G.

Die Weiß-Ängezder Burg.

Wie bekannt, bauten die alten Ritter überall dort, wo Gelegenheit war, Pölle und Abgaben einzuhoben, ihre mehr oder minder großen Burgen auf versteckte, zum Teil steil abfallende, das Tal oder die ganze Gegend beherrschende Hügel unseres Mittelgebirges.

Abgesehen von der uralten Heerstraße durch das Elbetal, welche mit der Elbe durch die Burg Schreckenstein gesperrt werden konnte, führte über das westliche Mittelgebirge nur der ebenso alte Salzweg (Treibweg) von Lobositz über den Waidkapfelsattel nach Teplitz. Den Rittern auf der Wostrey, an deren östlichem Fuße derselbe vorbeiführte, war es ein leichtes, den Verkehr auf demselben zu überwachen. Wollte man diese Burg umgehen und von der Elbe durch das Grundtal herauf über den Sattel ziehen, sperrte die Burg Wopparn, von Trebnitz herauf die Burg Skalken und Kostíal und von Brüz herüber die Burg Kostenblatt diesen einzigen fahrbaren Übergang über das Gebirge.

Außer diesen, zumeist kleinen Burgen hatte in deren Umkreisung noch jede Ortschaft eine sogenannte Beste, so Wellesin, Weiß-Ängezd, Kuschofka und Dubkowitz. Von diesen, durch Wassergräben und starke Mauern geschützten Zufluchtsstätten sind nur noch Reste von Grundmauern erhalten.

Nach den ausgedehnten Kellereien in dem steil abfallenden Ausläufer des Fuchsberges stand die Beste Weiß-Ängezd auf der Stelle der heutigen Schwarzenbergischen Oberförsterei oberhalb des Schloßteiches und Schloßbrunnens. Der Großteil dieser Gewölbe ist vermauert, der kleinere, aber immerhin noch über die heutigen Bedürfnisse hinausgehende, in Benutzung der Meierei und des Forstamtes. In den Oberförster-Kellereien findet sich noch das ehemalige Verließ mit den Steinlagerstätten der Gefangenen nebst eingemauerten Ringen. Als man in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegen den Schloßteich zu eine Schutzmauer aufführte, fand man eine eiserne Tür. Der damalige Oberförster Weingier ließ dieselbe nicht aufbrechen, sondern wieder verschütten.

Die Erbauer dieser Beste sind wahrscheinlich die Brüder Prschislav von Ängezd auf Beseli und Bojslav von Ängezd auf Tschernosek, die im Jahre

1276 in alten Urkunden als Besitzer derselben genannt werden. Das auf der Gartenseite der Oberförsterei in Sandstein gemeißelte Wappen soll das ihre sein. Dasselbe zeigt ein Schild mit aufgesetztem Helme, von dem zwei Widderhörner ausgehen. Der Sandstein ist bereits so ausgewittert, daß man nur noch die Umrisse erkennen kann.

Von 1380 bis 20. Dezember 1408 saß Bischof Kapler von Sullowitz auf Ängezd unter der Öktry (Wostrey). Eine Aufzählung der weiteren Besitzer würde uns zu weit führen. Erwähnt sei nur, daß 1508, als Albrecht von Kolobrat-Diebstein Ängezd übernahm, zu der Meierei große Wein-, Obst- und Hopfengärten und zum Dorfe zehn Insassen gehörten. Außerdem besaß das Gut ein Malz- und Bräuhäus. 1650 überließ Wenzel Protiva Cernin von Chudenitz die Beste, das Bräuhäus, die Meierei samt Gründen, Teichen und Bächen, dann die Mühle und das Wirtshaus in Ängezd seiner Gemahlin Silvia Katharina, geborene Caretto de Millesimo um 30.000 Schock Meißnisch. In der Beste befanden sich damals noch sechs bewohnbare Gemächer nebst mehreren Kammern. Als nach ihrem Tode unter ihrem zweiten Gemahl Leopold Markgrafen von Baden-Baden Ängezd mit der Domäne Lobositz vereinigt wurde, verfiel die Beste.

Der Name Weiß-Ängezd findet sich urkundlich auf alten Schriften erst im 17. Jahrhunderte.

Wenzel Peiter.

Von unseren Ortsnamen.

Im deutschen Mittelalter gebrauchte man die Ortsnamen gewöhnlich in Verbindung mit dem Vorwort ze (-zu). Fremde Sprachen übernahmen dann oft irrtümlich diese ganzen Verbindungen als einheitliche Ortsnamen; so erklärt sich z. B. das tschechische Čáohy für Aachen. Umgekehrt haben wir oft das im Tschechischen von Ortsnamen ableitende vo (-in) in die deutsche Ortsbezeichnung herübergenommen. Beispiele hierfür sind Welbine (vo Lbině), Webruz (Vrutice), Welhätta (Lhota), daneben auch Olhotta, Wegstädtl (vo Stěti, in der Mundart noch Wetschtejl ohne das g) und das mundartliche Wemschen für Wscheno bei Melnik.

Dr. Ernst Führlich.

Der Degenstein im Graberer Gemeinwalde.

(Eine neue Vermutung.)

Über diesen Sandsteinblock am Rande des Gundorfer Steiges, am Südostabhange des Vinberges, ist schon in den Exkursionsheften 1904, S. 67/8 und 1914, S. 123/4 (Reipa) geschrieben worden. Und es wurde immer das Gewicht auf die

zwei „Degen“ gelegt. Schauen wir uns einmal die wichtigere Jahreszahl an! — „1412“ ist bisher gelesen worden. Die 3. Ziffer könnte — nach dem Lichtbilde zu schließen — wohl auch eine „Sieben“ sein und die vierte eine „Zwei“. Im Jahre 1472 muß sich etwas für das Untertänigkeitsverhältnis Wichtiges ereignet haben, weil im Bürgermeisteramte Graber ein Stadtsiegel zu sehen ist, welches auf dem mesingenen Handgriffe die eingetragene Jahreszahl 1472 = 1472 trägt. Um 1470 ist Heinrich Verka auf Reipa gestorben. Im Jänner 1471 bestätigten seine 4 Söhne: Jaroslau, Georg, Johann, Peter Verka den Reipaern ihre Freiheiten. Die Reipaer Verka hatten aber schon 1348 die Schutzherrschaft (oprava) über das Gut Radousow (Graber) erhalten u. zw. von Kaiser Karl IV. (Sedláček, Grady. XIV.) Sie haben die Herrschaft über Graber — abgesehen von den Droganer Rechten — seit 1348 bis 1603 inne gehabt, wie es ja Frau Anna Salhausin, geb. Verka, in dem Zeugnisbriefe an den Rat des Städtleins Kráber anno 1610 bescheinigt: „das die Herren Verkaen gedachts Städtel Kráber ihn die dryttheilb hundert Jahr gehalten vnd behauptet hatten.“ (Siehe „Unsere Heimat“ 1924, S. 42.) Es ist also nicht so grundlos, wenn wir annehmen, daß nach Ordnung der Reipaer Angelegenheiten die 4 Brüder im folgenden Jahre 1472 ihr Augenmerk auf ihr Schutgut Radousow lenkten und die Herrschaftsrechte und Untertanpflichten aufs neue klar stellten. Weist uns das jüngere Stadtsiegel mit seiner stummen Zahl auf eine frühere Verleihung des Stadtsiegels anno 1472 hin, so könnte die Jahreszahl 1472 auf dem „sogenannten“ Degenstein — ein Denkzeichen für die Neuordnung der Rechte der Bürger an ihrem Gemeinwalde sein. Es wäre dann der „Degenstein“ ein Denkstein gewesen.

Aber wenn auch 1479 gelesen wird, bliebe doch der Degenstein ein „Denkstein“; denn in diesem Jahre erhielten die obgenannten 4 Brüder von König Wladislaw die Schutzherrschaft auf dem Radouschower Gutsbezirke. (Sedláček, Grady) zugesprochen. — Weiters ist für den Volkemund von „Denkstein“ zum „Degenstein“ nur ein kleiner Schritt. Vielleicht ist auch der Stein ein Grenzzeichen gegen die anstoßenden Konogeder Herrschaftsgründe.

Das Blätterfallen.

Es tut gar so traurig an,
Im Herbst das Blätterfallen,
Es mahnt an die Vergänglichkeit
Und an den Tod vor allem.

Anton Eiger.

Bücherchau.

Von der „Heimatbildung“. Aus dem reichen Inhalt der Monatschrift für sudetendeutsche Volksbildung „Heimatbildung“ heben wir hervor: Die Deutsche Bismarckerei in Leipzig von Dr. S. Luther, Schriften zur deutschböhmischen Volkskunde von Univ.-Prof. Dr. Adolf Hauffen, Frauenbildung einst und jetzt, von Prof. G. Meißel, Der Sensenschmied von E. R., Eiserne Heimatgeschichte (Friedhof in Mies) von P., Böhmerwälder Sagen und Märchen von Prof. G. Kollibaba, Vorwort von Hans Wajlik, Sudetendeutsche in der Allgemeinen deutschen Biographie von Prof. G. Tögel, Vortragsreihe in Hohenelbe von Prof. Dr. Karl Schneider, Neues von Jeremias Gotthelf von Dr. Franz Oswald, sowie die Fortsetzung der verdienstvollen Quellen zur Geschichte der Bojer, Markomannen und Quaden von Dr. Ludwig Nowal und einen lesenswerten Bericht über den deutschen Verband für Heimatforschung und Heimatbildung und seine Hauptversammlung in Reipa. Das nächste Heft der Zeitschrift, die bei einem Bezugspreis von 24 K jährlich jedem erschoinglich ist (Verlag Franz Kraus, Reichenberg, Schützengasse 30), bringt eine bedeutame statistische Arbeit von Dr. A. Oberschall über die Berufsgliederung der Sudetendeutschen.

Erzgebirgszeitung. Die Septembernummer enthält u. a. einen „Vorschreibrief“ von Prof. Vaudis in Brüx, dann die Fortsetzung der Aufsätze: Touristische Streifzüge im Erz- und Mittelgebirge von Oberlehrer Ernst Löwmer und Mund um Drunnersdorf von Oberlehrer Heinrich Wieden.

Aus Tauernefreithof. Von Alois Koblmaier. Am 13. September wird man am Tauernefreithof im stillberkramten Gottesgarten auf der Tauernehöhe im Salzburgischen an der Grenze zwischen Pongau und Lungau jener Armen gedenken, die fern von der Heimat begraben sind im Friedhof auf den Tauern. 1788 in über dem Meere wird eine einfache Feier abgehalten werden und neue, schöngezeichnete Holzkreuze und einige Schmiedeeisentreuze zur Aufstellung kommen. Aus diesem Anlasse wurde vom Postmeister Koblmaier in Untertauern eine recht nette Gedenkchrift herausgegeben, deren Reineritag zur Erhaltung des Tauernefriedhofes bestimmt ist. Dieselbe enthält auch unter der Überschrift „Was ein Wanderer erzählt“ eine Schilderung der Eindrücke, die Heinrich Anfert in Leitmeritz am Tauernefriedhofe 1918 gewonnen.

Endeta. Unter diesem Titel erschien vor kurzem das erste Heft der Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte, die von der Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakei, deren Gründung Mitte September 1922 in Leitmeritz beschlossen wurde, herausgegeben wird. Das Heft enthält u. a. einen längeren Aufsatz J. Bayers über „Die ältere Steinzeit in den Sudetenländern“. (Mit 2 Karten und 28 Abbildungen.)

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

Des Leitmeriter Gaues

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 10.

1. Oktober 1925

6. Jahrg.

Anleitung zum Verständnis und Ableiten der Landa'schen Weltuhr in Leitmeritz.

Es wird als bekannt vorausgesetzt:

1. daß ein Kreis nach Bogenmaß in 360 Grad ($^{\circ}$), jeder Grad in 60 Bogenminuten ($'$) und jede Bogenminute in 60 Bogensekunden ($''$) geteilt wird.
2. daß ein Kreis nach Zeitmaß in 24 Stunden (h), jede Stunde in 60 Zeitminuten (m) und jede Zeitminute in 60 Zeitssekunden (s) eingeteilt wird. Daraus folgt, daß 1 Stunde gleich ist 15° , eine Zeitminute gleich ist $15'$ Bogenmaß und 1 Zeitssekunde gleich ist $15''$ Bogenmaß.

Wir sehen die Sonne und die Sterne im Osten aufgehen, einen höchsten Stand am Himmel erreichen und im Westen untergehen, und wissen, daß diese Bewegung der Sterne, wie der Sonne nur eine scheinbare ist, welche durch die entgegengesetzte Bewegung der Erde um ihre Achse hervorgerufen wird. Die uns sichtbare Sonne (wahre Sonne) bewegt sich aber sehr ungleichmäßig am Himmel, so daß wir unsere gleichmäßig gehenden Uhren nicht nach derselben richten können. Man nimmt daher eine gedachte, sich gleichmäßig bewegendes Sonne (mittlere Sonne) an, nach welcher wir unsere Uhren einstellen können.

Wenn die wahre Sonne ihren höchsten Stand am Himmel erreicht, so sagen wir, sie steht am Meridian oder Mittagskreis unseres Ortes, es ist wahrer Mittag. Wenn die mittlere Sonne diesen höchsten Stand erreicht, dann ist mittlerer oder bürgerlicher Mittag. Unsere Uhren zeigen mittlere oder bürgerliche Zeit. Die sogenannten Sonnenuhren, wie wir solche noch hier und da an der Südseite alter Gebäude antreffen, zeigen wahre Zeit. Eine Zeit, die aber nicht gleichmäßig verläuft, daher zur Zeitmessung nicht geeignet ist.

Wenn die mittlere Sonne in unseren Meridian tritt, ihren höchsten Stand erreicht, wenn sie also, wie wir sagen, kulminiert, so muß eine richtig gehende Uhr 12 Uhr Mittag zeigen. Nach genau 24 Stunden mittlerer Zeit tritt die mittlere Sonne wieder in unseren Meridian. Die Uhr der Erde, die nun auf dem gleichen Meridian liegen,

haben ebenfalls 12 Uhr mittlere Zeit. Im weiteren zeigt wieder 12 Uhr mittlere Zeit. Alle Orte den ren haben wir es nur mit mittlerer Zeit zu tun.

Die Entfernung eines Ortes auf der Erde, von unserem Meridian aus nach Osten oder Westen nennen wir die geographische Länge und drücken dieselbe in Bogen- oder Zeitmaß aus, und sagen der Ort N. hat von unserem Bohnsitz (Meridian) aus gerechnet so viele Grade, Bogenminuten und Bogensekunden, oder so viele Stunden, Zeitminuten und Zeitssekunden östlicher oder westlicher Länge, je nachdem der Ort N. östlich oder westlich von uns liegt.

Es ist aber notwendig, daß man sich für einen bestimmten Ortsmeridian entscheidet, von welchem aus man die geographischen Längen der übrigen Erdorte zählt. Dieser heißt dann der Nullmeridian. Gegenwärtig gilt der Meridian, welcher durch die Sternwarte in Greenwich (England) und zwar genau durch das dort aufgestellte Meridianinstrument geht, allgemein als Nullmeridian. (Nur die Franzosen zählen noch nach dem Meridian der Sternwarte von Paris.)

Da die mittlere Sonne in einer Stunde genau 15 Bogengrade, in 24 Stunden, also den ganzen Kreis, das sind 360 Grade, durchschreitet, so folgt daraus, daß an einem Orte, welcher genau 15 Grad östlicher Länge von Greenwich besitzt, die Uhr 1 Stunde vor der Uhr in Greenwich vorgehen muß, also 1 Uhr Nachmittag zeigt, wenn in Greenwich 12 Uhr Mittag ist. Dagegen zeigt die Uhr an einem Orte, welcher 15 Grad westlicher Länge von Greenwich besitzt, 11 Uhr Vormittag wenn in Greenwich 12 Uhr Mittag ist, d. h. wenn die mittlere Sonne in Greenwich kulminiert. Durch die geographische Länge eines Ortes von Greenwich ist also auch schon der Zeitunterschied dieses Ortes gegenüber Greenwich ausgedrückt.

Leitmeritz hat eine östliche Länge von 0 Uhr 56 Min. 31 Sek. von Greenwich, d. h., die Uhr in Leitmeritz zeigt 12 Uhr 56 Min. 31 Sek., wenn es in Greenwich 12 Uhr Mittag ist. Die Ortszeit von Leitmeritz geht der Ortszeit von Greenwich um 56 Minuten 31 Sekunden voraus. Moskau hat eine östliche Länge von 37 Grad 34 Min., das sind im Zeitmaß 2 Uhr 30 Min. 16 Sek. Wenn es daher in Greenwich 12 Uhr Mittag ist,

zeigt die Uhr in Moskau 2 Uhr 30 Min. und 16 Sel. Nachmittag.

Wenn wir uns eine Uhr hergestell't denken, welche die Stunden-, Minuten- und Sekundenzeiger der Orte Greenwich, Leitmeritz und Moskau, also 3 Zeiger jeder Gattung führen würde und diese einzelnen Zeiger miteinander unverrückbar verbunden wären, so würde diese Uhr immer die in Greenwich, Leitmeritz und Moskau herrschende Zeit zeigen. Für Greenwich 12 Uhr Mittag würde der betreffende Stundenzeiger auf 12 Uhr, der Minuten- und Sekundenzeiger auf 0 Minuten 0 Sekunden zeigen, d. h., alle drei Zeiger zusammenfallen. Für Leitmeritz würde der zugehörige Stundenzeiger nahe bis 1 Uhr, der Minutenzeiger bei 56 Minuten, der Sekundenzeiger bei 31 Sekunden stehen, die Uhr also 12 Uhr 56 Min. 31 Sel. zeigen, während für Moskau der Stundenzeiger die Mitte zwischen 2 und 3 Uhr, der Minutenzeiger bei 30 Minuten und Sekundenzeiger bei 16 Sekunden steht und wir würden, wie bei jeder anderen Uhr für Moskau die Zeit 2 Uhr 30 Min. 16 Sel. ablesen. Da die verschiedenen Zeiger unverrückbar mit einander verbunden sind, so könnte auf dieser Uhr jeden Augenblick die Zeit für Greenwich, Leitmeritz und Moskau abgelesen werden. Es ist dabei nur nötig, daß die Stellung der Zeiger für jeden dieser Orte genau der entsprechenden geographischen Länge von Greenwich gewählt wird.

Genau nach der eben gezeigten einfachen Art, eine Uhr herzustellen, welche gleichzeitig die an verschiedenen Orten der Erde herrschende Zeit anzeigt, ist die Lauda'sche Weltuhr konstruiert, nur sind an dieser Uhr lediglich die der Leitmeritzer Ortszeit entsprechenden Zeiger angebracht, die Zeiger für 107 verschiedene Orte der Erde nur durch Strichmarken kenntlich gemacht.

Ehe wir zur eigentlichen Ableseung der Uhr schreiten, muß noch auf einen Umstand besonders verwiesen werden. Unsere Uhr ist leider nur in 12 und nicht, wie es richtiger wäre, in 24 Stunden eingeteilt. Wir können daher, wenn wir für irgend einen Ort z. B. 4 Uhr ablesen, nicht entscheiden, ob diese 4 Uhr früh oder 4 Uhr Nachmittag ist. Ferner ist auch der Wochentag auf dem Umfang der ganzen Erde nicht der gleiche. Die Uhr bedarf daher noch eines Zifferblattes, welches den Wochentag und die Tageszeit anzeigt.

Zum Verständnis des sogenannten Tages- und Tageszeitenzifferblattes sei erwähnt: Die 24 Stunden eines Tages (Tag und Nacht) sind eingeteilt in 4 Teile und zwar 6 Uhr früh bis 12 Uhr mittags = Vormittag (Zeichen V), 12 Uhr mittags bis 6 Uhr nachmittags = Nachmittag (Zeichen N), 6 Uhr nachmittags bis 12 Uhr nachts = Abend (Zeichen A), 12 Uhr nachts bis 6 Uhr früh = Früh (Zeichen F). Das feste Zifferblatt zeigt die 7 Wochentage, jeder in 4 Teile mit dem Zeichen FVAN eingeteilt. Innerhalb dieses festen Ziffer-

blattes ist der bewegliche Zeiger, welcher aus einem Bogenstück mit den gleichen Unterabteilungen FVAN besteht. Dieser Zeiger vollzieht in einer Woche genau eine Umdrehung.

Dies vorausgeschickt, kann an die eigentliche Beschreibung und die Ableseung der Lauda'schen Weltuhr geschritten werden.

Der äußerste Kreis zeigt die Einteilung in 60 Minuten, von welcher jede einzelne Minute noch in 10 Teile geteilt erscheint. Jeder dieser Teile hat also einen Wert von $\frac{1}{10}$ Minute, das sind 6 Sekunden. Man kann daher schon an diesem Kreis die Zeit auf 6 Sekunden genau ablesen.

Dieser äußerste Kreis ist das feststehende Zifferblatt für die Ableseung der Minuten (bis auf 6 Sekunden). Auf diesem feststehenden Kreis folgt ein beweglicher breiter Ring, welcher die gleiche Teilung wie der äußere Ring zeigt und in einer Stunde eine volle Umdrehung vollzieht. Dieser Ring trägt aber überdies noch die Namen von 107 verschiedenen Erdorten, für welche die Stellung des Minutenzeigers entsprechend der Minutenziffer der geograph. Länge des betreffenden Ortes durch einen längeren Teilstrich markiert ist. Diese Teilstriche stellen also die Minutenzeiger für die angeführten Orte dar. Neben dem Namen dieser Orte ist eine Zahl beigefügt, deren Bedeutung sofort in folgenden ersichtlich wird.

Diesem beweglichen Minutenring schließt sich nach innen das feststehende Stundenzifferblatt an, welches die Stunden 1 bis 12 in römischen Ziffern zeigt und an welchem die Stunden wie bei einer gewöhnlichen Uhr abgelesen werden. An dieses Zifferblatt schließt sich der bewegliche Stundenring, welcher die Stundenzeiger aller Erdorte enthält. Die Zeiger einzelner Erdorte sind aber auf diesem Ringe nicht markiert. Der bewegliche Stundenring trägt die Einteilung 1 bis 12 in arabischen Ziffern. Die einzelnen Stunden sind noch durch kurze Marken in halbe Stunden geteilt. Dieser Ring vollzieht gleich dem Stundenzeiger einer gewöhnlichen Uhr in 12 Stunden eine ganze Umdrehung. Die Markierung der Stundenzeiger für die im Minutenringe angeführten 107 Orte im beweglichen Stundenring, welcher bedeutend kleiner als der bewegliche Minutenring ist, wäre praktisch nicht gut durchführbar. Es ist deshalb im beweglichen Minutenringe die zugehörige Stellung des Stundenzeigers für jeden dort angeführten Ort durch die Beisezung der betreffenden Stundenziffer (auf halbe Stunden abgerundet) angegeben. Hierbei sind die Nachtstunden von 6 Uhr abends bis 6 Uhr früh unterstrichen.

Es bedeutet daher beispielweise $8\frac{1}{2}$ die Stunde $8\frac{1}{2}$ Uhr abends (A) und 4 die Stunde 4 Uhr früh (F), dagegen $8\frac{1}{2}$ die Stunde $8\frac{1}{2}$ Uhr vormittags (V) und 4 die Stunde 4 Uhr nachmittags (N).

Durch diese Bezeichnung ist die Wahl des entsprechenden Feldes (FVNA) im bogenförmigen Tages- und Tageszeitenzeiger in zweifelhafter Weise

ermöglicht. Innerhalb des beweglichen Stundenringes befindet sich noch das feste Sekundenzifferblatt, innerhalb dessen der bewegliche Sekundenring in einer Minute eine Umdrehung vollzieht und unterhalb dieses Zifferblattes der vorher beschriebene Tages- und Tageszeitenanzeiger.

Um einen jeden der im beweglichen Minutenring namentlich angeführten 107 Orte sofort auffinden zu können, sind diese Orte oberhalb der Uhr in alphabetischer Ordnung angeführt und bei jedem Orte die Minutenziffer angegeben, bei welcher der Minutenzeiger für diesen Ort im beweglichen Minutenring markiert ist; z. B. lesen wir in diesem Ortsverzeichnis Moskau 30 und finden bei der Minute 30 im beweglichen Minutenring die Marke für Moskau.

Bezüglich Ableitung der Uhr gilt nun folgendes: Wir wissen, daß die östliche geographische Länge von Leitmeritz mit Bezug auf Greenwich 56 Minuten 31 Sekunden beträgt. An der Uhr sind daher die Zeiger für Leitmeritz in folgender Weise angebracht: der Stundenzeiger nahe bei 1 Uhr im beweglichen Stundenring (das ist der Ring, welcher die Stundenziffer 1 — 12 in arabischen Ziffern trägt) und mit diesem fest verbunden. Der Minutenzeiger bei 56½ Minuten im beweglichen Minutenring (das ist jener Ring, welcher die verschiedenen Ortsnamen trägt) und mit diesem sich bewegend. Der Sekundenzeiger bei 31 Sekunden, im beweglichen Minutenzeigering, mit diesem die Umdrehung vollziehend und wir lesen die Ortszeit für Leitmeritz mühelos von den festen Zifferblättern wie bei jeder gewöhnlichen Uhr ab.

Wollen wir nun die Zeit für einen anderen Ort auf der Uhr ablesen, so sehen wir zunächst nach, ob derselbe in dem oberhalb der Uhr befindlichen alphabetischen Verzeichnisse angeführt ist, zum Beisp. Moskau. Wir finden dort Moskau 30 und finden daher bei der Minute 30 im beweglichen Minutenring die Marke für die Stellung des Minutenzeigers für Moskau und daneben die Ziffer 25, d. h. der Stundenzeiger für Moskau ist bei der Stunde 25 im beweglichen Stundenring einzusetzen, um an den festen Zifferblättern (für die Minuten der äußerste Ring, für die Stunden der Ring, welcher in römischen Ziffern I — XII die Stunden zeigt) nun die Stunden und Minuten für Moskau in dem gewählten Zeitpunkt abzulesen. Die Stunde 25 bedeutet 2½ Uhr Nachmittag. Wir sehen daher im Tageszeitenzifferblatte nach, auf welche Tageszeit das N des Zeigers (d. i. das Bogenstück mit den Marken F. V. N. A.) weist, um auch den Wochentag und die Tageszeit für Moskau abzulesen.

Unterhalb der Uhr befindet sich ein alphabetisches Verzeichnis von 131 Orten, welche nicht im beweglichen Minutenring angeführt sind. Den Namen dieser Orte sind zwei Zahlen beigelegt. Die erste Zahl bedeutet die für den betreffenden Ort zu wählende Stellung des Minutenzeigers im

beweglichen Minutenring, wobei deren Bruchteile die Stellung des Sekundenzegers am beweglichen Sekundenring geben. Die zweite Zahl gibt die Stellung des Stundenzeigers im beweglichen Stundenring. Je nachdem dieselbe unterstrichen oder nicht unterstrichen ist das zu wählende Feld (F. V. N. A.) im Tageszeitenzeiger.

Wählen wir aus diesem Verzeichnisse Singapore. Diesem Namen sind die Ziffern 55'40 und 7 beigelegt. Wir haben daher für Singapore den Minutenzeiger im beweglichen Minutenring bei 55'4 Minuten und wenn wir bis auf eine Sekunde genau sein wollen, den Sekundenzeiger bei 24 Sekunden (denn 0'40 Min. = 24 Sek.) im beweglichen Sekundenring, den Stundenzeiger bei der Stunde 7 im beweglichen Stundenring anzusetzen. Da die Stundenziffer im Verzeichnisse unterstrichen ist, haben wir im beweglichen Bogenstück des Tageszeitenzeigers das Feld A (7 Uhr Abend) zu wählen, um dann nach der Stellung dieser Zeiger an den festen Zifferblättern Stunde, Minute, Sekunde, Tageszeit und Wochentag für Singapore abzulesen.

Aber auch für jeden anderen Ort läßt sich in gleicher Weise die Zeit ablesen, wenn nur die geogr. Länge des Ortes von Greenwich im Zeitmaß ausgedrückt bekannt ist.

Die Stundenziffer dieser Länge gibt die Stellung des Stundenzeigers, sowie das zu wählende Feld im Tageszeitenzeiger an. Die Minuten, sowie die Sekundenziffer dieser Länge ergeben die Stellung des Minuten- und Sekundenzeigers im beweglichen Minuten- beziehungsweise Sekundenring an.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß die Uhr Leitmeritzer Ortzeit und nicht die geographisch eingeführte mitteleuropäische Zeit angibt. Sie geht daher 3 Minuten, 29 Sek. gegen die Turmuhr und die Uhr am Kelchhause nach, welche Uhren nach mitteleuropäischer Zeit gestellt sind.

Wie die Leitmeritzer 1740 nach Maria-schein wallfahrteten.

Die Gemeinde Leitmeritz stiftete im Jahre 1688 zur dankbaren Erinnerung an die Befreiung von der Pest des Jahres 1680 im Kreuzgange des Gnadenortes Maria-schein die sogenannte Leitmeritzer Kapelle, deren Altar mit einem Bilde der „Kreuztragung“ geziert ist. Seit Erbauung der Kapelle zogen alljährlich Wallfahrten dahin ab. Dieselben hörten erst 1772 auf, als die Übernachtungen der Wallfahrer daselbst verboten wurden. Seitdem gehen die Leitmeritzer Wallfahrtsprozessionen nach Kráschisch.

In welcher Weise die Wallfahrten nach Maria-schein abgehalten wurden, das kann man aus einem Schriftstücke aus dem Jahre 1740 schließen, das hier wortgetreu mitgeteilt wird.

„Weilen zu Anffstigen Mittwoch und Donnerstags, das ist dem 14. September 1740 die alle Jahr

gewöhnliche Botive Procession von hier (Zeitmeritz) auß nach Maria Schein geführt solle werden, zu welcher folgende Bauern gebraucht, und wie die Specification lautet in die Wagen einspannen werden, als

Röblicher	11
Prosmiker	5
Pistianer	2
Summa	18 Pferde.

1. In dem rothen Dominicaner Waagen ein Hofzug mit der Liverey mit 4 Pferden. Kommen hierin zu sitzen 3 Herren Rathsverwanthe und Herr Stadtcaplan.

2. In die graue Scheeße werden einspannen Josef Jarosch und Wenzel Rubey 4 Pferde. Kommen zu sitzen 4 Jungfrauen.

3. Vor Thro gestreng S. Primator. Einspannen Walbert Litta und Wenzel Friebisch 4 Pferde.

4. In die Jacobiter Halbgedeckte Scheeße einspannen Johann Urban und Wenzel Joch 4 Pferde. Kommen zu sitzen ein Herr Rathsverwanther, P. P. Prediger und 2 Sechsherrn.

5. In die grüne, alte halbgedeckte Scheeße einspannen Wenzel Schramedch und Kizinger 4 Pferde. Kommen zu sitzen 2 Jungfrau und 2 Herren Gemeindegälteste.

6. In die Post Calleß Jacob Richter 2 Pferde, kommen zu sitzen: Kellermeister, Taffel, Lödher und Seby.

7. In Musiquanten Waagen, einspannen Josef Höger und Jacob Rudina.

8. In Kirchentraagen einspannen Mathes Gaudel und Georg Lattla 4 Pferde.

9. In Futterwaagen einspannen Martin Bradatsch und Martin Lattla 4 Pferde.

10. In Ruchelwagen Pistianer Bauern 4 Pferde.

Mathes Jarosch werden zu weiterer Verordnung entkommen 2 Pferde.

Auff zu künfftig Mittwoch werden aus folgenden Dorffschosten hier ausgesetzte Personen die Kirchlichen Instrumente, die Statuen und andere Nothwendigkeiten von hier aus nachher Maria Schein und wiederumben zurück anhero tragen als:

Pokratiker von hier aus bis Praskowit und rückweg von Praskowit anhero 14 Personen.

Bon Praskowit bis nachher Lynam und in rückweg von Lynam bis Praskowit Röblicher 6, Prosmiker 3, Pistianer 2 Personen.

Bon Lynam bis Maria Schein und in rückweg von Maria Schein bis Lynam Tischersinger 3, Lynamer 1, Sebyseiner und Saksler 7 Personen.

Dann werden alle Richter anerinnert allen euren gerichtlichen untergebenen anzubefehlen, damit von jeden Haus wenigstens diese Procession begleite, der Richter oder Geschworene. Solche zu Haus versamble und zu Lynam den Expreffe dahin beordneten

Beamten ordentlich vorstelle, wornach ein jeder sich zu richten und ihne gehors. nachzukommen haben werde." —

Für die Kosten der Processionen kamen die Stadtrenten auf. 1748 betragen dieselben die Summe von 50 fl. 30 kr. A. S.

Die Zeitmeritzer Schule im Jahre 1738.

In einem Berichte des Zeitmeritzer Ratsverwandten Franz Reifner an den Landesunterkämmerer Franz von Goltz heißt es:

„Seynd die Schuelen (in Zeitmeritz) in instruirung der Jugend also schlecht bestellt, daß die Burgere so ihre Kinder einige vocal oder instrumental Music lehren lassen wollen, ihre Kinder in die Dörfer ad instructionem Musice schicken müssen, in wassen der jetzige Schuel Meister, und zugleich Abkner nichts als lesen, schreiben, dann die Arithmetica instruiet, welches nicht zum geringen Spoth der Stadt, denen Bürgers Kindern aber zum größten Schaden (wann sie in loco natiuitatis nichts lehren kennen) gereichen thuet.“ —

Zwei Wetterpropheten.

„Gig, gig, gig“, schallt es vom Firste des Daches. „Es kommt Regen,“ prophezeit der Landmann im Hofe. Wir schau'n hinauf, um den Aufer kennen zu lernen. Es ist ein kleiner Vogel in dunkel gewellten grauem Rod mit einem Häubchen auf dem Kopfe. Der Wendehals, der im Astloche des hohlen Apfelbaumes im Hausgarten nistet! Er hat seinen Namen davon, weil er bei seinem schrillem „Regen“-Rufen Kopf und Hals bald nach rechts, bald nach links wendet, ausstreckt und wieder einzieht.

Der Eierwelt des Lobositzer Mittelgebirges fehlt der Raubfrosch. Man wird behaupten, daß dies nicht stimmen kann, da man sein Gequacke abends, morgens und besonders bei Nacht vor Regen aus jedem Kleeelde hören kann. Der Quaker ist kein Frosch, sondern ein Vogel, der Wachtelkönig oder Wiesenknarrer. Er ist ein guter Läufer und bequemt sich nur in die Enge getrieben zum Auf-fliegen. Aus diesem Grunde bekommt man ihn nie zu Gesichte, so daß sein dem Froschgequacke ähnliches Knarren dem Raubfrosche zugeschrieben wird. Bei den Hühnerjagden, wenn Felder und Wiesen leer sind, wird er manchmal als Rebhuhn geschossen. Seine musikalische Unterhaltung ist besonders vor Regen sehr laut und die ganze Nacht hindurch anhaltend. Wendehals und Wachtelkönig sind Zugvögel. Während ersterer ein völlig harmloser, ja sogar nützlicher Vogel ist, gehört letzterer zu den Nestplünderern und Feinden der Kleinen Vögel.

Weiter.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

Des Leitmeritzer Landes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 11.

15. November 1925

6. Jahrg.

Vom Leitmeritzer Ringe.

Den aufmerksamen Beobachtern unter den Heimatfreunden geben die Veränderungen in unserem Stadtbilde immer eine Fülle von Stoff zu Betrachtungen über einst und jetzt. Recht herzlich aber kann man sich gegenwärtig des neuen Gesichtes freuen, das nun unser alter, schöner Marktplatz allgemach bekommt. Zwar ist unser altes Rathaus noch lange nicht fertig (und inzwischen ist an der Stadtkirche schon wieder ein imposantes Gerüst emporgewachsen, das unserem altbewährigen Gotteshaus endlich ein würdiges Äußeres verleiht), aber schon blinken auf den Rathausgiebeln lustig zwei kupferne Wetterfahnen. — „Ah, schauts an, das hab ich ja noch gar nicht gewußt!“ — und der alte Steinzierer glänzt wieder wie einst.

Die „goldene Schlange“ hat sich dank der Fürsorge ihres Besitzers, des Hutmachermeysters Wagner, gehäutet und hat ein neues schmuckes Gewand bekommen. Das alte Hauszeichen im Giebelbogen gleißt wieder golden und über dem ersten Stockwerke fällt der Hausname in Goldbuchstaben deutlicher als je ins Auge. Die Kellamessung aber ist untergegangen. Gottlob! Hoffentlich geht sie nicht gar anderswo am Marktplatz wieder auf!

Daneben hat das Eisenhaus J am e k y ein gutes Werk getan. Über dem Tore des schönen alten Bürgerhauses ist nun wieder das „weiße K o ß“ sichtbar, das noch vor kurzem verdeckt und versteckt einen Dornröschenschlaf schlief. Nun aber stehen sie wieder gütlich nebeneinander, wie es so alten Nachbarn ziemt: der „goldene Stern“ (Gehaus), die „goldene Schlange“ und das „weiße K o ß“. Wacker!

Und nun das Bürgermeisteramt! Da hat es Oh! gegeben, als der Anstrich erfolgte. Heute gibts nur noch Ah! Und jeder freut sich nun der warmen kräftigen Fönung, die das alte Gebäude so prachtvoll kleidet und jedes Auge wohlgefällig auf ihm ruhen läßt. Der Anstrich war eine Tat. Eine Kühne, aber auch eine unbezahlbare. Denn jetzt muß doch unser Ring wieder Farbe und Leben bekommen wie einst. Jetzt hat man's vorge-

macht, gezeigt, daß der gesunde Farbenhunger auch s i c h m a c k h a f t befriedigt werden kann.

Und richtig! Schon winkt der „Nordstern“ mit seiner Aufschrift in deutschen Lettern: Flaschenbierhandlung Urban und (ja, und von dem Regenschirm auf dem ringseitigen Sparfassenturme sagt er gut nichts!) dann haben wir auch ein ganz neues Hauszeichen bekommen, wir Leitmeritzer. Eine gute alte Sitte ist zur Freude aller hier wieder belebt, praktische Heimarbeit getan und zugleich bewiesen worden, daß geschmackvolle Kellame nicht minder wirksam ist, als gelbgrünblaurotviolettorangenschwarzweiße ... brüllende. — Ein neues Hauszeichen? Na, die Drogerie Siegel trägt doch ihren „goldenen Engel“ jetzt stolz im Giebelbilde. Bravo!

Auf der Westseite aber — „Nein, Du, Mann! Schau nur, das ist ja wundervoll!“ hat jetzt einmal eine fremde Dame zu ihrem Gatten gesagt — also auf der Westseite, da hat der Hutmachermeyster Schwob sein prächtiges Barockhaus allen Leitmeritzern und Fremden zu vielem Danke in aller Form- und Farbenfreudigkeit wiedererstehen lassen. Wie die gelungene Lösung all den zarten Schmuck heransieht, gliedert und harmonisch vereinigt! Ein wahrhaftes Schmuckstückchen! Im Stadtbilde gar nicht zu missen!

Dank all den Schrittmachern einer neuen Zeit, die es nicht mehr dem Rauche und dem Ruche überlassen, Wandwände zu färben, die vielmehr, dem Sinne des Alten verständnisvoll nachspürend, der Stadt wiedergeben, was sie einst so glerte: in froher Farbgebung auch leblosem Besitz heiterfestliches Gewand zu schaffen, sich und setzen Mitbürgern zur Freude und zum Stolge.

Heimliche Volksetymologie.

Unter Volksetymologie versteht man die Ablehnung fremder oder auch nicht mehr verstandener muttersprachlicher Wörter an andere ähnlich klingende, mit denen sie aber von Haus aus nichts zu tun haben. So hat z. B. der Pflanzenname Bär-

winkel weder mit Vär noch mit Winkel etwas zu schaffen, sondern stammt aus dem lateinischen *per-vinca*, ist jedoch nach den deutschen Wörtern umgedeutet worden. Ebenso gehört Sündflut nicht zu Sünde, sondern lautete früher Sinflut, das eine große und lange andauernde Flut bezeichnet. Das Buch von Andreeßen über „Deutsche Volksetymologie“ führt Hunderte solcher Ausdrücke auf.

Auf dergleichen volksetymologische Zurechtlegungen stößt man auch bei einer Durchmusterung unseres mundartlichen Wortschatzes. Zunächst ein Beispiel aus jüngster Zeit. Als gegen Kriegsende die Bolschewiken immer mehr von sich reden machten, jodelte man bei uns zu Lande viel von der polnischen (= polnischen) Witz, als ob es sich etwa um eine polnische Verschwörung handelte. Den Sauerampfer nennt man gemeinlich Sauerhanf, die Wildart *Podisz* aber *Poruluf*, den Hertenpilz mundartlich *Sumpilz*, wobei man eher an Hand als an Herr zu denken geneigt ist. *Dudorninnicha* (Edermennig) hat mit Ader nichts gemein, stammt vielmehr aus *agrimonia*. Bei *Bittersilge* (= *Peterfille*) nimmt man offenbar Bezug auf die Geschmacksbezeichnung bitter. Die *Sombatten* sind nicht nach dem Sahn, sondern nach dem Hag (= Sahn) benannt. Unter *Drausfallen* sind keine Vögel, sondern die lieben *Reischen* gemeint. *Kingls*, eine Grünflammenart, heißt reine Claude (Königin *Klaudia*), *Magaboner*, eine Erdäpfelforte, *magnum bonum* (groß und gut) *verdeutschten*.

An diese Benennungen aus dem Pflanzenreich schließen sich eine Reihe Umbildungen von Tiernamen an. Das *Kollschchen* hört man *Kollsch* heißen, wobei man an *Kätschen* denkt. Der arme Vogel *Wiesel* wird als *Hieronla* zum *Alkoholiter* gestempelt. Die *Eibechje* wäre als ein *Dachs* zu betrachten, der das *Hau* liebt, denn sie wird *Sejdachsl* benannt. Der *Kopsan* wird als *Kopphohn* den *Hähnen* zugerechnet. Mit *Paganer* meint man kein polizeiverdächtiges Subjekt, sondern ein nachhaltiges *Dakonher* Schwein. *Ritterweibel* sind keine Burgfrauen der *Selsenburg*, sondern eine Vogelart (*Rittelweib*). *Wiedahuppa* (*Wiedehopf*), das man auf *huppen* (= *hüpfen*) bezieht, soll genauen Forschungen zufolge ganz anderen Ursprung haben.

Auch die *Spei*-*stark* weist solche Wortumformungen auf. Die *Moujanze*, ein bei uns tatsächlich mit *Mon* (= *Mein*) bestreuter *Dalken*, wird von manchen Mundartforschern als das tschechische *mazane* (aus dem jiddischen *Wazad*) angesehen. Unter den *Süßigkeiten* soll *Lebensweder* gleichsam *Leben* bedeuten, während doch offensichtlich *Lebens-Weder* gemeint ist; unter *Eibischhölzeln* versteht man *Eibischgellchen*. *Radwert* hat mit *raden* nichts zu tun, sondern ist *Radwerde*, *Körnelzuder* bedeutet *Kandiszuder*. Ein *Sträufelkruchen* (mit scharfem *h*) erinnert unwillkürlich an *Strauh*, gemeint ist aber ein mit *Junderkreue* bestreuter *Strenselkruchen*. Eine *Wegzehrung* für die *Reise* besonders heißt *Kulrascha*, wobei man das deutsche Wort *Kutter* und das fran-

zösische (dem Deutschen entlehnte) *Font* bindet.

Ein besonders guter *Zummelplatz* für volksetymologische *Burzelbäume* ist das Gebiet der Ortsbezeichnungen, die in unserer Gegend vielfach tschechischen Ursprungs sind und deshalb für den Deutschen meist jeglichen Sinnes entbehren. *Dakow*, den *Schauplatz* vielbesuchter *Pferdemärkte*, hat man sich als *Badofen* zurechtgelegt; *Sulohrad* nennt man allgemein *Juckradel* (nach *Zucker* und *Radel*); *Sirschamant* (angelehnt an *Garbe*) wie schriftdeutsch *Sirichmantel* bei *Dauha* *verdeutschten* tschechisches *Serkmants*, das *Hermannsdorf* bedeutet wie das deutsch gebildete *Hermisdorf* bei *Muscha*. Der *Muschauer* Stadtteil *Bodainulza* hat nichts mit *Gold* zu schaffen, sondern verbirgt tschechisches *bál* (= *Tal*). *Rejsin* (= *Rewin*) hängt nicht unmittelbar mit *Röwe* (mundartl. *Rejba*) zusammen. *Dah* man für *Rösel* *Ejll* (= *Eiel*) sagt, hat seinen Grund darin, daß man in der Verbindung *ei* *Rejll* (= in *Rösel*) falsch abgeteilt hat: ein *Ejll* (in *Eiel*). Die *Selsenburg* führt ihren Namen nicht vom *Reimort* her, sondern von einem *Elefanten* im *Wappen*; dieses *Lier* hieß im älteren *Deutsch* (ebenfalls volksetymologisch) auch *Selentier*. Solche volksetymologische Ortsbezeichnungen ließen sich häufen, aber wir wollen noch einiger anderer *Ausdrücke* Erwähnung tun.

Beim *Kartenspiel* wird eine *Soula* (= *Sohle*) oder gar eine *Soula* (= *Säule*) angemeldet, wenn einer *loß* (= *offen*) ist. (*Soula* = *Soula*) (= *dagegen*) gibt man ein *Wig* (= *Neig*) und meint *re* (noch einmal). Wenn die glücklichen *Sieger* dann *Brust* trinken, soll das *Proßt* heißen. *Dassartisch* bedeutet *rücksichtslos*; es lehnt sich an französisches *hasard* an mit *Anklang* an unser *Wort* *Hag*. Es ist doch *on* *Rea* bedeutet *ohne* *Art*, der *Lautung* nach aber wäre es *an* *Ort*. Mit *sinlieren* meint man nicht *sinulieren*, sondern *sinnieren*. *Sankristei* lautet richtig *Sakristei*, es hat sich aber eine *Beziehung* auf *sanctus* (= *heilig*) geltend gemacht. *Scharganter*, womit man einen *rohen* *Menschen* bezeichnet, ist französisches *Sergeant*, aber mit *deutlicher* *Anlehnung* an *Scherge*. *Zinfluenza*, wobei man an *Musfallen* denkt, soll *Influenza* betonen. Mit *naischierich* (= *neugierig*, früher *nimes gierte*) bringt man unwillkürlich den *Begriff* des *Sincinichouens* in *Verbindung*. Eine *Aufser* ist eine *Affäre* und hat mit *auf* (man denkt an „*Auffehen* *erregen*“) nichts zu tun. *Sejba* (= *Sebanne*), das mit *heben* zusammenhängt, wird im *zweiten* *Teil* an das tschechische *bába* (= *alle* *Frau*) angelehnt. *Tschudelkaffer* ist ein *Kinderspiel*, bei dem jeder *Witzspieler* ein *bestimmtes* *Volk* vorstellt; es soll wahrscheinlich *Zulu-kaffer* heißen, ist aber in der *mundartlichen* *Form* mit *Tschudel*, das in der *Kindersprache* *Gund* bedeutet, in *Zusammenhang* gebracht. Neben *Pump-hose* kann man auch *Plump-hose* hören, wobei man wohl an das *plumpe* *Aussehen*, das ein solches *Beinkleid* verleiht, denkt. Mit *Woujot*, das aus *älterem* *deutschen* *Wattad* (= *Weiderlad*) entstan-

den ist, bezeichnet man heute einen plumpen Menschen; die ursprüngliche Bedeutung ist völlig vergessen, herrschend ist dabei der Begriff des Plumpen. So daß man aus diesem Sinn heraus neue Wörter bilden konnte: wouzen = plump einhergehen, wouznich = plump. Abgeschlossen sei diese kleine Blüthenlese auf einem Sondergebiet mundartlicher Wortschöpfung mit einem scharfen Seitenhieb derben Bauernspottes, der die Sozialdemokraten gern mit der Umdeutung Vorzeilandemokraten bedenkt.

Dr. Ernst Führlich, Rathschmied.

Er hat Elle.

Im Jahre 1696, ein Datum ist aus den Akten nicht ersichtlich, stellte Mathias Pezbera an den Leitmeritzer Magistrat nachstehende Bitte: „Demnach ich einer hochwörl. Wohlweisen Magistrat nicht allein aus dero Igl. Rathhaus allhier, sondern auch in der Burggraf Stiel über etlich 70 Jahr hergedient habe, allweilen nun der allgütige Gott meine Chewirtin (welche schon fast mehr tot als lebendig) aus diesem zeitlichen Leben abfordern wird, als gelanget deswegen an einen hochl. wohlweisen Magistrat mein demüthiges bitten, der geruhe, mir noch die letzte Gnade zu erweisen, eine Grabstelle auf dem Stadtfriedhof zu vergünstigen, damit ich sodan desto leichter mit dem Begräbniß auskommen möchte, massen ich ohne dies voller Kümmeris stehende keinen Mittel vorhanden, wie ich sie werde zur Erden bestatten lassen, mich also dierfalls gnädig zu erlösen demüthigt bitte, an bei mich gehorsamt befehlen.“

Michelsberger Schönleurecht.

Am 5. November 1697 schrieb der Leitmeritzer Magistrat an den Grafen von Thun:

Gnädig hochgeblendetter Herr Herr Ewer hochgräfl. Excell. sollen wir der schuldigkeit nach unberichtet nicht lassen, was Maßen der über dero Michelsbergisch so genandter Weingebirg gesetzte Schuppenstuel seit her bis auff eine einzige Person, als dem Georgen Tima durch zeitliches absterben der Jungst begrabene Hans Georg Cramer erlediget sehe. Damit uns dero gedachter Schuppenstuel mit andern Personen möchte ersetzt und mithin nicht allein das grundt obrigkeitliche Interesse befördert, sondern auch einem Jeden darbey was zu suchen habenden die billig mehige ansehung wiederfahren müdt mitgetheilet werden.

Als ist an Ewer hochgräfl. Excell. Unker hiemit gehorsambes anmeldten undt bitten, selbste gehen wollen die dießfalls bedrüge anstatt undt Schuppenstuels renovation. In genaden jedoch ohne Unker wenigstes maßgeben zu verordnen. Worüber dero gnädige resolution gewärtig.

Leitmerisches Buch für Michelsberg Leitmeritz 1711.

(Leitchner Anteil.)

Dasselbe enthält meist Weingartenübertragungen „vom Bergrecht ob dem Michelsberg“. So testiert am 3. Juni 1711 Regina Dibenin den vom Vater Dworsky ererbten Weingarten Dubnowla genannt dem Sohne Friedrich von Leychtenberg und seiner Ehelebsten Veronika mit der Begründung: weil sie mich niemals beleidigt und oft mit Unkosten besucht haben. Diese Frau Regina war die Tochter des Adam Dworsky, Bürger und Rathsherrn in Leitmeritz, und nennt sich „erst verehelichte Teupeltin, nachgehends Lichtenbergin, letztlich Dibenin. Der Weingarten lag neben jenen des Grafen Thun und des Webers. Der Erbe schrieb sich „Registrator der deutschen Expedition beim Prager Appellationstribunal“. Die Namen der anderen Testierenden: Thomas 1717, Jakob Baum 1717, Johann Berger 1713, Christof Baum 1714, Johann Schweizer 1717, Hans Laube 1713, Hans Brüdner 1717, Thet, Lorenz Baum 1725, Schmidt, Damaschke; Frau Katharina Bricio gab 14. April 1719 den ererbten Weingarten Dubnowla ihrem Eheherrn — Hans Georg Pian 1727, Anna Umlauf 1727, Hans Umlauf, Pagelt. Es scheint als ob damals die Blüthezeit des Weinbauwesens dem Ende zuging. Einige Jahrzehnte später testieren nämlich viele nur noch selber. Hans Kalb z. B. schon 27. Feber 1737. Weingarten konnten noch vor: Neumann 1738, Ringel 1739, Matthes Umlauf 1754, andere 1779, 1780, 1786, 1793, 1819 Seite 90 hat die letzte Eintragung. In Michelsberg befah auch eine Reihe Leitmeritzer Bürger Grundstücke und Weingärten. Aber auch Bauern in weit entfernten Thumischen Ortschaften. Mathes Wazle von Rittersdorf thut hiemit seinen in dem aufgerichteten Buch de Anno 1618 Folio 131 ordentlich verzeichneten Weingarten seinem Eheweib Barbara und Kindern, so sie mit ihm gezeugt und noch zungen werden auf gleiche Teil von Toten auf die Lebendigen testieren. Jedoch mit dem Vorbehalt, so lang er lebt frei zu disponieren. So geschehen mit Beistellung der H. Schöppen des hochgräfl. Thumischen Bergamtes ob dem Michelsberg den 28. Mai 1728. Josef Gaube von Rittersdorf bei Leitmeritz testiert am selben Tage mit gleichlautendem Texte seinen Weingarten dem Weibe Margareta 28. Mai 1728. Es ist mir ein Räthsel, auf welche Art und Weise die Rittersdorfer Bauern zu den Weingärten kamen. Jedenfalls schon vor 1618. Vielleicht hängt der Besitz mit der Neubestellung des 1539 ausgestorbenen Ortes zusammen.

Emil N e d e r.

Der Viehstand des Gutes Schüttenitz in den Jahren 1713 und 1857.

Im Jahre 1713 hatte Schüttenitz: 6 Pferde, 23 Ochsen, 46 Röhre, 20 Stück goldes Vieh, 7 Fiegen; Weibliche: 9 Pferde, 12 Och-

jen, 21 Kühe, 8 goldes Vieh, 12 Ziegen; Porschan: 2 Pferde, 1 Ochsen, 4 Kühe, Sla-lich: 6 Pferde, 9 Ochsen, 10 Kühe, 10 goldes Vieh.

Der Viehstand der Herrschaft (Materhof) ist nicht mit begriffen. Im Jahre 1867 betrug der Viehstand der Gemeinde Schlitten: 5 Stuten, 10 Wallache, 1 Füllen, 1 Stier, 146 Kühe, 22 Ochsen, 46 Kalben, 12 Schafe, 101 Ziegen und 107 Schweine.

Sittm.

Die Kuppiger Kiefer.

Auf der Höhe des Ziegenrückens, der sich westwärts von Reudorfel gegen Kuppitz hinzieht, steht die alte, im ganzen Heimatgau bekannte Kuppiger Kiefer, die gewiß schon ihre 300 Jahre zählt und von dort oben ins Goldbachtal herabblüht. Mit ihren knorrigen, dachförmig herabhängenden Ästen bildet sie eine mächtige Gestalt, die dem Wanderer sowohl vom Goldberge, wie auch vom jenseitigen Müden, der Matrellighöhe und dem Plukenstein, zuwinkt.

Vor vielen Jahren trug sie, wie die alten Leute noch zu erzählen wissen, ein schweres Holzkreuz, das den Einflüssen der Witterung erlag und daher abgenommen werden mußte. Dieses Kreuz soll aus Mulaß eines an dieser Stelle verübten Mordes errichtet worden sein.

Früher hatte die Kiefer eine große Bedeutung für den Verkehr. Sie diente den Kaufleuten und vorüberziehenden Soldaten als Wegzeichen im Regen und Schneegestöber. Die alte Bezeichnung Stadtweg, der Knapp an der Kiefer vorüberführt und ehemals ein Saumweg von Reimertitz nach Tetschen gewesen sein soll, deuten darauf hin.

Heute ist die Kiefer schon alt und bedarf daher des Schutzes. Mit ihrem Verluste würde eines der schönsten Naturdenkmäler unserer Heimat der Vergangenheit angehören.

Mühlner.

Natur- und Heimatchutz.

Der St. Wolfgang-Kapelle auf dem Müdenberge bei Graupen droht schwere Gefahr, wenn nicht bald eingegriffen wird. Das Schindeldach der Kapelle wurde schon lange keiner Reparatur unterzogen und ist deshalb recht schadhast, so daß Sturm, Regen und Schnee ungehindert Eingang finden und das Dachgebälk bereits stark in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Böhmerwald-Urwald. Wie gemeldet wird, soll der Aubanurwald im Böhmerwald besichtigt werden. Er ist der einzige mitteleuropäische Urwald ursprünglicher Vegetationszusammensetzung, der nie eine Art kennen lernte.

Alpennatursehparke in Salzburg. Der Verein „Natursehparke“ bemüht sich um die Ausgestaltung eines Natursehparkes im Salzburgerischen. Hinf im Privatbesitz

stehende Alpenwälder, im Flächenmaß von 12 Quadratkilometer, wurden bereits als Grundstod des Parkes angekauft. Der Park soll auf ein Gebiet von 120 bis 150 Quadratkilometer abgerundet werden. Den Kern desselben werden das Ammeral und das Dorfer Dehtal bilden, zwei westentlegene Täler, die von den Touristen fast nie besucht werden.

Bücherhan.

Vom „Jahrbuch und Kalender für Tiirmitz und seine Nachbarchaft“ erschien kürzlich der 5. Jahrgang. Dieser von der Gruppe Tiirmitz der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auflig herausgegebene Kalender schließt sich würdig seinen Vorgängern an. Wie in den früheren Jahrbüchern steuerte die meisten Beiträge der bekannte Heimatforscher W. Schreyer bei.

Der Faltner von Falkenburg. Eine Zeit- und Sittengeschichte der Heimat aus Urväters Tagen von Josef Alfred Taubmann. Der Stadt Deutsch-Wabel zum hundertjährigen Bestande. 1. Band mit 2 Lichtbildern, 400 Seiten, brosch., 25 K. Schönbergster Heimatverlag Josef Czerny in Landskron. Als ein Zeit- und Sittenspiegel der Heimat aus Urväters Tagen erscheint ein neues Buch des bekannten Sagen- und Märchenerzählers Taubmann. Es ist ein wunderliches Buch für Leute, die Liebe zu den alten Heimatgedenken haben. Das Buch gehört in unsere Büchereien und Familien.

Das Donnersbergobservatorium. Kürzlich erschien aus dem Institut für Kosmische Physik der deutschen Universität in Prag die 11. Veröffentlichung des Meteorologischen Observatoriums auf dem Donnersberg in Böhmen. Unterf. Prof. Dr. A. Spitaler, der wissenschaftliche Leiter der Donnersbergwarte, hat darin in einer Reihe überaus sorgfältig zusammengestellter Tabellen die Ergebnisse der Termindobachtungen im Jahrsfrist 1920-1924 mitgeteilt und eine Übersicht der Beobachtungsergebnisse von 1905-1924 gegeben. Wir werden auf diese überaus interessante Arbeit, die einen nennenswerten Beitrag zur Klimafunde unserer Heimat bildet, noch zurückkommen.

Briefkasten der Schriftleitung.

In dem Artikel „Anleitung zum Verständnis und Ablesen der Tschechischen Weltkarte“ haben sich einige sinnstörende Fehler eingeschlichen. Auf Seite 37, 2. Spalte, Zeile 2 von unten, soll es statt 2 Uhr 30 Min. 16 Sek. richtig heißen 2 Stunden 30 Min. 16 Sek., auf Seite 38, 2. Spalte, letzte Zeile, anstatt zweifelhafter Weise; zweifelhafter Weise; auf Seite 39, 1. Spalte, Zeile 36 von oben, anstatt in beweglichen Minuten zeigerig; Sekundenzeigerig; auf Seite 37, 1. Spalte, sind die Schlusssätze verboten. Es soll heißen: „Alle Orte der Erde, die auf dem gleichen Meridian liegen, haben ebenfalls mittlere Zeit. In weiteren haben wir es nur mit mittlerer Zeit zu tun.“

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 12.

1. Dezember 1925

6. Jahrg.

Lebensregel.

Sei unverschämt, ein Grobian,
Die Welt Dich dennoch brauchen kann;
Kannst auch bescheiden, klavisch sein,
Die Zukunft bringt Dir Ehren ein.
Kur sei nichts Halbes! Was Du bist,
Sei ganz zu jeder Zeit und Frist.

J. Gertler.

Einem Vielredner.

Du hältst Dich für sehr weis und klug
Und blickst verachtungsvoll nach unten;
„Geschwehelt“ und „geföhlt“ hast Du genug,
Jedoch das Pulver nicht erkunden.

J. Gertler.

Eine Zenselaustreibung in Leitmeritz.

Der Stadtrichter Josef Mathias Cromer in Leitmeritz erstattete schriftlich an den Leitmeriter Magistrat die Meldung, daß am 2. Juni 1744 der wohllehnwürdige Vater Conradus Rossmann des Prediger-Ordens, auf das königliche Rathaus gekommen, die dort in Verwahrung befindliche Carolina Worschichobskinn besucht und aus einigen Zeichen wahrgenommen, daß selbe vom bösen Geiste besessen sei. Er habe die Sorge auf sich genommen, selber durch geistliche Mittel zu helfen. Am 3. Juni 1744 habe P. Rossmann die Worschichobskinn abermals besucht und alle geistliche Mittel in Weiseln vieler Personen an derselben angewendet. Die Besessene habe viel Ungeduld gezeigt, mit den Zähnen gefnirschet, die Augen verdreht und als sie mit Weihwasser besprengt worden, habe sie an allen Gliedern zu zittern angefangen. Zwei Männer hätten sie dann auf das Bett gehoben und gehalten. Sie aber hätte sich gleichsam schlafend gezeigt, worauf sie mit der Stola gebunden und ihr ein geweihter Rosenkranz an den Hals gehängt wurde. Ihr sei dann mit allen darzu nötigen Ceremonien und Exorcismen zugekehrt worden, worauf sie auf etliche lateinische Fragen ordentlich geantwortet, sich aber jederzeit ungeduldig

und gleichsam rasend gezeigt hätte. Nach langem und vielem Zusprechen hätte sie dreimal mit heller Stimme ausgerufen: „Jesus, Maria, wo bin ich, jetzt ist mir geholfen, ich sehe vor mir eine Jungfrau mit einem großen Glanz umgeben, stehen, welche ein Bündel auf ihren Arm haltet mit einer Angel, hat einen Scepter in der Hand und dieser jaget diesen schwarzen Mann, welcher hier stehet, (und zeigt mir dem Finger auf die rechte Seite) ach helfe mir und verlasse mich nicht, damit er auf das Neue keine Macht an mir gewönne!“

Diesem Augenblick hat sie sich verändert, wo sie vorher an dem Angesichte ganz schwarz war, die Augen ganz feurig und den Hals aufgelassen, sah sie nun ganz freundlich und angenehm aus, und gab kein Zeichen, wie dies früher war, von sich. In diesem Augenblicke fieng sie an ihre Sünden zu bezeichnen und sprach alle umstehenden an, für sie zu beten und Gott für die erzeugte Gnade zu danken. Von da an war nicht das mindeste mehr zu spüren.

Der eingangs erwähnte Stadtrichter Cromer macht den Leitmeriter Magistrat mit gutem Gewissen, von dem was er gesehen und gehört, Meldung.

Das Judenbrünnel in Leitmeritz.

Unterhalb der früheren Inselbrücke in Leitmeritz entsprang eine kleine Quelle, das sogenannte Judenbrünnel. Seit dem Baue der Mauern des städtischen Holzgartens ist der Auslauf des Brunnels in diese verlegt worden.

Die erste Fassung der Quelle erfolgte im Juni 1840 über Ansuchen des damaligen Kreiswundarates Rauda. In dem diesbezüglichen Ansuchen vom Juli 1836 bittet er, die Quelle „unter der Inselbrücke zwischen den zwei Pyramidenpappeln (vulgo Judenbrunn)“ einzufassen zu lassen. Der Zweck dieser steinernen Einfassung sollte hauptsächlich der sein, daß die Quelle, welche nicht nur ein sehr gutes Trinkwasser enthält, sondern auch eine sehr vorteilhafte Wirkung bei gewissen Augenentzündungen und Unterleibsbeschwerden hervorbringt, vor Verunreinigung zu bewahren.

Die Kosten zur Einfassung der Quelle, die seit vielen Jahren gewünscht wurde, wurden durch milde Beiträge von vielen „Wasserverehrern“, die sich dem k. k. Kreisärzte Dr. Cauda angeboten haben, bestritten.
A. S.

Not und Glend.

Im Jahre 1759 bürten die Gut Reblitzer Untertanen Mathes Biloth, Josef Matla und Veronika Hegerin in Proskmit ihre Obrigkeit, d. i. den Leitmeritzer Magistrat in Anbetracht der vor Augen stehenden Hungersnot um Unterstützung. Sie seien im Jahre 1757 von dem Feinde dergestalt ruinirt worden, daß ihnen weder von den Feldfrüchten, noch von ihren Mobilien etwas verblieben. Der Feind habe ihre Häuser völlig abgerissen und verwüstet und sie müßten unter dem hellen Himmel den Geist aufgeben, zumal Krankheiten überall herrschen. Sie müßten Geld erborgen, damit sie für die Herbstsaat Getreide ankaufen und für den Winter ihre Wohnungen reparieren könnten, um kümmerlich sich über den harten Winter durchzubringen.

Da auch 1758 wegen der großen Trockenheit die Feldfrüchte mickelten waren, so daß kaum der Samen erbaud wurde, seien sie vollends in solche Armut geraten, daß sich bei ihnen bereits die Hungersnot eingeschlichen.

Sie bitten daher süßfällig den Magistrat um 31 Strich Gerste, 7 Strich Hafer und drei Strich Erbsen zur künftigen Saat, dann um 30 Strich Korn zum Brot und versprechen, das Gesuchte, sobald als möglich, zurückzuerstatten.

Die Mühlenindustrie in Schüttenk.

Im Jahre 1654 gab es zwei, im Jahre 1758 neun eingängige, oberflächliche Mühlen in Schüttenk. Zwei davon waren herrschaftliche Mühlen und zinsten der Herrschaft jährlich 16 Strich Korn oder 16 Strich Gerste oder 32 Strich sonstiges Getreide; vier Mühlen zinsten der Herrschaft zusammen 1 fl. 19 kr. u. zw.: Anton Junge 48 kr., Anton Böhnerbauer 5 kr., Anton Muprich 30 kr. und Johann Muprich 30 kr. Wenzel Czernitowsky zinst den Jacob AB, auf dessen Grunde die Mühle erbaut wurde, jährlich 1 fl. 40 kr. Die Müller standen in gutem Ansehen. Sie unterschieden sich auch in der Kleidung von den übrigen Leuten, zumeist an Sonntagen, der Müller trug da ein Gewand aus müllersfarbigem Tuche, wo der Rock beinahe bis auf die Ferlen ging. Zu Ende des 19. Jahrhunderts ging das Gewerbe bedeutend zurück, dergleichen der ausgedehnte Mehl- und Grischhandel, den gegen 100 Personen im Orte betrieben. Beim Verkauf der Modschledquellen im Jahre 1913 bekamen die Mühlenbesitzer eine Abfindungssumme als Entschädigung für die Wasserrechte und stellten nach und nach das Mühlenbetriebe ein. Die Mühlenräder, die eine besondere

Zierde des Ortes waren, verschwanden ebenfalls und nur noch die „Lorenzenmühl“, Besitzer Herr B. Pechowitz, ist gegenwärtig noch im Betrieb.

E. Sattermann.

Brotmangel im Jahre 1842.

Das Jahr 1842 brachte eine große Verteuerung des Brotes. In Folge des Wassermangels waren nur wenige Mühlen im Gange. Außer der Schleusenmühle in Theresienstadt, welche am meisten benützt werden konnte und gute Geschäfte machte, da für das Mahlen eines Striches Getreide 5 Gulden W. W. oder Scheingeld bezahlt wurden, waren nur noch im Betrieb die ehemaligen alten Stadtmühlen, die Probastmühle und einige Schiffmühlen. Auch konnten diese wenig mahlen und oft auch gar nicht. Dazu kam noch, daß die Erdäpfel in diesem Jahre auch nicht geraten waren. Die Bäcker konnten natürlich bei diesem Umstande den verlangten Bedarf nicht aufbringen und es kam oft vor, daß Leute, welche das Brot schon morgens beim Bäcker bestellt und bezahlt hatten, nachmittags, statt des bestellten ganzen Brotes, nur ein halbes Brot erhielten, trotzdem sie schon darauf gewartet hatten, um dasselbe heiß, wie es aus dem Backofen kam, im Empfang zu nehmen. Der Preis eines Kommissbrotes, das die Soldaten verkauften, betrug bis 20 Kreuzer C. M., während das Pfund Fleisch 7, 8 bis 10 Kreuzer Scheingeld kostete.

Glm.

Babina.

Vom Dorfe Babina a gehörten im Jahre 1780 4 Häuser zum Gute Reblitz, daher zur Stadt Leitmeritz. Sie hatten zusammen 4 fl. 18²/₃ Kreuzer Siebigkeit und 156 Zug- und 91 Sandrobottage jährlich zu leisten. Der Bauer Georg Förster Nr. 1 steuerte 3 fl. 35²/₃ Kreuzer und mußte 156 Zugrobottage und 13 Sandrobottage leisten. Der Chaluppner Johann Georg Mann (Nr. 3) zinst 43 Kreuzer jährlich und leistete 52 Sandrobottage. Die Kleinhausler Johann Georg Kruf, Nr. 14, und Anton Stahr, Nr. 15, hatten keine Grundstücke und mußten jährlich 13 Sandrobottage verrichten.

Im genannten Jahre hatte Babina 15 Nummern. Die Nummern 2 und 4 bis 13 gehörten zur Herrschaft Liebeschitz.

A. S.

Volksausdrücke im Lobositzer Mittelgebirge.

Miner = Speisestrauch;
aufgedonnet = die besten Weider anhaben.

übermäßig aufgeputzt;
 auspletschen = durchsprügeln;
 basteln (Bastler) = Kleinigkeiten zusammen-
 richten;
 Brinkel = Kleinigkeit;
 Buzel = schlecht gebadenes Gebäud., auch Kose-
 name für kleine, mollige Kinder;
 durchhecheln = alles Schlimme und Schlechte
 von jemandem aufzählen;
 durchwacheln = durchsprügeln;
 fein = schön;
 flahn = Wäsche schneifen;
 flamändern (Flamänder) = herumziehen, Ger-
 unustreiber;
 guschen (Gusche) = mundhalten;
 Huzel = zusammengeschrumpfte Dörrbirnen,
 auch ähnliches Gebäud.;
 labieren = begreifen;
 karnüffeln = jede Kleinigkeit ausfehen, draug-
 salieren;
 knatschen = lauen (junge Hunde am Riemen,
 auch beknacht man jede Kleinigkeit);
 Krampfen = altes, abgerackertes Pferd;
 Latschen = Hautabschürfung;
 Lausche = Fange aus dem Stalle;
 latschen = murriges Zeug reden;
 Litz = Gewohnheit (er hat keine Litzzen);
 Lelbl = Wette;
 leinen = auftauen (es leint auf);
 lutschen = saugen; Lutscher = geriebene Sem-
 mel in einem Leinwandlappen eingebunden, zur Be-
 ruhigung der Kinder;
 nahren = schlummern, auch „er hat einen Nag
 (Narsch)“;
 passholieren = mit dicker Kalkmilch in neu ge-
 bauten Häusern weihen;
 pfeischen = sich nutzlos abmühen, so z. B. bei
 einem kranken Tiere;
 Pfeißchen = gesiedeter Pfeil;
 picheln = klein machen;
 puscheln = knallen; Puschla = Gewehr;
 pletern = das Getreide durch die Puhmühle
 gehen lassen;
 plunfschen = weinen;
 Quetsche = kleiner landwirtschaftlicher Besitz;
 Rensel = Leitheil für Röhre;
 Schieser = kleiner, spitziger Span;
 schleichen = Feder schleifen;
 Schmel'n = dünne Grasshalme;
 schnuttern = im Futter (Wasser) herumwüh-
 len; beschnuttern = alles bereden; halt die Schnute;
 Schöppeln = an den Haaren ziehen; Schöppel
 = Haarbüschel;
 Sprissel = Sprosse bei der Leiter;
 stautpern = fortjagen;
 Stolle = Striezel = Gebäud. zu Weihnachten;
 sühlen, herumlühlen = im Rote sich wälzen;
 tratschen = plaudern im Aalen Sinn (Ratsch);
 treuchen = trocknen;

Untadt = kein Untadel, nichts zu tadeln, kein
 Fehler;

Wiede = Weide;

zeitigen = reif werden;

Zweede = kleiner Knirps.

Peiter.

Regenwurm-pulver.

Ein handschriftliches Arzneibuch aus dem Jahre
 1744 enthält folgendes Rezept:

„Man nimbt ein guetten Theil Regenwürmch,
 stüß es auff ein Tuch, laß über Nacht abfeubern, als-
 dann gieß ein guetten Mass Wein darüber, daß sie
 sich voll antrenken, hernach auff saubere Wäber
 gesträbet, und nach den Brodt in Offen gesetzt, saub-
 er abgedöret, sodann auff das feinst pulverisieret,
 und quett verbindungt auffbehalten.“

Dieses Pulver ist guett vor den Krampf, gelb-
 sucht, schwarze Gall, Wassersucht, Würm der Kin-
 der und alten Personen, vor die Colica und Därm-
 gicht, auch vor die Uhrscläffen.“

Natur- und Heimathshub.

Baumverwüstung in Numburg. Vor nicht langer
 Zeit wurde die schöne Kastanienallee der Rudolfsstraße
 niedergebrosen. Vor einigen Tagen wurde ein prächtiger
 Hornbaum gegenüber der Post niedergebrosen, weil ein
 Sachverständiger erklärte, die Wurzeln des Baumes so-
 gen den Boden aus, so daß unter der mächtigen Baum-
 krone nichts gedeihen könne. Von Heimathshub und Hei-
 mathliebe ist sehr so viel die Rede, man merkt aber nichts
 davon! Sollte vielleicht die Vernichtung unserer schön-
 sten Wahrzeichen ein Zeugnis dafür sein?

Der Raacher See in Gefahr. Der Raacher See bei
 Mariaaach soll, wie man aus Bonn meldet, in ein Sump-
 fieden verwandelt werden. Es sind Bestrebungen im
 Gange, dies zu verhindern.

Ein Schuttpart für Elefanten in Südafrika. Die
 Kapstadt-Regierung sieht sich am Drängen wissenschaft-
 licher Institute veranlaßt, besondere Schutzmaßnahmen
 zu ergreifen, um die völlige Ausrottung der Elefanten-
 herden in Südafrika zu verhindern. Der sogenannte Abdo-
 lusch in der Gegend des Sandas Rivers soll als Schutz-
 part für Elefanten erklärt werden.

Vergrößerung des Yellowstone-Nationalparks. Mit
 ihrem berühmten Yellowstone-Nationalpark haben die Ver-
 einigten Staaten von Nordamerika auf dem Gebiete des
 Naturschutzes vorbildlich gewirkt. Dieser Park soll jetzt
 noch um 300.000 Morgen vergrößert werden. Das neue
 Gebiet ist die sogenannte Teton Range, eine wildromantische
 Landschaft, wie sie ihresgleichen in America nicht
 findet. Den Mittelpunkt bildet der Berg Grand Teton.
 Er ist 13.750 Fuß hoch, sein Gipfel ist mit ewigem Schnee
 bedeckt.

Das Denkmalamt gegen die Abtragung des Prager Franzensdenkmals. Die Prager Stadtgemeinde wollte an Stelle des alten, zur Hälfte abgetragenen Franzensdenkmals auf dem Masaryk-Platz, ein Smetana-Denkmal errichten. Das Denkmalamt sprach sich nun gegen die Abtragung des Franzensdenkmals aus, da es durch das Abtragen sehr beschädigt würde. Im übrigen würden diese Arbeiten 300.000 bis 400.000 K. kosten. Die Gemeinde solle das Smetana-Denkmal irgendwo anders aufstellen.

Wissenschaften.

Erläuterungen zur geologischen Karte der Umgebung von Bilitz von F. G. Hibsch; mit einer geologischen Karte, einem Titelbild und 16 Textbildern. Prag 1924. Verlag der staatlichen geologischen Anstalt. — Wer in den Bauder Kreis von Professor Hibsch bewundernswerten Monumentalwerk getreten ist, sieht jeder neuen Erweiterung seines Arbeitsgebietes erwartungsvoll entgegen. In drei verschiedenen Stellen hat der den heimlichen Bergen entstammende Gelehrte zuletzt geschaffen: am Bilitz, B. Stammis und Graber. Endlich ist das Blatt Bilitz erschienen und wird mit Freude und stolzer Genugtung begrüßt. Den Mittelpunkt des Kartenblattes, das sich westlich an das bereits erschienene Blatt „Kostienblatt-Milleschau“ anschließt, bildet über dem engen Biela-Tale thronend, der königliche Vorstich. Hier und in Seitentälern tritt der Gneis als Grundgebirge zu Tage, wie im Elbor mit Pegmatit und Aplit gespickt; darüber kreidische Gesteine (Zennoman, Salla und Tonmergel), darauf oligozäne oder miocene Sande, Letten, Schotter, Sande, Kohlenflöze, Asche und Kohlenbrandgesteine, darin und darüber vulkanische Basalte, Tephrit, Phonolith und, im ganzen Kartengebiet bisher zum ersten Male auftretend, Phonolithtuff. Die diluviale Hochterrasse gibt davon Zeugnis, daß hier einst die kräftige Eger flüßte, bevor die bescheidene Biela zur Hauptader wurde. Ein Hauptgewicht ist wie immer auf das Mineralogische gelegt, worin höchste wissenschaftliche Genauigkeit erreicht wird. Man braucht jedoch kein Gelehrter zu sein, um mit Hilfe der Karte mit ihrer glücklichen Farbengebung, mit Hilfe der Profile und der 144 Seiten zählenden Begleitworte mit ihrer logisch klaren Gliederung, ihrer reichen Aufzählung fossiler Arten, mit ihrer hübschen Darstellung geologischer Gesehnisse, mit ihrer Würdigung menschlichen Einwirkens ein lebensvolles Bild des Werdeganges eines schönen Fleckchens deutscher Erde zu gewinnen. Wir beglückwünschen den unermüdeten Schöpfer unserer Heimatdagegeschichte, wir beglückwünschen uns selbst zu seinem neuen Werke.

Alt-Rätschauer Gemeindebote. Unter diesem Titel erscheint in Leitmeritz eine Vierteljahresschrift für heimatischen Sinn, Sitte und Brauch, heimischen Humor und einfach-schlichte Volkskunst, die bei allen Leitmeritzern daheim und in der Fremde ein gern gesehener Gast ist. Es besteht die Absicht, den „Gemeindeboten“ ab Neujahr je

den zweiten Monat und in einem neuen Gewande hinauszuenden. (Zuschriften an M. Kunert, Leitmeritz 144.)

Erzgebirgszeitung. Anlässlich des Neubaus des Unterkunftsbaues auf dem Kupferhübel bei Kupferberg erschien das letzte Heft als „Kupferhübel-Fest“. Der Kupferhübel soll bei besonders hellem Wetter auch von der Stadendecke bei Leitmeritz zu sehen sein.

Thüringer Kalender. Wie die früheren Jahrgänge hat auch der neue Thüringer Kalender für 1926 sein bestimmtes Programm. Vom Thüringer Museum in Eisenach herausgegeben, will er künstlerische Werke thüringischer Vergangenheit weiten Volkskreisen nahe bringen.

Anfrage.

Unter den Kalenderaufzeichnungen des bürgerlichen Färbermeisters Ergert in Leitmeritz findet sich folgende Eintragung: „1865 vom 10. auf den 11. November 1/2 Uhr in Leitmeritz Prag gesehen.“ Weiß ein Heimatfreund eine Erklärung hierfür?

Briefkasten.

Allen Mitarbeitern, Freunden und Bekannten auf diesem Wege „Fröhliche Weihnachtsfeierlage“ und ein „Glückliches Neues Jahr“! Antert.

Von „Unsere Heimat“ sind die Jahrgänge 2 und folgende durch die Schriftleitung zum Preise von 1 K 50h (Porto inbegriffen) zu beziehen. Jahrgang 1 ist vergriffen.

K. Die Leitmeritzer Stobenjahrhundertfeier soll erst im Jahre 1927 abgehalten werden. Die Stadt Deutsch-Walch gedenkt ihre Jahrtausendfeier im Juli oder August 1926 abzuhalten. Mit derselben soll eine Gewerbe- und Industrieschau und eine Ausstellung landwirtschaftlicher Produkte verbunden sein.

M. Kerns Fastnachtsskizze „Es louch ein Himmel“ wird in Lütznitz seitens der dortigen Gruppe der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ zur Aufführung gelangen. Sollte es nicht möglich sein, auch in Leitmeritz die Komödie zur Aufführung zu bringen?

N. Über den Eisberg bei Ramail wurde 1876 in der geographischen Gesellschaft ein Vortrag gehalten. Der Vortragende besprach dabei auch die Volkselemente über den Eisberg, namentlich dessen gewittererzeugende und blitzanziehende Kraft. Der Vortragende sei selbst Zeuge gewesen, wie bei einem Gewitter der Blitz in den Gessleinstrumpfen einge schlagen. Er beobachtete starke Einwirkungen auf die Inklinationsnadel, die sich fast senkrecht stellte, wie auf die Deklinationsnadel, die infolge allzustarker Neigung unbeweglich wurde. Zum Schlusse gedachte der Vortragende auch der Erscheinungen am Borecher Berge und bemerkte, daß Alexander von Humboldt dieses Phänomen beschäftigt habe.